

Auf den folgenden Seiten sind ausschliesslich die hier unterstrichenen Kapitel wiedergegeben.

Band I

Rilke und Spanien
Lorca oder das Reich der Mütter
Der grammatische Spiegel
Abendländische Wandlung

Band II, Ursprung und Gegenwart, Erster Teil

Geleitwort von Joachim Illies	2
Vorwort	11
Erstes Kapitel: Grundlegende Betrachtungen	13
Zweites Kapitel: Die drei europäischen Welten	20
Drittes Kapitel: Die vier Bewusstseinsmutationen	
Viertes Kapitel: Zusammenfassende Zwischenbetrachtung: Die Mutationen als ganzheitliches Phänomen	38
Fünftes Kapitel: Über die Raum-Zeit-Konstitution der Strukturen	
Sechstes Kapitel: Zur Geschichte der Phänomene Seele und Geist	
Siebentes Kapitel: Die bisherigen Realisations- und Denkformen	
Achtes Kapitel: Die Fundamente der aperspektivischen Welt	50

Band III: Ursprung und Gegenwart, Zweiter Teil

Erstes Kapitel: Der Einbruch der Zeit	58
Zweites Kapitel: Die neue Mutation	
Drittes Kapitel: Vom Wesen des Schöpferischen	
Viertes Kapitel: Die neuen Konzepte	
Fünftes Kapitel: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt (I): Die Naturwissenschaften	
Sechstes Kapitel: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt (II): Die Geisteswissenschaften	
Siebentes Kapitel: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt (III): Die Sozialwissenschaften	
Achtes Kapitel: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt (IV): Die Doppelwissenschaften	
Neuntes Kapitel: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt (V): Die Künste	
Zehntes Kapitel: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt (VI): Zusammenfassung	
Elftes Kapitel: Die doppelte Aufgabe	
Zwölftes Kapitel: Die Konkretion des Geistigen	68

Band IV: Ursprung und Gegenwart, Kommentarband

GELEITWORT

von Joachim Illies

Stets bewegt den Menschen die Frage nach dem Ursprung, stets spürt er den schicksalhaften Sog im Strom sich wandelnder zeitlicher, religiöser und wissenschaftlicher Strukturen. So bleibt ihm – heute wie zu allen Zeiten das fraglose Hinnehmen, das wissenlose Treibenlassen oder die mühevoll zurückbesinnung auf den Ursprung, das Nachtasten der Strukturen im Geiste, das Forschen und Ringen um Einsicht, die Suche nach dem Sinn und Ziel möglicher Wandlung. Und dann geschieht es – neu in jeder Epoche, in anderer Sprache für jede Generation, aber in Auslegung der gleichen ur-ewigen Wahrheiten –, dass der Fragende und Suchende Antwort findet, weil einzelne Große zum Wegbereiter werden, weil einzelne, die ungeheure Last der Bewältigung des Ganzen auf sich nehmend, die Teile sinnvoll einzufügen lehren und so das Dunkel lichten, den Weg überschaubar machen, den Ursprung aufweisen und den Wandel deuten.

Jean Gebser war ein solcher Wegweisender und Sinndeuter, und er bleibt es über seinen Tod hinaus, denn jetzt erst, da sein eigenes Leben zu dem Ursprung zurückkehrte, von dem er kündete, wird der ganze Umfang seiner Botschaft einem wachsenden Kreis von Fragenden und Suchenden deutlich. Diese Botschaft vom Ursprung, von der Wandlung des Bewusstseins und damit zugleich der geistigen Existenz der Menschheit und des Einzelmenschen, soll hier aufgenommen und weitergetragen werden. Zugleich gilt es zu erkennen, wie sie entstand und welche konkrete Form sie im Verlauf seines Lebens annahm. Denn Wandeln und Wachsen, Reife und Vollendung, von denen er berichtet, werden auch in seinem eigenen Lebenswerk als Stufen sichtbar, als eine geistige Evolution, die doch – um einen Gedanken von ihm aufzugreifen – wie aller Fortschritt im unsichtbaren Ursprung schon beschlossen und geleistet war.

Dabei ist er seiner Zeit um eine ganze Generation voraus, denn er macht Mut, wo wir noch nicht einmal begonnen hatten, uns zu fürchten, er tröstet im Vorgriff auf eine Trauer, die uns noch bevorstand. Glaubten wir nicht alle nach dem Krieg an ein Ende der Krisen, war nicht der Beginn einer durch Leiden geprüften, besseren Welt zu erwarten? Rückblickend muss uns die Zeit um 1949/50 heute fast idyllisch erscheinen: überall Wiederaufbau und Vernarben alter Wunden, überall frische Hoffnung. Wer außer Gebser sah damals eine «globale Katastrophe» des Geistes herannahen, wer gar schon 1932, bis wohin die ersten Wurzeln seines Werks zurückführen? Heute freilich wird uns klar, was er schon damals sah: «Grenzen des Wachstums», «stumme Frühling», Umweltkrisen, ideologische Zerreißproben. Der Physiker und Theologe Klaus Müller ruft heute verzweifelt nach einer Bewusstseinsänderung als einziger Rettung (1973), der Philosoph Arnold Gehlen proklamiert das « Ende der Geschichte» (1974)!

Nach seiner ersten Warnung, nach den von ihm erspürten Anfängen der «Abendländischen Wandlung» (1942), muss in wenigen Jahren intensiver Forscherarbeit das gewaltige Werk entstanden sein, dessen erster Teil dann im Winter 1947/48 zu Papier gebracht wird: «Ursprung und Gegenwart». Wiederum ist das Hauptanliegen, vom Werden eines neuen Bewusstseins im Menschen zu berichten. Dieses wird nun aber in einer Gesamtschau von hoher ordnender Kraft als das zu erreichende Endstadium einer fünfstufigen geistigen Entfaltung gesehen. Sie bringt zugleich einen tiefen Einblick in die Schichtenfolge unseres eigenen Lebens und Erlebens, denn – so schreibt er – «wir haben immer wieder betont, dass die geschilderten Strukturen nicht nur auf dem Papier stehen, sondern dass sie Wirklichkeit sind, Gegebenheiten, die uns konstituieren».

Die fünf Bewusstseinsstufen, durch die die Menschheit im Laufe der Kulturentwicklung zu gehen hatte – und die in strenger Einhaltung des biogenetischen Grundgesetzes jeder einzelne in dieser Menschheit heute wachsend und reifend durchlaufen muss –, nennt Gebser die archaische, die magische, die mythische, die mentale und schließlich die integrale. Diese klare Strukturierung, für die es in ihrer Eindeutigkeit und ordnenden Kraft kein Vorbild gibt, die vielmehr allein als sein Werk zu bezeichnen ist oder als Fund seiner analytischen Kraft, steht in der Tat nicht nur auf dem Papier, sondern legt ein inhärentes Ordnungsprinzip der Wirklichkeit frei. Geschichte, Kunst, Philosophie, Religion, Sprache, Mythos und Naturwissenschaften finden ihren Platz, und das Chaos der Fakten, die sich aus vieltausendjähriger Kulturgeschichte vor uns türmen und der Bewältigung harren, lichtet sich und wird in seiner klaren Schichtenfolge überschaubar. Evidenz wird transparent, Transparenz wird evident, um ein Wort Gebasers aufzunehmen. Wir haben uns diese fünf Existenzstufen geistiger Wirklichkeit vor Augen zu stellen, wenn wir die Botschaft Gebasers verstehen wollen.

Die archaische Struktur ist dem verborgenen Ursprung aller Dinge am nächsten, ja sie ist, wie Gebser vermutet, «anfänglich mit dem Ursprung selbst identisch». Sie ist «nulldimensional», ist geheimnisvoll unbegreiflich wie jeder Ursprung und bleibt für unsere Logik so paradox wie jeder Qualitätssprung aus dem Nichts ins Sein, wie die *Creatio ex nihilo* der Theologen und wie der Urknall der Physiker. Und doch lassen sich Hinweise auf diesen nulldimensionalen Zustand frühmenschlichen Bewusstseins finden: Gebasers gelehrter Spürsinn treibt gleich zwei von ihnen auf. Chinesische Weisheit berichtet von der Traumlosigkeit der Menschen der Urzeit, und gleichzeitig weiß man dort, dass Grün und Blau als Farben (Erde und Himmel als Begriffe) noch mit einem gemeinsamen Wort bezeichnet, also noch nicht unterschieden, sondern als eins empfunden wurden. Problemloser Einklang von Innen und Außen, Ungeschiedenheit (und das heißt theologisch: Sündlosigkeit) als paradiesischer, vorgeburtlicher Zustand der totalen Geborgenheit, der Identität mit dem Sein, sind hier noch gegeben, und aus dieser Sicht gelingt Gebser auch die Deutung eines dunklen Platon-Wortes, das einen späteren Zustand meint: «Die Seele ist zugleich mit dem Himmel entstanden!» Unser konkretes Wissen greift nicht in jenes Dämmern, unser Ahnen kann nur weniges ertasten von diesem archaischen Zustand, an dessen ungebrochene Harmonie uns die Sphärenklänge der Musik noch am nächsten heranführen und der in seiner Ferne und Unbegreiflichkeit doch so gewiss und so notwendig vorausgesetzt werden muss wie unser eigener vorgeburtlicher Zustand, den wir nicht verstehen, an den wir uns nicht erinnern und der doch als erste Anlage unseres Seins den Bogen unserer Existenz bis in unser Alter trägt. Aller Ursprung bleibt rätselhaft für die nach ihm zurückblickende Ratio, das Archaische ist nicht das Primitive, sondern das Ferne und notwendig Komplizierte, ja Paradoxe, das von der Gipfelhöhe des Intellekts nicht mehr entziffert werden kann!

Aus dieser Urschicht bricht eine Mutation heraus: die magische Bewusstseinsstruktur, eine neue Qualität menschlicher Existenzweisen. Sie ist «eindimensional», setzt den Punkt erster Zentrierung im Menschen, gebiert im Inneren des Seins einen Ort, der das Licht reflektiert – Handeln wird möglich, Machen, Magie. Noch ist dieser Punkt als Monade nur Spiegel des Seins, ohne es bewusst zu begreifen: schlafwandlerisch, säuglingshaft in sich selbst ruhend, ist ihm die Welt noch ein schemenhaft ungeschiedenes Gegenüber, aber «er beginnt zu wollen»! Ein triebhaft-vitales Bewusstsein entfaltet sich und bindet den noch Ichlosen in die Geborgenheit eines Gruppen-Ichs, in die Blutsverwandtschaft einer Sippe, eines Clans. Mit diesem und in diesem wird er zum «Macher», zum «ersten Freigelassenen der Natur», der ihren Bann löst: eben mit der Magie des Wollens und Machens. Er stellt Werkzeuge als materielle Wirkungs-

träger her: Faustkeil, Beil und Speer, Pfeil und Bogen. Aber in der noch dämmerigen Ununterschiedenheit seiner Eindimensionalität, in der Raum- und Zeitlosigkeit seines Empfindens, greift er wollend, wirkend, beschwörend auch in den Bereich des Immateriellen, treibt Jagdzauber, übt magische Macht über Gesundheit und Leben und pflegt ekstatischen Umgang mit Naturkräften und Dämonen. Dabei wird das Ritual zum Inbegriff der geformten, gerichteten Handlung, zur neuen Norm und zum kulturellen Gesetz, mit dessen Hilfe er den Ausbruch aus der Gnadenlosigkeit der Naturgesetze erzwingt. Die Zauberformel, das richtige Rezept, das geheime Zeichen, sie werden vom magischen Menschen der Natur abgelascht; er ist noch ganz Ohr, Empfangen und Lauschen sind seine eigentlichen Umgangsformen mit der Wirklichkeit. Daher ist auch die Sprachlosigkeit – oder nennen wir es: Vor-Sprachlichkeit – das Merkmal jener Struktur. Gebser weist zum Beleg auf alte bildliche Darstellungen von mundlosen Menschen, wie sie sich bei australischen Urvölkern ebenso wie in den steinzeitlichen Idolen Eurasiens finden lassen. Sprache ist noch nicht nötig, wo punkthafte Unität, telepathische Solidarität, die Mitglieder des Clans verbindet wie die Vögel eines Schwarms.

Gewiss sind diese magischen Strukturen schwer zu beschreiben, fast mehr in dichterischer Sprache zu besingen als in nüchterner Wissenschaftlichkeit zu definieren. Aber Wissenschaftlichkeit selbst ist eben die viel spätere, die mentale Struktur, und mit ihren Mitteln kann man sich im Rückblick nicht nur der archaischen, sondern auch der magischen Wirklichkeit kaum nähern. Der erwachsene, zum Ichbewusstsein erwachte Mensch kann auch nur schwer und nur dämmerig-ungefähr in seinen eigenen früheren Säuglingszustand zurücktasten, und doch hat es ihn gewiss gegeben, und er ist noch heute mitten in seinem ichbewusst handelnden Selbst als Instinktives, Säuglingshaft-Unreflektiertes, Magisch-Wollendes und Ritualisiertes jederzeit gegenwärtig.

Die nächste Stufe, die mythische, ist unserem Intellekt schon näher, sie ist greifbar wie die Märchen der frühen Kinderjahre und kann daher deutlich und klar geschildert; ja sie kann von Gebser sogar in ihrer Entstehung historisch gefasst werden. Denn mit ihr, mit der Mutation zur mythischen Bewusstseinsstruktur, wird Historie in unserem Sinne möglich, nun erst taucht im Begreifen des Menschen die Zeit auf. Als Jahreszeit schlägt sie den Puls und Herztakt der Vegetationsgötter, als Sternbild regiert sie die Bahnen der Himmelsgötter. Gesprochenes Wort – eben «Mythos» in seiner ursprünglichen Bedeutung – kündigt von einer dem neuen Bewusstsein sich enthüllenden zweidimensionalen Welt, in der sich das punkthafte Selbst zur Linie weitet und mit dem emotional begriffenen Du zum Kreise schließt. Hier liegt der Ursprung der Sprache, der nach Buytendijk ein «Ur-Sprung» ist. Die Seele ist nun geboren, «zugleich mit dem Himmel», um an Platos dunkles Wort zu erinnern. Die Seele aber lebt in Bildern (das weiß heute die Tiefenpsychologie), sie wird von Bildern genährt, und sie, der ein Gott gab «zu sagen, was sie leidet», spricht sich in Bildern aus. Aus den Götzen der magischen Stufe werden nun die Götter, Himmel und Erde bevölkern sich mit ihnen, und in ihrem Wandel und Wirken gestaltet sich die Welt und entwirft sich die Seele ihr eigenes rhythmisch flutendes Leben. Das Gesetz dieses Lebens heißt Bewegung, aber es ist noch nicht die im dreidimensionalen Raum, sondern sie verläuft in der Ebene, im zweidimensionalen Spannungsfeld von Polaritäten. Diese sich wechselseitig tragenden und bedingenden Pole stecken die Weltenden jeder Möglichkeit und jeder Wirklichkeit ab: oben und unten, hell und dunkel, profan und heilig, männlich und weiblich. Das sind dem mythischen Bewusstsein die Signaturen der Wirklichkeit, in der der Mensch wie seine Götter wird: erkennend das Gute und das Böse!

Diese Welt des mythischen Bewusstseins ist uns allen vertraut, sie ist ja das Fundament unseres ihm aufruhenden, hellen Tagesbewusstseins, sie spricht in unseren Träumen zu uns, oder anders gesagt, in sie sinken wir im Traum zurück wie in ein altes, vertrautes Heimatland der Seele und tauchen am Morgen erfrischt und gestärkt aus ihr wieder auf. Wo aber das allzu herrische Tagesbewusstsein die Bilder des mythischen Urgrundes bedroht und verdrängt, da ziehen sie sich in Tiefen zurück, in die unsere Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies ihnen nachspürt und nachtrauert, bis wir uns entschließen, wieder herabzusteigen «zu den Müttern» wie Faust, der von dort den verlorenen Schlüssel zur Welt heraufholte. Das Mütterliche, der bergende und austreibende Schoß der Mutter, der ewig lockende und zugleich unheimlich bedrohende Schoß der Sirene, sie sind im mythischen Bewusstsein (und damit im Zeitalter der vorchristlichen Jahrtausende) das Zentrum des Kreises, sind Polarität des Ausgangs und Eingangs, des Lebens und Sterbens, des Seins und Nichtseins. Der Mann empfindet sich vor dem Hintergrund der Mütter als die Nicht-Frau, als der, der anders ist als die Mutter, entfernt vom Zentrum des schöpferischen Seins und ohne Möglichkeit, selbst neues, zeugendes Zentrum zu werden. Matriarchat ist das Kennzeichen des mythischen Bewusstseins, und im Lichte dieser Erkenntnis Gebasers werden alle früheren Entdeckungen Bachofens über die mutterrechtlichen Kulturen erstmals verständlich als notwendige Konsequenz einer zweidimensionalen Bewusstseinslage jener Zeiten. In der Tiefenpsychologie einer Esther Harding und eines Erich Neumann werden diese Zusammenhänge heute neu begriffen und machen so das Mythische als das «Ewig-Weibliche» in uns allen transparent.

Dies ist der geistige Boden, aus dem dann die Mutation entstehen kann, die sich als die unmütterliche, als die asexuelle – als die wie Athene dem Haupt des Zeus rein Entsprungene – versteht: die mentale Struktur. Ihr Entstehen hat Gebser in den geistigen Ereignissen des antiken Griechenlands um 500 v. Chr. deutlich gemacht, ja, von diesem Datum her entwickelte er ursprünglich das ganze Konzept des Wandels geistiger Strukturen. Was sich dort im griechischen Denken formte, was sich vorher schon im Umbruch des religiösen Empfindens Israels tat und was er bei den chinesischen Weisen um 1000 v. Chr. aufspürt (etwa in der Redaktion des Orakelbuches I-Ging zum Weisheitsbuch durch den legendären König Wen), gehört zum gleichen Prozess des Aufbruchs aus der mythischen in die mentale Struktur. Das männlich-ich-hafte Wachbewusstsein tritt nun auf, die Ebene weitet sich zum dreidimensionalen Raum, die perspektivische Welt wird möglich. Griechische Wissenschaftslehre, jüdische Heilslehre und römische Staats- und Rechtslehre werden zur «Absprungbasis» einer neuen Bewusstseinshaltung. Die Ratio beginnt ihre Herrschaft über den Menschen und über die Welt: Zählen und Messen, Abzählen und Bemessen, werden zur Grundlage verstandesmäßiger Weltbewältigung. Aus dem Kreise der wechselnd-flutenden Polarität wird das starre und gleichschenklige Dreieck der Alternative: Entweder-Oder, das Gesetz der Aristotelischen Logik, wird zur Basis des Weltbegreifens. Nicht länger gelten Hell und Dunkel, Gut und Böse, Mann und Frau als ergänzende Pole, sondern Hell oder Dunkel, Gut oder Böse, Vater oder Mutter werden nun Aufruf zur Entscheidung, die im Prozess des Scheidens das eine annimmt und das andere verwirft. Das Dreieck weist mit seiner Spitze perspektivisch nach oben – eines nur kann oben sein, ein Gott nur kann sein, eine Wahrheit nur. Kein Nebeneinander von Wahrheiten und von Göttern bleibt möglich, das Entweder-Oder des Aristoteles fegt den Götterhimmel leer und wird sich im «Aufbruch aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit», in der Aufklärung, zum allgemeinen Bildersturm entwickeln, der schließlich mit den Bildern auch die Seele des Menschen leerzufegen droht.

Das andere – nicht länger mehr gleichwertiges Gegenüber einer Polarität, sondern Alternative der Dualität – ist nun das Bessere oder Schlechtere, das Richtige oder das Falsche. Nicht länger empfindet sich der Mann als die Nicht-Frau und Nicht-Mutter, als dem Ursprung fernerer Pol, sondern er wird nun zum «eentlichen» Menschen, zum Patriarchen. Die Frau ist nun der Nicht-Mann: «Ischa» (Männin) nennt sie Adam, der sie aus seiner Rippe gebiert, so wie er nun alles benennen, abzählen und beherrschen wird. Zwar kann er nur mit Hilfe des Weibes «Gut und Böse» erkennen und wird für diese Erkenntnis die Geborgenheit des Paradieses eintauschen, aber in der mentalen Weiterentwicklung des mythischen Wissens wird er die Polarität zerbrechen und das duale «Gut oder Böse» daraus machen, das zur Entscheidung zwingt, zum Kampf, zur Ablösung, zur Sonderung (Sünde), und das zur ewigen Versuchung wird, selbst der Gott zu sein, der Gut und Böse setzt!

Der dramatische Umbruch vom Matriarchat zum Patriarchat, wie ihn Bachofen schon in den tragischen Spannungen der Orest-Tragödie aufzeigte, ist die radikalste Revolution des Denkens, die die historische Menschheit zu durchstehen hatte – und die jeder von uns in der Krise der Pubertät neu zu durchstehen hat. Wie brennend modern die Problematik dieses Umbruchs und die revolutionäre Kraft des neuen Denkens sind, wie notwendig die Rückbesinnung auf die in diesem Umbruch und im Schlachtgetümmel des Geistes bedrohte Position des tragenden seelischen Grundes, dem der Geist hier zum «Widersacher» wird, das mag ein Zitat aus Gebasers Hauptwerk zeigen. Es gelingt hier, ein Fragment des «dunklen» Philosophen Heraklit zu erhellen und einzubringen in die von Gebser so klar erschaute Totalität einer das Matriarchat und das Patriarchat überhöhenden integralen Weisheit:

«Die fahrlässigen Propagandisten des Heraklitfragmentes, ‚Der Krieg ist der Vater aller Dinge‘, also die machtlüsternden, vaterbesessenen Militaristen und Politiker und selbst die von deren Mentalität infizierten Interpreten der Heraklitfragmente, kamen alle aus ihrer patriarchalischen Einseitigkeit heraus noch niemals auf den Gedanken, dass es sich bei jenem autoritären Satze des Heraklit um ein Bruchstück handeln könnte. Sie gaben, scheint es, sich noch nie Rechenschaft darüber, dass er, wie wohl alle Aussprüche des Heraklit, nur vollsinnig ist, wenn er durch den ergänzenden Pol vervollständigt wird. Uns wurde nur das Bruchstück eines wahrscheinlich größeren Satzgefüges überliefert; und es ist symptomatisch, dass uns gerade dieses Bruchstück überliefert wurde. Denn jener Halbsatz ‚Der Krieg ist der Vater aller Dinge‘ dürfte in der oder jener Fassung einstmals durch einen anderen Halbsatz ergänzt gewesen sein, dessen Sinn sich vielleicht so ausdrücken ließe: ‚Der Friede ist die Mutter aller Dinge.‘ Und selbst wenn der ergänzte Satz in der oder jener Formulierung niemals von Heraklit geschrieben worden wäre, so hat er ihn doch schweigend deutlich ausgesprochen: Denn das Buch ‚Über die Natur‘, aus dem die uns bekannten Fragmente stammen, weihte Heraklit der Artemis von Ephesos, der ‚Großen Mutter‘, derselben, deren Bild einst Orest, um sich von den Erinnyen zu befreien und auf Apollons (!) Geheiß, aus dem Lande der Taurer nach Griechenland brachte.»

Es bedarf keiner weiteren Beschreibung der mentalen Bewusstseinsstruktur: Es ist die unsere auf weiten Strecken unseres Denkens und Handelns, sie ist das tragende Gerüst für unsere Epoche, sie ist ihr Glanz und ihr Elend zugleich. Aber Gebser wäre nicht, der er ist, hätte er nur den Untergang des Abendlandes einzuläuten. Zwar weist er mit großer Eindringlichkeit auf die Risse und Sprünge unserer Welt hin, prophezeit mit hellichtigem Spürsinn das Wanken des Tempels mentaler Strukturen, deren vier Grundsäulen in unserem Jahrhundert endgültig zerbrechen (die Euklidische Geometrie, die Aristotelische Logik, die Demokritische Atomlehre und die Aristarchische

Heliozentrik), aber er erkennt in diesem Wanken die Geburtswehen eines neuen, rettenden Sprunges: der Mutation zum integralen Bewusstsein:

«Da das Positive, das Aufbauende, sich stiller vollzieht als der Radau, den das in sich Zusammenstürzende macht, werden diese Gegenströmungen leicht überhört in einer Welt der Götterdämmerung und einer gewissen Lust am Untergang», sagte Gebser einmal, und seine eigentliche Botschaft liegt eben in dem Hörbarmachen des Stillen, im Sichtbarmachen des sich erst im Dämmern des Morgenrauens Gestaltenden. Im Lichte dieses integralen Bewusstseins wird der mentale Raum- und Zeitbegriff gesprengt, und eine vierdimensionale Betrachtung wird möglich. Der Raum krümmt sich in der Zeitdimension, die divergenten Linien der Perspektive wölben sich zur Kugel, die Welt wird in ihrer Unendlichkeit greifbar als Raum-Zeit-Sphäre, als in sich selbst rollendes Rad. Gebser hat die «Konkretionen der aperspektivischen Welt» in einem eigenen Band seines Hauptwerkes ausführlich dargestellt, hat ihre Spuren in Naturwissenschaft und Philosophie, in Musik, Malerei und Dichtung gefunden. Für den Naturwissenschaftler besonders wird das neue, noch zögernd bewältigte Denken im Umgang mit dem Paradoxen notwendig – mit dem Widersprüchlichen, das am Ende atomistischer, dualistischer, alternativer Weltentzifferungsversuche auf ihn wartet. Aus dem engen Pferch der Aristotelischen Logik, die mit ihrem Entweder-Oder die Welt zu bequemer Entscheidung zurüstet und dabei Wirklichkeit verstümmelnd vereinfacht, wird das integrale Sowohl-als-Auch, das komplementäre Denken, wie es die Atomphysiker Nils Bohr und Werner Heisenberg angesichts der mikrophysikalischen Paradoxe entwickeln. Materie oder Energie, Ursache oder Wirkung, Ort oder Bewegung, Subjekt oder Objekt: die Überwindung dieser Gegensätze unserer mentalen Begriffsschemata ist zur Erfassung physikalischer Wirklichkeit ebenso notwendig wie im Prozess der Kulturentwicklung die Überhöhung der Gegensätze von Matriarchat oder Patriarchat zum Integrat und wie in der christlichen Religion angesichts des Paradoxons von «ganzer Mensch und ganzer Gott», von Freiheit inmitten der Knechtschaft, von Tod, der in den Sieg verschlungen ist, die demütige Anerkennung der «Torheit des Kreuzes», die sich in der integralen Liebe aufhebt.

Das Integrale hebt das Mentale auf, aber nicht, indem es beiseite schiebt und verdrängt, sondern indem es die niedere Stufe der Wirklichkeit umschließt, überhöht, integriert. Und so hob vorher das Mentale das Mythische auf, und das Mythische überhöhte das Magische. Dies ist der Kern der hoffnungsvollen Botschaft, die wir Gebasers Werk entnehmen dürfen: Die Wahrheit hat viele Stufen, die starre duale Alternative ist überwunden! Aus den Götzen werden die Götter, aus ihnen wird der eine Gott, aus ihm die Gottheit. Keine einmal errungene Stufe muss aufgegeben und als wertlos, als überholt verworfen werden, sondern jede behält ihren Sinn und damit ihre Qualität als Wirklichkeit. Gibt es Götter, oder gibt es sie nicht? Dieser Frage kann das mentale Entweder-Oder schon im vorgegebenen Ansatz nicht gerecht werden. Die Antwort wird erst in der integralen Stufe gefunden, und sie heißt im umfassenden und verstehenden Rückblick auf niedere Stufen des Bewusstseins: Für die magische Struktur gibt es noch keine Götter, nur dämonische Kräfte, Götzen, Kultheroen, Fetische sind hier die Formen erfahrbarer Wirklichkeit, nur sie «gibt» es. Die mythische Stufe findet dann ein klares Ja auf die Frage nach den Göttern, die mentale Stufe aber muss am Ende ihres Weges zum klaren Nein gelangen, denn sie entmythologisiert, sie löst die Bilder mit ihrer analytischen Kraft zu «Feldern» auf. In der integralen Struktur des Bewusstseins aber wird schließlich deutlich, dass das Mentale, das Rationale, nicht die letzte mögliche Antwort war, sondern dass Mythos und rationale Entmythologisierung zu integrieren sind in eine umfassende Einsicht, in der die Götter wieder so lebendig sind wie die Struktur des Geistes, die sie sichtbar machte, und in der wir uns

wieder zur Wirklichkeit der Wahrheiten der mythischen Stufe bekennen können, ohne die Klarheit der Ratio aufzugeben.

Fünf Stufen der Wirklichkeit, fünf sich steigende und aufeinander aufbauende Schichten menschlich-geistiger Existenz und Weltbewältigung, die uns wachsend und reifend aus dem Ursprung in die Gegenwart führen. Ein hoffnungsvolles, ein grandioses Bild! Man möchte mit dem vom Anblick der Harmonie der Weltstruktur ergriffenen Faust ausrufen:

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
eins in dem andern wirkt und lebt,
wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
und sich die goldnen Eimer reichen!“

Kann eine solche Gesamtschau, eine solche tröstliche Botschaft, in der die Welt transparent wird, von einem einzelnen ausgehen? Sie kann nur von einzelnen ausgehen, denn nur die höchste, die integrale Stufe der Individuation, das wache Tagesbewusstsein eines vollentwickelten Ichs, kann diese Botschaft wahrnehmen. Solche großen einzelnen, solche Botschafter der Harmonie und des in der Gegenwart evidenten und transparenten Ursprungs hat es zu allen Zeiten gegeben, in denen der integrale Funke im Spannungsfeld des Mentalen und in der Gewitteratmosphäre des Mythischen zündete. So hat auch Gebser Vorgänger gehabt, denn selbstverständlich ist der Gedanke der stufenweisen Entwicklung der Welt und des einzelnen in ihr nicht neu. Er ist der tragende Grund von Goethes Weltansicht, ja er ist Goethes tiefstes Credo und hat in der Legierung, die dieses Credo mit der Gnosis in Steiners Anthroposophie erfuhr, viele und detaillierte Grundeinsichten in den Schichten- und Stufenbau der Wirklichkeit proklamiert, die aber wegen ihrer diffusen Offenbarungsquellen und ihrer magisch-mythischen Irrationalität die mentalen Strukturen unserer Zeit eher abschrecken als überzeugen. So wird dort keine dem mentalen Bewusstsein verifizierbare Wissenschaft, sondern seherische Verkündigung betrieben, und gerade die ist der kritischen Skepsis der Ratio so verdächtig, dass unser Zeitalter mit irrationaler und seiner Mentalität unwürdiger, barscher Ablehnung reagiert, wo doch abwägende Prüfung angemessen wäre!

Im Grunde aber ist die Vorstellung von den Stufen des geistigen Werdens der Welt viel älter. Sie geht auf Joachim de Fiore zurück, der um 1200 seine Lehre von den drei Reichen aufstellte: Auf das Reich des Vaters wird in der Weltgeschichte das Reich des Sohnes folgen (das tausendjährige Reich der Chiliasten) und auf dieses das «Dritte Reich», das des Heiligen Geistes, die «Kirche des Johannes». Den Anbruch dieses Dritten Reiches erwarteten Joachim und seine Jünger im Blick auf Kaiser Friedrich II. für das Jahr 1260 – den Kulminationspunkt der mentalen Struktur und damit zugleich auch die Grundlegung des Integralen hat Gebser später für exakt diese Zeit deutlich gemacht. Die Vorstellung der Abfolge dieser drei Reiche wurde vom ausgehenden Mittelalter ab zum festen Bestand europäischer Geschichtsphilosophie. Lessing, Hegel und Schelling, Dostojewski, Spengler und Ziegler haben, jeder auf seine Weise, diesen Grundgedanken verarbeitet, und es fällt nicht schwer, seine Spuren auch in Gebsters Werk wiederzufinden. Welches Werk hätte keine Vorläufer? Aber nirgends in der Moderne außer bei Spengler ist in systematischer Abhandlung und klarer Scheidung die Struktur dieser Schichtenfolge im Detail durchdacht und geordnet worden, noch dazu unter Berücksichtigung aller Kulturen und aller ihrer Bereiche.

Damit wären wir bei Oswald Spengler – ein Weggenosse, ein kongenialer Seher des

gleichen Sachverhaltes? Nichts wäre falscher als eine solche Verkenning Gebsters; er hat sich deutlich genug dagegen gewehrt. In der «Abendländischen Wandlung» schon schildert er den biologischen Vitalismus, der als Fehlentwicklung und Überinterpretation zum Biologismus entartet. Gebster warnt dann vor dessen den Geist unterminierender Wirkung und spricht die Hoffnung aus, dass Spenglers «Untergang des Abendlandes» «der erste und hoffentlich letzte Versuch einer ‚Völkerbiologie‘ bleibt, den wir über uns haben ergehen lassen müssen». Wirklich lässt sich kein größerer Unterschied denken als der zwischen Spenglers biologischen Alterungsphasen völkischer Kulturen – ihrem Wachsen, Reifen und Absterben – und der geistbetonten Einsicht Gebsters in das quer durch die Völker hindurch ziehende und zunehmend von den einzelnen getragene Anwachsen des Bewusstseins von Stufe zu Stufe, von Mutation zu Mutation. In diesem Anwachsen auf ein Endgültiges hin, auf ein Näher und Näher zum Geist, zur «Gottheit», lebt wieder die Goethische Weltschau, der die Erde als eine «Pflanzschule für Geister» erschien. In dieser Weltschau wird von Gebster mit dem seit damals unvorstellbar angewachsenen Wissen und den völlig neuen kulturgeschichtlichen Fakten erneut ein tragendes und in sich ruhendes Gebäude errichtet.

So gibt es in unserer Zeit tatsächlich nur ganz wenige geistige Bewegungen, die mit Jean Gebsters Botschaft vergleichbar wären. Er selbst hat sie genau erkannt: Sie gehen von Teilhard de Chardin aus und von Sri Aurobindo, sie finden sich im Ansatz, doch ohne ordnende Kraft, auch im Buddhismus, vor allem im japanischen Zen. Gebster selbst wies im Vorwort einer späteren Auflage seines Hauptwerkes darauf hin, welche wesentlichen Unterschiede grundsätzlicher Art zwischen ihm und diesen Quellen bestehen. Teilhard ist Katholik, Aurobindo ist Hinduist mit allen Konsequenzen, die eine dogmatische Bindung an ein religiöses System für eigene schöpferische Aussage bringen kann. Gebster allein weiß sich frei von allen vorwissenschaftlichen Vorentscheidungen und nimmt es auf sich, sein Weltbild als «allgemeinabendländisch» zu bezeichnen, er allein ist systematisch, gibt nicht nur Wegweisungen in die neue Richtung die Aurobindo «supramental» nennt und Chardin den Weg zum Punkte «Omega», sondern entwirft als Ziel dieses Weges eine Welt, in der alle Bewusstseinslagen ihren angemessenen Ort finden. Übrigens wurden Aurobindo wie Teilhard de Chardin erst nach 1955 in Europa bekannt, Gebsters Werk aber war zu jener Zeit längst erschienen.

Er allein hat die fünf Entfaltungsstufen der Menschheit und des einzelnen in einsamer Anstrengung und im unermüdlichen Studium von Tausenden von Quellen entdeckt und beschrieben, er ist wie ein neuer Ptolemäus, der den Menschen wieder zurechtrückt, nämlich in den Mittelpunkt eines Systems von Kugelschalen, deren Sphärenmusik er uns wieder zu vernehmen lehrt. Denn was sind die fünf Bewusstseinsstufen anderes als Schichten, die sich wachsend umeinander legen wie Ringe um einen ins Wasser geworfenen Stein? Und Gebster lässt keinen Zweifel darüber, wer hier den Stein ins Wasser warf: Der Mensch hat sich nicht selbst geschaffen, auch schafft er nicht (als Subjekt) die (objektive) Welt, sondern er ist von Anfang an in ihr, ist «Ursprung und Gegenwart» zugleich als Erschaffener, dem im integralen Bewusstsein die Schöpfung diaphan wird und der in ihrem Grunde den Ursprung aufleuchten sieht.

Fünf Stufen der Wirklichkeit, wie Gebster sie freilegte als tragende Strukturen der Welt – das ist zugleich Hoffnung wider alle Furcht vor dem Ende der Geschichte, das bedeutet endgültige Überwindung des gnadenlosen Entweder-Oder der zweistufigen Logik, an der unsere Zeit in ihrem Kern leidet. Aus dem Aristotelischen Trick der Ratio wird in dieser Schau die Mehrwertigkeit der Wirklichkeit als die allein angemessene Annäherung an eine Wahrheit, die unsere Mühen des Anstiegs auf den Sprossen der Jakobsleiter lohnt. Das Ziel ist die integrale Anschauung des reinen Geistes, den wir

Gott nennen. Und den Gebser Gott nennt, auch wenn er sich von Teilhard de Chardin systematisch abgrenzt, auch wenn er diesen Begriff der zu überwindenden mentalen Schicht zuschreibt und in der integralen Struktur lieber von der «Gottheit» sprechen möchte.

Ich denke, wenn ich Gebasers behutsame und doch eindeutige Haltung der Anerkennung Gottes für die eigene Existenz und damit seinen Glauben transparent machen soll, an eine Bemerkung, bescheiden am Rande einer Diskussion gemacht (und durch Tonbandnachschrift in die Eutiner Protokolle der Paulusgesellschaft von 1965 geraten). Sie enthielt ein Bekenntnis von großer Tiefe und Schlichtheit, und sie verdient, hier in Erinnerung gebracht zu werden: «Was ist schließlich Menschsein, wenn nicht der Versuch, demütiger Mitarbeiter Gottes zu sein!» Gebser fügte damals sogleich und fast erschrocken hinzu: «Das ist eine façon de dire, gewiss. Nehme jeder das Wort Gott hier in seinem Sinne!» Aber gerade diese respektvoll einschränkende Aufforderung macht mir Mut, das Wort «Gott» hier in meinem Sinn zu nehmen: Nicht als den Gott der Philosophen, der doch, wie Gebser sah, eine mentale Einseitigkeit und Reduktion der umfassenden Wirklichkeit ist, sondern als den Gott der Evangelien, als den Gott, der die Liebe ist, wie es in der integralen Kraft des Johannesbriefes heißt und wie ihn Joachim von Fiore vor fast achthundert Jahren für seine «Kirche des Johannes» vorausahnte.

Nur durch die integrale Kraft dieser Liebe kann die Welt gerettet und können wir vor der drohenden Katastrophe einer einseitigen Rationalisierung und Dualisierung bewahrt werden. Aber diese Rettung ist möglich! Jean Gebser hat ihren Hoffnungs-schimmer im Morgendämmern der neuen Geisteshaltung unserer Epoche erblickt. Seine Botschaft von dem Wandel, in dem diese Rettung sich anlegt, macht uns allen Mut, auf diesen Wandel zu hoffen und selbst – so wie er es vor uns tat – mit unserem Sein zum Werden des Neuen und Rettenden beizutragen.

VORWORT

»Our virtues lie in the Interpretation of the time.«
(SHAKESPEARE, Coriolanus, IV, 7.)

»What is now proved was once only imagin'd.«
(BLAKE, Proverbs of Hell.)

Der Ursprung ist immer gegenwärtig. Er ist kein Anfang, denn aller Anfang ist zeitgebunden. Und die Gegenwart ist nicht das bloße Jetzt, das Heute oder der Augenblick. Sie ist nicht ein Zeitteil, sondern eine ganzheitliche Leistung, und damit auch immer ursprünglich. Wer es vermag, Ursprung und Gegenwart als Ganzheit zu Wirkung und Wirklichkeit zu bringen, sie zu konkretisieren, der überwindet Anfang und Ende und die bloß heutige Zeit.

Was wir heute erleben, ist nicht etwa eine nur europäische Krise. Sie ist auch nicht eine bloße Krise der Moral, der Wirtschaft, der Ideologien, der Politik, der Religion. Sie herrscht nicht nur in Europa und Amerika. Auch Russland und der Ferne Osten sind ihr unterworfen. Sie ist eine Weltkrise und Menschheitskrise, wie sie bisher nur in Wendezeiten auftrat, die für das Leben der Erde und der jeweiligen Menschheit einschneidend und endgültig waren. Die Krise unserer Zeit und unserer Welt bereitet einen vollständigen Umwandlungsprozess vor, der, vorerst noch autonom, einem Ereignis zuzueilen scheint, das von uns aus gesehen nur mit dem Ausdruck »globale Katastrophe« umschrieben werden kann, das, von einem nicht bloß anthropozentrischen Blickpunkt aus gewertet, sich als eine Neukonstellation planetaren Ausmaßes darstellen muss. Und wir sollten uns mit der gebotenen Nüchternheit durchaus darüber im klaren sein, dass uns bis zu jenem Ereignis nur noch einige Jahrzehnte verbleiben. Diese Frist ist durch die Zunahme der technischen Möglichkeiten bestimmt, die in einem exakten Verhältnis zu der Abnahme des menschlichen Verantwortungsbewusstseins steht. Es sei denn, es träte wirkend ein neuer Faktor in Erscheinung, der dieses bedrohliche Verhältnis überwände. Auf diesen neuen Faktor, auf diese neue Möglichkeit hinzuweisen und ihn darzustellen, ist Aufgabe dieses Werkes. Denn gelingt es nicht – oder: kann und soll es nicht gelingen –, dass wir diese Krise durch unsere eigene Einsicht überstehen und damit der heutigen Erde und der heutigen Menschheit durch eine Wandlung (oder Mutation) den Weiterbestand für kürzere oder längere Zeit erwirken, so wird die Krise uns überstehen. Mit anderen Worten: entweder überwinden wir die Krise, oder sie überwindet uns. Doch es überwindet nur, wer sich selber überwand. Entweder werden wir aufgelöst und ausgeteilt, oder wir lösen auf und erwirken die Ganzheit. Mit anderen Worten: entweder erfüllt sich die Zeit an uns –, dann heißt das Ende und Tod für unsere heutige Erde und ihren Menschen; oder es gelingt uns, die Zeit zu erfüllen, dann heißt das Ganzheit und Gegenwart, dann heißt das Erwirkung und Wirklichkeit der Ganzheit von Ursprung und Gegenwart. Und damit: gewandelter Weiterbestand, in dem nicht der Mensch, sondern die Menschheit, in dem nicht der Geist, sondern das Geistige, in dem nicht der Anfang, sondern der Ursprung, in dem nicht die Zeit, sondern die Gegenwart, in dem nicht der Teil, sondern das Ganze Bewusstheit und Wirklichkeit werden. Und es ist das Ganze, das im Ursprung gegenwärtig und in der Gegenwart ursprünglich ist.

Was soeben gesagt wurde, ist eine Vor-Aussage, ein Vor-Wort zu dem, was in diesem Werke ausgeführt werden wird. Dieses Werk richtet sich an jeden Menschen, also nicht nur an den, der Wissen schafft, sondern vor allem auch an den, der Wissen lebt. Es ist kein Monolog, kein Postulat, sondern ein Gespräch, und der Autor sucht dem dadurch Ausdruck zu geben, dass er sich des Wir-Stils bedient und nicht nur sich selbst, sondern zitierend auch andere zu Wort kommen lässt.

Dieses Werk wurde 1932 konzipiert. Jede Konzeption ist aber eine persönliche Sicht, die nur einen persönlichen Evidenz-Charakter hat, nur für den einzelnen gültig ist. In den seit der grundlegenden Konzeption vergangenen siebzehn Jahren hat der Autor in der Literatur der zahlreichen zu behandelnden Gebiete da und dort Äußerungen gefunden, welche Teilaspekten seiner Grundauffassung teils ähnlich, teils verwandt, teils entsprechend sind. Wenn er also diese Äußerungen in Zitaten und Hinweisen heranzieht, so geschieht es, um dem, was ursprünglich nur einen persönlich gültigen Evidenz-Charakter trug, nunmehr den allgemein-gültigen Evidenz-Charakter zu geben. Er entspricht damit der sittlichen Forderung, an Stelle eines postulierenden Monologs das darlegende Gespräch zu setzen, also nicht die subjektive Ansicht von der Richtigkeit einer Grundidee vorzutragen, sondern die wahrscheinlich auch objektive Richtigkeit dieser Grundidee mitzuteilen.

Dafür, dass diese Mitteilung erfolgen konnte, habe ich jenen meinen Dank auszusprechen, die zum Gelingen dieses Werkes beigetragen haben. Außer den Freunden, denen mein Dank gilt, richtet er sich an Frau Gertrud und Herrn Walter R. Diethelm, Zürich-Zollikon, und besonders auch an Herrn Dr. Franz Meyer †, Zürich, ohne deren Hilfsbereitschaft und Vertrauen ich die jahrelange Arbeit unter wirtschaftlich äußerst schwierigen Umständen nicht hätte bewältigen können. Für die Erlaubnis, einige seltene Abbildungen reproduzieren zu dürfen, danke ich dem British Museum, London; Messrs. Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., London; dem Hybernia-Verlag, Basel; der Galerie Rosenberg, Paris; der Galerie Gasser, Zürich, und der Kunsthalle, Bern.

Burgdorf (Kanton Bern), Pfingsten 1949
Jean Gebser

Ursprung und Gegenwart, Erster Teil

ERSTES KAPITEL

Grundlegende Betrachtungen

Wer heute das Werden einer neuen Epoche der Menschheit als Gewissheit betrachten würde, wer die Überzeugung ausspräche, dass es infolge einer neuen Geisteshaltung der Menschen, und infolge eines neu sich bildenden Bewusstseins, eine Errettung aus Zusammenbrüchen und Chaos geben könne, der würde ohne Zweifel weniger Glauben finden als jene, die den Untergang des Abendlandes verkündet haben. Der Zeitgenosse der totalitären Staaten, des Zweiten Weltkrieges und der Atombombe scheint eher zur Aufgabe auch seiner letzten Position geneigt als zur Einsicht in einen möglichen Übergang, in ein Neuwerden, in eine Umwandlung oder gar zur Bereitschaft für den Sprung in ein Morgen, obwohl ihm die Vorläufer dieses Morgen, die Zeugnisse dieser Umwandlung, die Spuren des Neuen und Kommenden nicht unbekannt geblieben sein können. Diese Reaktion, diese dem Fall zugeneigte Mentalität ist kennzeichnend genug für den Menschen des Übergangs.

In diesem Buch wird nun in der Tat über das Werden einer neuen Welt, eines neuen Bewusstseins Bericht erstattet. Und zwar nicht auf Grund von Wunschbildern oder von Spekulationen, sondern auf Grund von Einsichten in die Mutationen der Menschheit von den Uranfängen bis heute, auf Grund von vielleicht neuen Einblicken in die Bewusstseinsarten der verschiedenen Menschheitsepochen und in die Kräfte ihrer Verwirklichung, wie sie zwischen Ursprung und Gegenwart, wie sie in Ursprung und Gegenwart lebendig sind. Und so wie die Ganzheit des Anbeginns der vor aller Zeit liegende Ursprung ist, so ist für uns die Ganzheit alles Zeithaften und Zeitlichen die Gegenwart, die voll wirkender Wirklichkeit alle Phasen der Zeit: das Gestern, Heute und Morgen umspannt und selbst Vorzeitliches und auch das Zeitlose einschließt.

Die Strukturierung, die wir gefunden haben, scheint uns die Fundamente des Bewusstseins zu erschließen, uns in die Lage zu setzen, einen Beitrag zur Geschichte der menschlichen Bewusstwerdung zu geben. Diese Strukturierung beruht auf der Erkenntnis, dass sich im Werden nicht nur der abendländischen Menschheit deutlich unterscheidbare Welten abheben, deren Entfaltung sich in Bewusstseinsmutationen vollzogen hat. Die Aufgabe, die sich damit stellt, gründet in einer geistesgeschichtlichen Analyse der verschiedenen Bewusstseinsstrukturen, so wie sie aus den verschiedenen Mutationen hervorgingen.

Wir bedienen uns dazu der Methode, die jeweilige Bewusstseinsstruktur der „Epochen“ aus ihren gültigen Zeugnissen, ihren eigentümlichen Ausdrucksformen – im Bild wie in der Sprache – aufzuzeigen. Diese Methode, die nicht nur von dem heute vorherrschenden Bewusstseinsgrad ausgeht, versucht die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen aus diesen selber, den ihnen zustehenden Mitteln, aus ihrer eigenen Verfassung heraus zu veranschaulichen, darzustellen, sichtbar, fühlbar, hörbar zu machen.

Indem wir zu den Wurzeln der menschlichen Entfaltung zurückgehen, um dann von dorthier – uns auf unsere heutige Lage, auf unsere Gegenwart und ihr Bewusstsein zubewegend – alle Strukturen des Bewusstseins zu betrachten, wird sich uns nicht nur unsere Vergangenheit, nicht nur der gegenwärtige Augenblick unseres Daseins enthül-

len, es wird sich uns auch der Blick in die Zukunft erschließen, jener Blick, der uns mitten im Zerfall unserer Epoche schon die Züge einer neuen Wirklichkeit sichtbar macht.

Wir glauben, die Wesensmerkmale einer neuen Epoche, dieser neuen Wirklichkeit in fast allen Ausdrucksformen unserer Zeit zu erkennen, nicht nur in den schöpferischen Werken der modernen Kunst, sondern auch in den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften sowie in denen der Geisteswissenschaften. Und wir sind in der Lage, dieser neuen Wirklichkeit eine Bezeichnung zu geben, die eines ihrer wichtigsten Elemente herausstellt. Es ist eine konkrete Bezeichnung, die sich von selbst aus der Feststellung ergibt, dass das Sich-seiner-selbst-Bewusstwerden des Menschen mit seinem Bewusstsein von Raum und Zeit aufs innigste zusammenhängt.

Eine nicht zu verkennende Neukonstellierung der Bewusstseinsstruktur erfolgte kaum ein halbes Jahrtausend zurück, in der Frührenaissance, durch die Entdeckung der Perspektive, mittels derer der Raum erschlossen wurde. Sie ist derart untrennbar mit der gesamten Geisteshaltung der „Neuzeit“ verflochten, dass es sich empfiehlt, diese Epoche das „perspektivische“ Zeitalter zu nennen. Damit wird das der Renaissance unmittelbar vorausgehende Zeitalter als das „unperspektivische“ charakterisiert. Und ist mit dieser Charakterisierung ein Fundament erkannt, so ergibt sich – und zwar sowohl auf Grund der heutigen Physik wie der bildenden Kunst und Dichtung, die mit der Einbeziehung der Zeit (als der vierten Dimension) in die Raumvorstellung dem Neuen eine erste Manifestationsbasis geschaffen haben – für das neue, aufdämmernde Bewusstsein die entsprechende Bezeichnung; wir können es aperspektivisch nennen. „Aperspektivisch“ ist nicht als Gegensatz oder als bloße Verneinung von „perspektivisch“ zu verstehen. Der Gegensatz zu perspektivisch ist unperspektivisch; zwischen den drei Formen unperspektivisch, perspektivisch und aperspektivisch besteht dasselbe Sinnverhältnis wie beispielsweise zwischen unlogisch, logisch und alogisch, oder wie zwischen unmoralisch, moralisch und amoralisch. Der Gebrauch dieser Bezeichnung „aperspektivisch“ lässt eines deutlich erkennen: dass es gilt, den bloßen Dualismus von Bejahung und Verneinung zu überwinden. In den sogenannten Urworten ist der Gegensinn noch enthalten gewesen: noch im Lateinischen heißt „altus“ sowohl „hoch“ als auch „tief“, „sacer“ sowohl „heilig“ als auch „verflucht“. Solche Urworte bildeten noch eine ununterschiedene, psychisch betonte Einheit, deren Doppelwertigkeits-Charakter dem frühen Ägypter und Griechen durchaus gegenwärtig war. Für unser Sprachbewusstsein ist das nicht mehr der Fall. Deshalb benötigen wir einen Terminus, der sich über die Doppelwertigkeit des Urwortes, aber auch über den Dualismus der Gegensatzbegriffe stellt. Wir bedienen uns deshalb der griechischen Vorsilbe „a“, nicht im Sinne des Alpha negativum, sondern in dem des Alpha privativum, und koppelten es mit dem aus dem Lateinischen abgeleiteten Wort, weil diese Vorsilbe „a“ befreienden Charakter hat (privativum von *privare* = befreien). In der Bezeichnung „aperspektivisch“ kommt also ein Vorgang der Befreiung zum Ausdruck, einer Befreiung von der ausschließlichen Gültigkeit sowohl der perspektivischen als auch der unperspektivischen, selbst der praeperspektivischen Gebundenheit. Unsere Bezeichnung enthält also nicht den Versuch, das Unperspektivische und das Perspektivische, die von sich aus koexistent sind, zu einen; sie stellt nicht den Versuch einer Synthese dar, ist keine Versöhnung dessen, was defizient werdend unversöhnlich wurde. Wäre „aperspektivisch“ nur eine Synthese, so würde es nichts anderes als perspektivisch-rational bedeuten und wäre wie jede Einigung nur begrenzt und vorübergehend gültig, weil jede Einigung von neuer Entzweiung bedroht ist. Uns kommt es durchaus auf die Ganzheit, letztlich auf das Ganze an; und diesen Versuch einer Gänzlichkeit drückt auch unser Wort „aperspektivisch“ aus. Es ist die unterscheidende Bezeichnung für

eine Wahrnehmung der Wirklichkeit, die nicht perspektivisch fixiert nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit gibt oder unperspektivisch verfließend nur eine Ahnung der Wirklichkeit erfüllen lässt.

Schließlich sei noch auf die Allgemeingültigkeit des Wortes „aperspektivisch“ verwiesen, das durchaus nicht als Fortprägung kunsthistorischer Begriffe aufgefasst werden sollte, noch aufgefasst werden darf. Wir knüpften mit der Einführung dieses Begriffes seinerzeit (1936/39) an die sowohl naturwissenschaftliche wie künstlerische Tradition des Abendlandes an. Die von Leonardo da Vinci vollendete Perspektive hat grundlegende Bedeutung sowohl für unser naturwissenschaftlich-technisches als auch für unser künstlerisches Weltbegreifen erhalten. Ohne die Perspektive wären weder technische Modellzeichnungen noch die dreidimensionale Malerei je möglich geworden. Und Leonardo da Vinci, gleichzeitig Naturwissenschaftler, Ingenieur und Künstler, hat sowohl das Modellzeichnen als auch die perspektivische Malerei als erster in größter Vollkommenheit ausgeführt. In dem gleichen Sinne, nämlich sowohl wissenschaftlich als auch künstlerisch, hat die Aperspektive Gültigkeit. Diese Bedeutungs-Grundlage sollte nicht übersehen werden. Der Begriff „aperspektivisch“ erhält von dorthin seine Legitimation, sowohl natur- und geisteswissenschaftlich als auch künstlerisch verbindlich und anwendbar zu sein.

Wir hoffen nachzuweisen, dass uns die aperspektivische Welt, die wir entstehen sehen, von dem überständig gewordenen Erbe zweier anderer Welten befreien kann: von dem der unperspektivischen und dem der perspektivischen Welt. Sehr verallgemeinernd dürfen wir sagen, dass die unperspektivische Welt der ratio- und ego-betonten perspektivischen vorausging, die mit Leonardos Anwendung der Perspektive in Erscheinung trat (nachdem sie in der Spätantike entdeckt und vorweggenommen worden war). So betrachtet, ist die unperspektivische Welt eine Welt der Kollektivität, die perspektivische aber eine Welt der Individualität. Mit anderen Worten: die unperspektivische Welt ist auf das anonyme „Man“ oder „(Sippen-)Wir“ bezogen, die perspektivische aber auf das Ich; die eine Welt ist im Sein zu Hause, die andere, die in der Renaissance begann, im Haben; die frühere ist vorwiegend irrational, die spätere vorwiegend rational.

Heute sind beide Formen – wenigstens im Abendland – nur noch in einer verdorbenen und deshalb fragwürdig gewordenen Spielart vorhanden. Das zeigt sich deutlich in der soziologischen und anthropologischen Fragestellung, die heute die abendländische Diskussion beherrscht: mit solcher Heftigkeit diskutiert man nur, was als ungelöstes Problem auf den Nägeln brennt. Die heutige Situation zeigt einerseits einen ins Extrem gesteigerten Individualismus rein egozentrischen Charakters, der alles haben will, andererseits einen ins Extrem gesteigerten Kollektivismus vermässenden Charakters, der alles zu sein sich anmaßt; hier herrscht eine vollständige Geringschätzung des Individuums, das nicht einmal mehr als Nummer bewertet wird, dort eine Überwertung des Individuums, dem alles gestattet wird, dessen es irgend fähig ist. Diese defiziente (also destruktiv sich auswirkende) duale Aufspaltung trennt nicht nur (etwa politisch oder ideologisch) die Welt in zwei einander bekämpfende Lager, sondern ist heute durchgängig in jedem Lager nachweisbar. Es ist anzunehmen, dass auf die Dauer keine der beiden Ideologien siegen kann, da beide ihren äußersten Extremen zustreben; alles aber, was ins Extrem führt, führt von der Mitte und vom Kern fort und geht eines Tages im Äußersten unter: die Distanz zwischen Mitte und Extrem ist zugroß geworden, so dass das verbindende Band reißt. Und es scheint, als sei es bereits gerissen, denn es wird immer deutlicher, dass das Individuum in die Isolation hinausgetrieben wird und das Kollektiv in die Vermassung hineinsinkt. Einzelung und Vermassung sind aber Zei-

chen für einen defizient gewordenen Individualismus und einen defizient gewordenen Kollektivismus.

Wenn uns dieser Sachverhalt klargeworden ist, auch deutlich geworden, was allein zu einer Überwindung dieser gefährlichen Situation führen kann: ein Ordnen nicht nur unserer Beziehungen zum Du, wobei dieses Du für Gott, die Welt und den Mitmenschen oder den Nächsten steht, sondern auch unserer Beziehungen zum Ich. Das scheint nur möglich, wenn wir das Ganze unserer menschlichen Existenz in unser Bewusstsein aufzunehmen bereit sind, das heißt: alle Strukturen unseres Bewusstseins, die unser heutiges Bewusstsein bilden und tragen, sollten in ein intensiveres als das bisherige integriert werden, wodurch uns eine neue Wirklichkeit erschlossen würde. Dazu gehört die volle Tiefe unserer Vergangenheit, die wir in einem entscheidenden Sinne immer wieder erleben und erfahren müssen. Wer seine Vergangenheit leugnet oder verdammt, begibt sich seiner Zukunft; das trifft für jeden einzelnen Menschen ebenso zu wie für die Menschheit. Und wenn wir für ein Ordnen, für ein Bewusstwerden unserer Beziehungen zum Ich wie zum Du plädieren, so handelt es sich dabei in hohem Maße um ein Ordnen und Bewusstwerden unseres Ursprungs und alles dessen, was zu unserer Gegenwart führte. Erst angesichts des ganzen Menschen werden wir den Abstand zur heutigen Situation gewinnen, den Abstand sowohl zu der nur unperspektivischen Bindung an das Kollektiv, als auch den zu der nur perspektivischen Bindung an das Ich. Wird uns bewusst, was an den vergangenen oder vergehenden Formen der Wirklichkeitserfassung schlackenhaft ist, was erschöpft ist, so werden wir deutlicher die Zeichen des notwendig Neuen erkennen und deutlicher spüren, dass neue Quellen erschließbar sind: die Quellen der neuen, der aperspektivischen Welt, die uns von den beiden erschöpften (defizienten) Formen befreien können, die bereits weitgehend nicht mehr gültig, in jedem Falle aber nicht mehr allein ausschlaggebend sind.

Mit diesem Buch stellt sich für uns die Aufgabe, diese aperspektivische Basis zu erarbeiten. Es wird sich dabei weniger auf die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse stützen (wie es der Verfasser in seinem früheren Buch »Abendländische Wandlung« getan hat), sondern in der Hauptsache auf geistesgeschichtliche Gegebenheiten. Und unter den geistesgeschichtlichen Disziplinen wird es vornehmlich die der Sprache sein, aus der wir unsere Einsichten gewinnen; die Sprache ist das Mittel par excellence, vermöge dessen der Einzelne mit der Welt und die Welt mit dem Einzelnen kommunizieren.

Es kann sich nicht darum handeln, ein Postulat zu geben; es kann sich nur um eine Darstellung der latent in uns und in unserer Gegenwart vorhandenen Möglichkeiten handeln, die im Begriff sind, akut, also wirkend und damit Wirklichkeit zu werden. Deshalb gehen wir in den nachfolgenden Ausführungen von zwei grundsätzlichen Überlegungen aus:

1. Mit einer bloßen Interpretation unserer Zeit ist nichts getan; es bedarf des Nachweises konkreter Erscheinungen, die als Neues sichtbar werden und das Antlitz nicht nur unserer, sondern der Zeit als solcher verändern.
2. Eine Überwindung des jetzigen Zustandes der Welt, die wahrscheinlich ihren nationalistischen und technokratischen Höhepunkt bald erreichen wird, kann weder durch die Ratio noch durch die Technokratie, aber ebenso wenig durch ein Predigen und Mahnen zu Ethos und Moral oder durch ein irgendwie geartetes Zurück geschehen.

Wir können nur eins tun: In der Betrachtung aller Äußerungen unserer Zeit so weit und so tief vorzustößen, dass uns die dämonischen und zerstörenden Aspekte nicht

mehr bannen, so dass wir nicht nur sie sehen, sondern hinter und unter ihnen die unermesslich starken Keimlinge des Neuen wahrnehmen, für das die einstürzende Welt den Humus liefert. Diese Keime und Ansätze müssen sichtbar und einsehbar gemacht werden. Und die Einsicht in die Kräfte, die zur Entfaltung drängen, hilft ihrerseits diesen Kräften, sich zu entfalten.

Wir werden aufzuzeigen haben, dass sich Ansätze zum Neuen auf allen Gebieten der menschlichen Ausdrucksformen finden und dass ihnen allen ein gemeinsamer Charakter innewohnt. Dieser Nachweis wird jedoch nur gelingen, wenn wir über die Ausdrucksformen unserer Vergangenheit und Gegenwart genauestens Bescheid wissen. Deshalb ist die Aufgabe des ersten Teiles dieser Schrift die Erarbeitung der Fundamente der Vergangenheit und Gegenwart, die zugleich die Fundamente des neuen Bewusstseins sowie der diesem Bewusstsein entspringenden neuen Wirklichkeit sind. Die Aufgabe des zweiten Teiles wird es dann sein, dieses neue Bewusstsein, soweit seine Ansätze bereits sichtbar geworden sind, darzustellen.

Wir werden also von Gegebenheiten und nicht von Wunschbildern ausgehen. Wunschbilder haben angesichts der heutigen Zerstörungswaffen weniger denn je Bestand. Aber es wird sich zeigen, dass nicht nur diese Waffen und die Atomspaltung Wirklichkeiten sind, mit denen wir rechnen müssen, sondern dass auch die geistige Wirklichkeit in einer potenzierten Form wirksam zu werden beginnt. Diese neue geistige Wirklichkeit ist ohne jeden Zweifel die einzige Sicherheit dafür, dass die drohende materielle Zerstörung gebannt werden kann, und allein ihre Verwirklichung scheint einen Weiterbestand der Menschheit gegen die Mächte der Technik, der Ratio und der chaotischen Seelenstimmung zu gewährleisten. Bewältigt unser Bewusstsein, und zwar die Bewusstheit und die Wachheit und die Klarheit des einzelnen es nicht, dieser neuen Wirklichkeit zum Durchbruch und zur Wirkung zu verhelfen, so würden die Untergangspropheten recht behalten. Alles andere ist Illusion. Damit sind große Forderungen an jeden von uns gestellt, und jeder von uns ist mit Verantwortung beladen. Der sich eröffnende neue Weg darf nicht nur überblickt, er muss gegangen werden.

Es gibt genug historische Beispiele von Untergangskatastrophen ganzer Völker und Kulturen; es sind Untergänge, die durch den Zusammenstoß defizient gewordener, erschöpfter, nicht mehr zum Fortbestand ausreichender Haltungen mit neuen, kräftigeren und in gewissen Eigenschaften überlegenen Haltungen ausgelöst wurden. Wir wollen nur an ein Ereignis erinnern, das eine Vorstellung von solchen Entscheidungen geben kann. Es spielte sich ab im Zusammenstoß der magisch-mythischen, unperspektivischen Welt und Wirklichkeit der mittelamerikanischen Azteken mit der rational-technischen, perspektivischen Haltung der spanischen Eroberer im 16. Jahrhundert. Eine Beschreibung dieses erschütternden Ereignisses findet sich in der aztekischen Geschichts-Chronik des Fray Bernardino de Sahagún, die, acht Jahre nach der Eroberung Mexikos durch Fernán Cortés, auf Grund von Berichten der Azteken niedergeschrieben wurde. Der Beginn des dreizehnten Kapitels dieses Buches, das die Eroberung der Stadt Mexiko schildert, lautet folgendermaßen:

„Das dreizehnte Kapitel; darin wird erzählt, wie Montecuhçoma, der mexikanische König, andere Zauberer schickt, dass sie die Spanier zu behexen suchen sollten, und was ihnen auf dem Wege geschah.

Band II
Ursprung und
Gegenwart, 1. Teil

Erstes Kapitel:
Grundlegende
Betrachtungen

Und die zweite Schar von Boten,
die Wahrsager, die Zauberer
und die Räucherpriester,
gingen ebenfalls sie zu empfangen (ihnen entgegen).
Aber sie taugten nichts mehr,
sie konnten die Leute nicht mehr bezaubern,
sie konnten ihren Zweck bei ihnen nicht mehr erreichen,
sie gelangten (sogar) nicht mehr hin.“

Es gibt kaum einen zweiten Text, in dem auf so kurzem Raum und mit so wenigen, sich eindringlich wiederholenden Worten das Zusammenbrechen einer ganzen Welt, einer ganzen bis dahin gültigen und wirksamen menschlichen Haltung beschrieben wird: die magisch-mythische Haltung der Mexikaner wirkte „bei ihnen (den Spaniern) nicht mehr“, sie zerbrach in dem Augenblick, da sie auf die rational-technische traf. Dabei ist nicht – wie der kausal- und materiellgläubige Europäer von heute anzunehmen geneigt sein wird – die materielle Überlegenheit des Spaniers entscheidend gewesen, sondern die Schwäche des mexikanischen und die Stärke des spanischen Bewusstseins. Es ist der grundlegende Unterschied zwischen dem ichlosen, clan- und kollektivgebundenen Menschen und dem ichbewussten, individualisierten. Denn der Zauber, der echte, magische Zauber, der für die Mexikaner ein tragendes Bewusstseinsmoment kollektiver Art war, wirkt nur auf die clanmäßig Gleichgestimmten; an nicht clanmäßig Gebundenen und Gleichgestimmten prallt er ab. Nicht der Besitz überlegener Waffen, nicht in erster Linie dieser Besitz, sondern der eines Ichbewusstseins machte den damaligen Spanier den Mexikanern überlegen, und zwar derart überlegen, dass sich die Mexikaner fast kampfflos ergaben. Hätten sie aus ihrer ichlosen Haltung heraustreten können, so wäre der Sieg der Spanier zweifelhaft und gewiss nicht so leicht gewesen.

Was in unserem Zusammenhang an diesem Vorgang interessiert, ist nicht die historische Situation des Zusammenpralls verschieden mächtiger Völker, sondern die Überwindung des magischen Clanbewusstseins, dessen stärkste Waffe der magische Zauber war, durch das rationale Ichbewusstsein. Heute steht dieses rationale Ichbewusstsein, dessen stärkste Waffe die technische Atomspaltung ist, vor einer ähnlich katastrophalen Situation des Versagens – und deshalb könnte es durch ein neues Bewusstsein überwunden werden. Wir sind überzeugt, dass aus uns selber die Kräfte kommen, ja dass diese Kräfte bereits wirksam sind, um alles Defizient- und Fragwürdig-Gewordene unseres rationalen Ichbewusstseins durch das überall schon machtvoll zur Äußerung drängende neue, eben das aperspektivische Bewusstsein zu überwinden. Diese aperspektivische Bewusstheit ist ein Ganzheitsbewusstsein, das die ganze Zeit und das die ganze Menschheit und ihre tiefe Vergangenheit und Zukunft als eine lebendige Gegenwart umfasst. Nur durch einsichtige Bewusstwerdung kann diese neue geistige Haltung allmählich Wurzel fassen. Sie muss aus der Verborgenheit, in der sie jetzt noch lebt, zur Wirksamkeit gelangen. Und sie wird jene Durchsichtigkeit der Welt und des Menschen vorbereiten, in der das Geistige in Erscheinung treten kann.

Der erste Teil dieses Werkes, der den Fundamenten der aperspektivischen Welt gewidmet ist, soll den Nachweis für die Möglichkeit dieser neuen geistigen Haltung erbringen. Dieser Nachweis stützt sich auf zwei Leitsätze, deren Gültigkeit deutlich werden wird:

1. Das Verborgene (die Latenz) ist die nachweisbare Gegenwart (Präsenz) der Zukunft. In die Latenz einbegriffen ist sowohl, was sich noch nicht manifestiert hat, wie auch alles, was wieder in die Latenz zurückgesunken ist; da es sich hierbei vornehmlich um

Bewusstseins- und Integrationsphänomene handelt, werden wir auch die Probleme der Geschichte, der Seele, der Zeit, des Raumes und der Denkformen einer Betrachtung unterziehen.

Da der zweite Teil dieses Werkes den Manifestationen des neuen Bewusstseins gewidmet ist, müssen im ersten Teil die Manifestationen der früheren und der heutigen Bewusstseinsstrukturen geklärt werden. Es wird der Nachweis für die sich anbahnende Konkretion der Zeit und des Geistigen versucht werden, welche die Voraussetzung der aperspektivischen Welt bildet, der Nachweis für das immerstärkere Wirksamwerden jener geistigen Wirklichkeit (die nicht etwa bloß ein seelischer Zustand oder eine intellektuell-rationale Vorstellungsform ist). Damit wird die Gültigkeit unseres zweiten Leitsatzes deutlich werden:

2. Das Durchscheinende (das Diaphane oder die Transparenz) ist die Erscheinungsform (Epiphanie) des Geistigen. Es handelt sich also um ein Durchsichtigmachen des in der Welt und hinter und vor ihr Verborgenen, um ein Durchsichtigmachen unseres Ursprungs, unserer ganzen menschlichen Vergangenheit und der Gegenwart, die auch die Zukunft schon enthält; denn auch das Zukünftige und nicht nur Gestriges und Heutiges bilden und bestimmen uns. Es handelt sich also um das Durchsichtigmachen des ganzen Menschen und nicht bloß um die Schilderung einzelner Ausschnitte, Stufen oder Ebenen, sondern der verschiedenen ineinander spielenden und jeden Menschen konstituierenden Bewusstseinsstrukturen. Diese Diaphanie unserer Existenz wird sich besonders deutlich in allen Übergangsperioden zeigen; und aus den Erfahrungen der Übergangsmenschen, die sie mit dem Verborgenen der aufdämmernden Zukunft machten, als sie ihrer gewahr wurden, werden wir unsere Gegenwartserfahrung klären.

Es erübrigt sich, nochmals darauf hinzuweisen, dass wir für eine solche Untersuchung anderer Bewusstseinsstrukturen nicht die Methoden unserer heutigen Bewusstseinsstruktur anwenden können, sondern dass wir die Methode wechseln müssen je nach der Struktur des Bewusstseins, die wir zu untersuchen haben. Ein solches Aufgeben einer einheitlichen Methodik braucht kein Zurückfallen in das Unmethodisch-Irrationale zur Folge zu haben, das nur ein aufrufendes Beschwören oder versinkendes Schauen wäre. Die Methoden unserer Zeit sind weitgehend dualistische Verfahren, die über die bloße Subjekt-Objekt-Beziehung nicht hinausreichen. Mit ihnen lässt sich nur erfassen, was der heutigen europäischen Mentalität gemäß ist. Und wenn sie messend auch weitgehend auf das Maß abstellen, so ist doch jede durch den Gegensatz von Maß und Masse bedroht, wie das noch im weiteren ausgeführt werden wird. Unsere „Methode“ ist nicht nur ein maßvolles Messen, sondern darüber hinaus auch ein Durchsichtigmachen; sie ist der Versuch einer Diaphanik. Mit Hilfe ihrer wird der neuen Subjekt-Objekt-Beziehung jedoch zugänglich sein, was „hinter“ der heute herrschenden Mentalität (als vergangener) und was „vor“ ihr (als zukünftiger) liegt. Denn diese Subjekt-Objekt-Beziehung ist nicht mehr dualistisch, ohne dass sie deshalb den Menschen mit dem Subjektverlust oder mit der Objektidentifizierung bedrohte. Obwohl sie erst im Entstehen ist, werden wir von ihr schon Gebrauch machen müssen.

Zusammenfassend sei gesagt, dass es sich bei unserer Darstellung weder um ein neues Weltbild noch um eine neue Weltanschauung oder eine neue Weltvorstellung handelt. Ein neues Weltbild wäre nichts als eine neue Mythisierung, denn allem Bildhaften eignet vornehmlich Mythencharakter; eine neue Weltanschauung wäre nur eine neue Mystik (und Irrationalisierung), denn allem Anschauen, insofern es eben Schau ist, eignet vornehmlich Mystikcharakter; eine neue Weltvorstellung aber wäre nichts als eine der schon zahlreich vorhandenen Rationalisierungen, denn allem Vorgestellten eignet vornehmlich rationaler Abstraktions-Charakter.

Uns kommt es auf eine neue Wirklichkeit an, die ganzheitlich wirkende Wirklichkeit ist; in welcher Potenz und Akt als Wirkendes und Bewirktes gegenwärtig sind; in welcher der Ursprung dank der Gegenwärtigung neu aufblüht und in der die Gegenwart umfassend und ganzheitlich ist. Diese ganzheitliche Wirklichkeit ist Weltdurchsichtigkeit, eine Weltwahr-Nehmung: ein Wahr-Nehmen und Wahr-Geben der Welt und des Menschen und alles dessen, was die Welt und den Menschen durchscheint.

Ursprung und Gegenwart, Erster Teil

ZWEITES KAPITEL

Die drei europäischen Welten

1. Die unperspektivische Welt

Nirgends lässt sich der Wandel des europäischen Weltgefühls und der europäischen Weltbetrachtung so deutlich ablesen wie an der Malerei und Architektur. Nur die Einsicht in diesen Wandel wird uns Wesen und Bedeutung neuer Stilarten und Ausdrucksweisen ins rechte Licht rücken.

In der Fülle der Stilarten, welche die darstellende Kunst der nachchristlichen Zeit aufweist und es soll vorerst nur von dieser Zeit die Rede sein, können wir zwei große, in sich geschlossene Epochen unterscheiden und daran anschließend eine dritte, die heute erst in ihren Anfängen steht: die erste, bereits abgeschlossene Epoche umfasst die Zeit bis zur Renaissance, die andere, vor ihrem Abschluss stehende, reicht bis zur Gegenwart. Das entscheidende und unterscheidende Merkmal für diese Epochen ist das Fehlen oder aber das Vorhandensein der Perspektive. Wir bezeichnen darum die erste Epoche als »unperspektivisch«, die zweite als »perspektivisch« und die neu in Erscheinung tretende Epoche als »aperspektivisch«?

Es wird sich bald zeigen, dass diese Bezeichnungen nicht nur ästhetisch und kunsthistorisch, sondern auch geistes- und seelengeschichtlich Geltung haben. Die realisierte Perspektive bedeutet Erschließung, also Bewusstwerdung, des Raumes. Die noch nicht realisierte Perspektive bedeutet dagegen, dass der Raum noch im Menschen schläft oder dass der Mensch noch im Raume schläft, da er zu ihm noch nicht erwacht ist. Dieser Zustand drückt weiter aus, dass der Mensch in der unperspektivischen Welt sich noch nicht selber gehört, sondern einer Einheit, nämlich der Sippe oder einer Gemeinschaft bzw. der Gemeinde: der Akzent liegt noch nicht auf dem Ich, sondern auf der Gemeinschaft (der qualitativen Form des Kollektivs), er liegt noch nicht auf dem Persönlichen, sondern auf dem Unpersönlichen. Diese unperspektivische Welt ist die der Bilderhandschriften, des Goldgrundes und der frühromanischen Malerei, in die erst die Gotik, als Ankündigung der Renaissance, eine Akzentverschiebung brachte, denn noch herrschten die Elemente vor, welche die mittelmeerische Antike konstituierten; der Raum ist noch nicht in unserem Sinne Tiefenraum, sondern einerseits Höhle (und damit auch Gewölbe), andererseits bloßer Zwischenraum. In beiden Fällen ist er also ununterschiedener Raum: ein Eingebettetsein in die Welt spricht aus diesem Sachverhalt, eine uns kaum mehr vorstellbar dichte Verbundenheit von außen und innen, eine uns kaum mehr nachfühlbare Entsprechung von Seele und Natur. Nur

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die unperspektivische
 Welt

allmählich, durch das langsam sich ausbreitende und sich kräftigende Christentum, wird dieser Zustand zerstört; mit der Distanzierung zur Natur, die es predigt, wird aus der Zerstörung eine befreiende Tat.

Das Fehlen eines Raumbewusstseins schließt das Fehlen eines Ichbewusstseins ein, da zur Objektivierung des Raumes und zu seiner Qualifizierung ein sich-seiner-selbst-bewusstes Ich gehört, das sich diesem Raum gegenüberzustellen und ihn, aus der Seele entäußernd, auch darzustellen vermag. So betrachtet, sind Worringers Sätze über den Mangel jeglichen Raumbewusstseins in der ägyptischen Kunst durchaus gültig: »Nur als Rudiment einer urzeitlichen Raum- und Höhlenmagie spielt der Raum in der ägyptischen Baukunst eine Rolle... Der Ägypter war ... dem Raum gegenüber... neutral und indifferent. Das Raumhafte lebte in seinem ... Bewusstsein gar nicht als ... Potenz. Nicht überräumlich war seine Gesinnung, sondern vorräumlich. Raumlos war seine Oasenzuchtkultur... Sie [diese Kultur] kannte architektonisch nur Raumbegrenzungen, Raumgehäuse, aber keine Rauminnerlichkeit. Wie ihre Reliefzeichnungen ohne Schattentiefe waren, so waren ihre Architekturen ohne Raumtiefe. Die dritte Dimension, die eigentliche Dimension der Lebensspannung, ward nur als Quantität, nicht aber als Qualität empfunden. Wie sollte da der Raum, dieses Moment der tiefensuchenden Ausdehnung, losgelöst von allen Körpern, als selbständige Qualität ins Bewusstsein kommen? . . . dem Ägypter fehlte ... alles räumliche Bewusstsein.«

Und nicht nur in der frühen Antike, sondern auch in der Epoche vor der Renaissance müssen wir den gänzlichen Mangel eines qualitativen objektivierten Raumbewusstseins feststellen. Und zwar trotz, ja gerade auch infolge der Euklidischen Geometrie. Indirekt hat diesen Sachverhalt v. Kaschnitz-Weinberg bewiesen. Er hat die zwei gegensätzlichen, sich aber ergänzenden Strukturelemente der antiken Kunst und deren Heraufkunft aus dem Megalithikum (der Steinzeit) herausgearbeitet: das eine ist die vornehmlich von Nord- und Westeuropa in das Mittelmeergebiet eindringende und vor allem den griechischen Baustil beeinflussende Dolmenarchitektur, die phallischen Charakters ist, und in der griechischen Säulenarchitektur (wie jener des Parthenon) weiterlebt. Hier ist der Raum bloßer Zwischenraum, der zwischen den aufgerichteten Säulen übrig bleibt und dessen Struktur durch die Vertikale und die Horizontale der tragenden und lastenden Steine bestimmt wird und somit dem Euklidischen »Würfelraum« entspricht. Das andere Strukturelement der antiken Kunst sieht v. Kaschnitz-Weinberg in der aus dem Orient, vornehmlich aus dem Iran, in das Mittelmeergebiet eindringenden und vor allem die spätantike, römische Architektur beeinflussenden Höhlenarchitektur, die uterusartigen Charakters ist und die in der römischen Kuppelarchitektur (wie jener des römischen Pantheon oder der Thermen usw.) weiterlebt. Hier wird der Raum bloßer Gewölberaum, den orientalischen Mutterreligionen entsprechend ein Höhlenraum, mit dem Nachklang an die gewaltige kosmologische Konzeption, wonach das Weltall selbst nichts anderes ist als eine ungeheuere Höhle. Und es sei hinzugefügt, dass Platon in seinem »Höhlengleichnis« als erster jenen Menschen beschrieben hat, der aus der Höhle herausgetreten war. Wir können also sagen, der »Raum« der Antike ist ein ununterschiedener Raum, ein bloßes In-Sein, nämlich ein behütetes Im-Mutterschoß-Sein, der keine Konfrontation mit dem tatsächlichen Außenraum ausdrückt. Und in dem konstituierenden Vorherrschen der beiden polaren Elemente des Väterlichen (Phallus – Säule) und des Mütterlichen (Uterus – Höhle), unter deren bindende Macht sich der unperspektivische Mensch stellte, spiegelt sich seine eigene Unabgelöstheit von der Elternwelt und damit seine Gebundenheit, die ein Ichbewusstsein in unserem heutigen Sinne ausschließt: er lebt noch geborgen und eingeschlossen in der distanzlosen Welt des Wir, und das Außen, der objektive Raum, ist demzufolge noch inexistent. Erst die christliche Baukunst brachte dann jene Zusam-

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die unperspektivische
 Welt

menfassung der beiden polaren Elemente, welche die raumlosen Grundlagen des antiken Weltbildes konstituierten; im christlichen Kirchenbau gehen zum ersten Mal diese beiden polaren Elemente (deren Symbolgehalt sich nicht durch die Akzentuierung des Sexuellen, wie wir noch sehen werden, sondern des seelisch-mythischen Aspektes auszeichnet) jene kreative Verschmelzung ein, welcher der Menschensohn entstammt. Denn in der christlichen Kirchenarchitektur bilden Säulen und Turm mit Gewölbe und Kuppel zum ersten Mal jene Dualität, welche die Trinität ermöglicht, die sich im Sohne als Menschen darstellt, dem Menschen, der sich seinen Raum schaffen wird

So gesehen ist es nicht verwunderlich, wenn sich um die Zeit Christi bereits innerhalb der Welt der Spätantike deutlich ein Wandel vorbereitet, dessen tief einschneidende Wichtigkeit und dessen Kühnheit wir uns vergegenwärtigen können, wenn wir die etwa ab 1250 n. Chr. sich vorbereitende Renaissance betrachten, jene Epoche, welche die Stilelemente aufnimmt, die sich zur Zeit Christi ans Licht wagten: wir meinen die ersten Ansätze zu einer perspektivischen Raumdarstellung auf pompejanischen Wandmalereien. Auf ihnen finden wir außer ersten Andeutungen landschaftlicher Motive sogar Stilleben, eine Tatsache, in der zum ersten Mal eine Objektivierung der Natur sichtbar wird, die sich gleichzeitig in den römischen Gartenanlagen genauso äußert, wie sie sich in den idyllischen Naturschilderungen der späten bukolischen Poesie ankündigte, etwa in den »Eclogae« eines Vergil. Vornehmlich an diese neuartigen Elemente der antiken Kultur knüpfte die Renaissance an und brachte ihre Ansätze zur Blüte, indem sie aus einer zweidimensionalen Welt eine dreidimensionale, aus der unperspektivischen die perspektivische Welt erstehen ließ.

2. Die perspektivische Welt

Diese perspektivische Welt, die in der spätantiken, mittelmeerischen Welt vorgeformt wurde, begann in der europäisch-christlichen Welt etwa vom Jahre 1250 n. Chr. ab ihren Ausdruck zu finden. Hatte im Gegensatz zum ägyptischen Körpergefühl – das hieratisch gebunden, kanonmäßig, fast schablonenhaft unpersönlich und vorhuman, also in unserem Sinne noch inexistent war – das griechische Körpergefühl bereits eine gewisse Individualisierung des Menschen zum Ausdruck gebracht, so wird sich jetzt im ausgehenden Mittelalter der Mensch langsam nicht nur seines Körpers, sondern er wird sich dieses Körpers als Trägers seines Ich bewusst: er ist nicht mehr nur Mensch, sondern dieser eine, bestimmte Mensch, und sein Spiegel ist nicht mehr die nur idealisierte Büste oder Miniatur des Idealtypus eines Cäsar, eines Philosophen oder Dichters, sondern das von Jan van Eyck geschaffene Porträt.

Der Erfassung des Menschen als Subjekt liegt eine Erfassung der Welt und der Umwelt als Objekt zugrunde. Diese Objektivierung des Außen kommt in der Malerei zum ersten Mal bei Giotto zu einem noch tastenden Ausdruck. Die frühsienesische Malerei und besonders die Welt der Miniaturmalerei ist eine unräumliche, in sich kommunizierende, flächenhafte Welt, die aus dem Symbolgehalt lebt und nicht aus dem, was wir heute Realitätsgehalt nennen; diese »Bilder« der unperspektivischen Zeit sind gleichsam in der Nacht gemalt, wo die Dinge schattenlos und flächenhaft sind, wo die Dunkelheit den Raum verschluckt hat, so dass nur seine immaterielle psychische Komponente ausdrückbar bleibt und auch ausgedrückt wurde. Mit Giotto aber wird dann jener Raum sichtbar, der bis dahin nur latent in der Nacht des Unbewussten des kollektiv gebundenen Menschen schlief: die ersten räumlichen Darstellungen in der Malerei entstehen und weisen die ersten Ansätze zur Perspektive auf. Ein ganz neues

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

seelisches Raumbewusstsein, das sich aus der Seele in die Welt entäußert, beginnt sich Bahn zu brechen; ein Raumbewusstsein, dessen Tiefe in der Perspektive sichtbar wird. Dieser seelische Innenraum kommt zum Durchbruch, da die Troubadours (seit 1250) die ersten lyrischen Ich-Gedichte schreiben, die ersten persönlichen Gedichte, die plötzlich einen Abgrund zwischen Welt (oder Natur) und dem dichtenden Menschen aufreißen. Gleichzeitig bringt Thomas von Aquin in der Nachfolge seines Lehrers Albertus Magnus an der Universität von Paris Aristoteles zur Geltung und leitet damit die rationalisierende Ablösung von der noch vorwiegend psychisch-gebundenen platonischen Welt ein, nachdem Petrus Hispanus, auch Petrus Lusitanus genannt, der spätere Papst Johannes XXI. (gest. 1277), mit seiner großen Schrift »De Anima« das erste umfassende europäische Lehrbuch der Psychologie verfasst hatte, das über die islamische Tradition und Spanien die aristotelische Seelenlehre nach Europa hineinrug. Etwas später löst dann Duns Scotus (gest. 1308) die Theologie aus der hieratischen Strenge der Scholastik und lehrt den Primat des Willens und des Gefühls. Und die Zeitblindheit der Antike, die der unperspektivischen, seelisch betonten Welt entsprechend fast eine Zeitlosigkeit war, weicht zum ersten Mal einer Zeitaufgeschlossenheit und einer Sichtbarmachung der Zeit, die messbar räumlichen Charakter hat, als im Jahre 1283 die erste öffentliche Uhr im Palasthof von Westminster aufgestellt wird, ein Ereignis, das durch Papst Sabinus vorbereitet wurde, der im Jahre 604 befahl, durch Glockenschläge den Stundenlauf zu künden. Wir werden noch ausführlich auf das Zeitproblem eingehen, möchten aber bereits hier feststellen, dass ein lang vergessener, wesensgemeinsamer Zusammenhang zwischen Zeit und Seele besteht. Noch der Innenhimmel der Antike mit seinem Höhlencharakter ist Ausdruck der noch nicht zu einem räumlichen, die Zeit messenden Zeitbewusstsein erwachten Seele. Jener »Himmel des Herzens« aber, von dem ein Origenes sprach, und der eben ein Innenhimmel war, wird in den ersten landschaftsbezogenen Himmeldarstellungen entäußert, welche die Brüder Ambrogio und Pietro Lorenzetti etwa um 1327/28 auf den Fresken in S. Francesco zu Assisi erstehen ließen. Dabei müssen wir betonen, dass diese ersten Himmels- und Landschaftsdarstellungen durchaus nicht zufällig Nachtbilder sind, in denen ein natürlicher und kein symbolhaft astral-mythischer Mond sichtbar wird. Der Himmel dieser Fresken hat im Gegensatz zu dem Höhlenhimmel der Frühzeit nicht mehr einschließenden Charakter, er wird vom Blickpunkt des Malers aus dargestellt und ist Ausdruck nicht mehr des unperspektivischen In-Seins, sondern eines beginnenden perspektivischen Gegenüber-Seins. Der Mensch ist nicht mehr nur in der Welt, sondern er beginnt sie zu haben; aus einem, der selber Besitz (nämlich des Himmels) war, wird einer, der beginnt, wenn auch nicht den Himmel, so doch vielleicht die Erde bewusst zu besitzen. Das ist sowohl Gewinn als Verlust.

Uns ist ein Dokument erhalten geblieben, in dem sich dieses Gefühl von Verlust und Gewinn, von Aufgabe und Anfang auf eine ergreifende Weise spiegelt, und das uns mit wenigen Sätzen den Kampf in einem einzelnen Menschen veranschaulicht, der sich auf der Grenzscheide zweier Welten befindet. Es handelt sich um jenen großen Brief Francesco Petrarcas, den der Zweiunddreißigjährige im Jahre 1336 an Francesco Dionigi von Borgo San Sepolcro schrieb; er steht als erster Brief im vierten Buch seiner »Familiari« und beschreibt Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux. Diese Darstellung ist für die damalige Zeit ein geradezu epochales Ereignis, denn sie bedeutet nichts Geringeres als die Entdeckung der Landschaft, und in ihr kommt ein erstes Aufleuchten jenes Raumbewusstseins zum Durchbruch, das in der Folge grundlegend die Stellung des europäischen Menschen in und zu der Welt verändert.

Der Mont Ventoux liegt nordöstlich von Avignon, dort, wo die Rhône die französischen Alpen von dem Hügelland der Cevennen und dem gebirgigen Zentralmassiv

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

Mittelfrankreichs scheidet. Er ist ein Berg, der sich durch seine klaren und ruhigen Linien auszeichnet, von Süden, von Avignon aus gesehen, in langsamer ununterbrochener Steigung seinen Grat in den klaren provenzalischen Himmel zeichnet und seinen Südwesthang breit ausladend und weithin ausgedehnt mit sanft sich fangendem Schwunge talwärts sendet, bis er sich nach einem fast zweitausend Meter überbrückenden Abwärtsfließen an der steil sich erhebenden Platanenterrasse von Carpentras fängt, das er mit seinen Mandelbäumen vor den Nordwinden schützt.

Eine merkwürdige Anziehungskraft geht von diesem Berge aus; der Verfasser, und gewiss mancher andere, hat sie selber erfahren, als er vor vielen Jahren diesen Berg zum ersten Mal sah, ohne damals zu wissen, welche besondere Bewandnis es mit ihm hatte. Es ist nicht zufällig, dass Petrarca die Entdeckung der Landschaft gerade hier, in diesem Teile Frankreichs machte, in dem die gnostische Tradition, die den Akzent auf Welterkenntnis, also mehr auf das Wissen als auf den Glauben legte, in den Troubadours, Catharern und Albigensern lebendig blieb; damit soll Petrarca aber nicht zum Gnostiker gemacht werden, es soll nur auf das gnostische Klimmal in diesem Teil der »douce France« hingewiesen sein, von dem schon die erste große französische Dichtung, »La Chanson de Roland«, gleich eingangs (im 16. Verse) mit den Worten über »Li empereres Carles de France dulce« spricht.

Jener Brief Petrarcas hat Beichtcharakter: er ist an den Professor der Theologie gerichtet, der als Augustinermönch Petrarca die »Bekanntnisse« Augustins schätzen und beherzigen lehrte; aber man beichtet oder gesteht nur, wenn man glaubt, sich gegen etwas vergangen zu haben.

Der gewaltige Eindruck, den der vom Gipfel aus vor ihm ausgebreitete Raum auf Petrarca macht, die Erschütterung, diesen Raum als Wirklichkeit zu sehen, die Sorge, ja Bestürzung, das Gesehene zu realisieren und zu akzeptieren – all dies spiegelt sich in dem Briefe dessen, der als erster in Europa aus dem transzendentalen Goldgrund der sienesischen Meister, aus dem noch in der Seele und in der Zeit gleichsam schlafenden Raume, hinaustritt in den »wirklichen« Raum und damit die Landschaft entdeckt: die allseitige Bindung mit Himmel und Erde, die noch eine fraglose, eine undistanzierte unperspektivische Bindung war, zerreißt in dem Augenblicke, da ein Teil der »Natur«, durch seinen persönlichen Blick räumlich aus dem Ganzen herausgelöst, zu einem Stück Land wird, das er schafft. Es ist möglich, dass damit ein Teil des formenden (geistigen) Prinzips von Erde und Himmel, also sowohl von der »Natur« in ihrem umfassenden Sinne als auch vom »Göttlichen«, auf den Menschen überging; wenn dem so war, dann freilich wuchs – man ist versucht zu sagen, von jenem Tage Petrarcas an – die Verantwortung des Menschen in einer Weise, von der wir angesichts der Situation unserer Zeit bezweifeln müssen, ob er ihr gewachsen war. Wie dem auch sei, die Tatsache dieser folgenschweren Entdeckung bleibt bestehen. Und aus dem Briefe Petrarcas darf man zumindest eine Beunruhigung über diese Entdeckung und die geahnte aus ihr entspringende Verantwortungsfülle heraushören.

»Den höchsten Berg unserer Gegend«, so beginnt Petrarca seinen Brief, »habe ich gestern bestiegen, nur von dem Verlangen geleitet, die namhafte Höhe des Ortes kennenzulernen. Durch viele Jahre hindurch war dies in meiner Seele; von Kindheit an habe ich mich nämlich, wie Du ja weißt, hier in diesen Gegenden herumgetrieben. Jener Berg, weit und breit sichtbar, stand mir fast allzeit vor Augen. Allmählich ward mein Verlangen ungestüm und ich schritt zur Ausführung, insbesondere, nachdem ich tags zuvor beim Lesen der römischen Geschichte im Livius auf jene Stelle gestoßen war, wo Philipp, der König von Mazedonien, ... den Berg Haemus in Thessalien besteigt,

Band II
Ursprung und
Gegenwart, 1. Teil

Zweites Kapitel:
Die drei europäischen
Welten

Die perspektivische Welt

von dessen Gipfel zwei Meere, das Adriatische und der Pontus Euxinus, sichtbar sein sollen.«

Dass diese Bergbesteigung Philipps nicht mit der Petrarca's in ihrer Bedeutung gleichgesetzt werden darf, geht aus der Betonung hervor, die Livius darauf legt, dass man die Meere von dort aus sah, während er das Land, das eben noch nicht zur Landschaft geworden war, gar nicht erwähnt; diese Erwähnung der Meere ist durchaus als ein Hinweis darauf aufzufassen, dass der antike Mensch nicht den Raum sah, sondern die Seele, deren Bild (wie wir später sehen werden) immer das Meer war. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass die bekannten Bergbesteigungen, die Hadrian, Strabo und Lucilius unternommen haben, von diesen Römern aus vorwiegend administrativen und praktischen Überlegungen erfolgten und nicht aus »ästhetischen« Gründen: Hadrian, ein Verwaltungsreformer, bestieg den Ätna, um das von ihm zu verwaltende Gebiet zu sehen, und der staatsverfolgte Lucilius, ein Freund des Seneca, hatte durchaus praktische Ziele.

Kehren wir jedoch zu Petrarca's Brief zurück. Nach der Erwähnung der Livius-Stelle folgt die Beschreibung der mühsamen Wanderung und die einer Begegnung: »In den Schluchten trafen wir [er und sein Bruder Gerardo] einen alten Hirten, der mit vielen Worten versuchte, uns von der Besteigung zurückzuhalten und sagte ... er hätte niemals davon gehört, dass jemand Ähnliches gewagt habe.« Ohne sich von den Lamentationen des Alten beeindruckt zu lassen, steigen sie weiter, »und noch im Aufstieg«, so schreibt er, »trieb ich mich selber mit diesen Worten an: Was also heute, beim Besteigen dieses Berges du erfahren hast, das kommt gewisslich dir und vielen zugute, die zu einem glückseligen Leben hingelangen wollen...«. Auf dem Gipfel angekommen, überstürzt sich die Beschreibung, und die Tempuswechsel zeugen von der Erschütterung, die in ihm nachklingt, wenn er das Gipfelerlebnis evoziert: »Erschüttert von dem ungewohnten Winde und von dem weiten und freien Schauspiel, war ich zu allererst wie vor Schreck erstarrt. Ich schaue: Die Wolken lagen unter meinen Füßen... Ich wende meinen Blick italienwärts, wohin sich noch mehr als dieser meine Seele wandte... Ich gestehe, dass ich seufzte, da ich den Himmel Italiens sah, der mehr meinem Geist als meinem Auge erschien, und ein unsagbares Verlangen ergriff mich, meine Heimat wiederzusehen... Und dann ergriff mich ein neuer Gedanke, der mich aus dem Raum in die Zeit trug (a locis traduxit ad tempora). Ich sagte zu mir selber: Zehn Jahre sind es her, dass du Bologna verließest...«; und die nachfolgenden Sätze, die sein Leid während dieses Jahrzehntes erwähnen, sind ganz dem inneren Leben zugewandt: die Sehnsucht nach der Heimat, die ihn in der heimatlosen Unvertrautheit dieses Gipfelaufenthaltes überkam, wird übermächtig; eben noch sieht er die damals neue Wirklichkeit, aber vor ihrer erschütternden Wirkung flieht er »aus dem Raum in die Zeit« zurück, flieht aus dieser ersten Raumerfahrung zurück in den Goldgrund der Sieneser Meister. Und dann nach der Beichte seines Leides, nach dieser seelischen Befreiung, fährt er in der Schilderung des gesehenen Raumes fort: »Dann wende ich mich nach Westen; vergeblich suche ich den Rücken der Pyrenäen, dieser Grenze zwischen Frankreich und Spanien... Ich sehe die Berge der Lyoneser Provinz zur Rechten, und zur Linken die Fluten des Mittelmeeres, die auf der einen Seite Marseille bespülen und sich an Aigues-Mortes brechen; und obwohl die Entfernung weit war, sahen wir sehr deutlich; die Rhône selbst lag unter unserem Blick...«. Doch von neuem wendet er sich zurück, und es ereignet sich dabei etwas, das symptomatisch ist für die Sensibilität dieses Dichters, der, wie hilflos geworden vor der Weite, die vor ihm ausgebreitet ist, nach einem Halt suchend die »Bekenntnisse« des Augustin aufschlägt, wobei ihm die Formulierung zufällt, die aus seiner seelischen Heimat stammt, der er sich bereits das erste Mal, seinen Blick von der Landschaft zurücknehmend, zugewandt hatte: »Gott

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

ist mein Zeuge«, so schreibt er, nachdem er die »Bekenntnisse« geöffnet hat, »und jener, der dabei war (sein Bruder), dass mein Blick auf folgende Stelle fiel: ›Und die Menschen gehen die hohen Berge bewundern und die gewaltigen Wogen des Meeres und die langen Läufe der Flüsse und die Unermesslichkeit des Ozeans und die Bahnen der Sterne, und sie geben sich damit selber auf (et relinquunt se ipsos)‹.« Und wieder erschrickt er, diesmal nicht angesichts des Raumes, sondern angesichts der Seele, an die ihn diese ihm zufallenden Worte Augustins gemahnen; und er fährt fort: »Bestürzung erfasste mich, ich gestehe es, und meinen Bruder, der diese Stelle auch zu lesen wünschte, bittend, mich nicht zu stören, schloss ich das Buch, erzürnt darüber, dass ich mich auch jetzt noch irdischen Dingen zugewandt hatte, da doch selbst die heidnischen Philosophen es seit langem mich hätten lehren sollen, dass außer der Seele nichts bewunderungswürdig (des Anschauens wert) sei (nihil praeter animum esse mirabile), und dass im Vergleich mit ihrer Größe nichts groß ist.« Doch gleich darauf – er macht im Briefe einen pausierenden Absatz – folgen dann diese überraschenden Worte: »Als ich alsdann im Betrachten dieses Berges meine Augen sattsam befriedigt hatte« – also doch erst nach bewusster Kenntnisnahme und Ausschöpfung des Gesehenen –, »wandte ich meine inneren Augen in mich selber hinein (in me ipsum interiores oculos reflexi); und von jener Stunde an war es, dass man uns nicht reden hörte...«. Und wie eine letzte Bejahung dieser Bergbesteigung und des Erlebten mutet es an, wenn er am Schluss des Briefes, versteckt unter einem seelischen Vorbehalt, der körperlichen Mühen gedenkend, schreibt: »Soviel Schweiß und Mühe, damit der Körper dem Himmel um ein kleines näher komme..., etwas Ähnliches muß die Seele erschrecken, die sich Gott annähert.«

Von jenem Tage auf dem Berge Ventoux an bis zu seinem Lebensende dauert nun der Kampf in Petrarca, der durch den Einbruch des Raumes in seine Seele – und man könnte mit dem gleichen Recht auch sagen: der durch den Ausbruch des Raumes aus seiner Seele – ausgelöst wurde: die alte Welt, die in dem Worte Augustins, dass die Zeit in der Seele sei, ihre bündigste Formulierung fand, jene alte Welt, in der nichts außerhalb der Seele Liegendes wunderbar und des Anschauens für wert befunden wurde, sie beginnt zu zerbrechen. Ganz allmählich verlagertsich der Akzent immer deutlicher von der Zeit in den Raum, bis im Materialismus des 19. Jahrhunderts der seelische Schwund ein heute den meisten offensichtlicher Verlust wird, den erst die jetzigen Generationen auf eine neue Weise zu überwinden beginnen. Damals aber, vor 600 Jahren, war der Übergang, der sich in Petrarca's Brief spiegelt, eine vorerst unerhörte Erweiterung des Weltbildes. Mit jenem Ereignis, von dem Petrarca selber fast prophetisch schreibt, dass es »gewisslich ihm und vielen zugute kommen werde«, beginnt eine neue Art der Naturbetrachtung, die realistisch, individuell und rational ist. Schon die Auflockerung des Raumes und der Landschaft bei Ambrogio Lorenzetti und Giotto, bei dem aber das Landschaftliche, etwa die Hügel motive, noch vorwiegend symbolische Darstellung der umbrischen Natur gewesen waren, stellte eine Abwendung von der unperspektivischen Welt dar, die durch die Giotto-Schüler weitergeführt wird. Fra Angelico und Masolino, später Paolo Uccello, die Brüder Limburg in den »Tres riches heures du Duc de Berry« arbeiten das Perspektivische immer stärker heraus, und bei Masaccio wird zum ersten Male sichtbar, was sich schon bei Giotto vorbereitete: dass die Erfassung des Menschen angestrebt wird, ein Charakteristikum, das auch in den Reliefs des Andrea Pisano, vor allem in seinem »Astronomenrelief« am Campanile in Florenz, und dann ganz offensichtlich bei Donatello zum Ausdruck kommt. Dabei dürfen wir jedoch nicht Lorenzo Ghiberti vergessen, dem in seinem Jugendwerk, dem Bronzerelief »Die Opferung Isaacs«, im Jahre 1401/02, bereits eine erstaunlich genuine Darstellung atmenden und nicht mehr einschließenden Raumes gelang; eines Raumes (soweit ein Relief Raum evozieren kann), in dem weder das transzendente Goldlicht

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

noch die ergänzende Lichtlosigkeit des einschließenden Höhlen-Alls webt, sondern eines Raumes, in dem die Lungen des Menschen atmen.

Alle diese Äußerungen, die den Wandel in der Einstellung des Menschen zur Welt zum Ausdruck bringen, sind aus dem Künstlerischen genuin aufbrechende Manifestationen und noch unreflektierte direkte Aussagen. Erst in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts beginnt dann der europäische Mensch sich auch reflexiv und theoretisch, also bewusst, mit den Möglichkeiten und Ausdrucksformen des neuen Stiles auseinanderzusetzen.

Wenn wir in der Darstellung dessen, was man einen »Abriss der Geschichte der Perspektive« nennen könnte, etwas ausführlich sind, so deshalb, weil auf diese Weise anschaulich werden mag, welcher Zeiträume und welcher Intensität vieler es bedarf, damit etwas, das zuerst nur keimhafte, im Innen ruhende Anlage ist, zu blühendem Ausdruck im Außen kommen kann. Und der Anschaulichmachung dieser Faktoren können wir keinesfalls entraten, wenn wir später, bei der Betrachtung unseres eigenen Zeitalters, jene Maßstäbe anlegen wollen, die uns ein gerechtes oder doch wenigstens ein um Gerechtigkeit bemühtes Urteil ermöglichen sollen.

In den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts nun verfasst Cennino Cennini seinen berühmt gewordenen »Trattato della pittura«, welcher die erste kunsttheoretische Abhandlung darstellt; die ihm vorausgegangenen Schriften, vor allem jene der Mönche des Berges Athos, nämlich die des Heraclius und die des Theophilus, waren lediglich Rezeptbücher gewesen; Cennini aber, der von der Malweise Giotto ausgeht, die er verteidigt, gibt außer maltechnischen Ratschlägen auch Anweisungen über die Unterscheidung zwischen Mensch und Raum, ferner darüber, wie man die Gebirge zu zeichnen und wie man den Raum, durch Abstufung und Abtönung der Farben, darzustellen hätte, womit er im Prinzip die »Luft- oder Farbenperspektive« Leonardo da Vincis vorausnahm.

Um die gleiche Zeit beginnen die Brüder van Eyck die perspektivische Maltechnik in ihren Werken immer klarer und stärker zu realisieren, während bei anderen Meistern eine Fülle von perspektivischen Versuchen auftaucht, die zwei Tatsachen veranschaulichen: erstens das Bedürfnis der Räumlichkeit, zweitens die Schwierigkeit, diese Räumlichkeit darzustellen. Ungezählte Bilder dieser Kleinmeister, die heute nur allzu leicht übersehen werden, zeugen von dem unerhörten inneren Kampf, der sich in den Künstlergenerationen jenes 15. Jahrhunderts abspielte und der Meisterung des Raumes galt, wobei wir der verwirrendsten Lösungsversuche ansichtig werden, wie der umgekehrten, der verkürzten oder der teilweise angewandten Perspektive und anderer Fehlversuche. Gerade diese Bilder der Kleinmeister sind ein eindringliches Beispiel für den entscheidenden Vorgang der Bewusstwerdung des Raumes: einerseits ist der Raum, den der Künstler innerlich gezwungen ist darzustellen, noch im Entstehen begriffen, da er, sich nur langsam aus seiner Seele lösend, auch nur allmählich bewusst und damit klar darstellbar wird; andererseits ist aber der Künstler des Raumes, wenn auch noch in einem merkwürdigen Zwielficht, ansichtig geworden. Und dieser neue Fund, diese Begegnung, ist von derart überwältigendem Eindruck, der elementare Einbruch der dritten Dimension, diese Verwandlung der bloß Euklidischen Maßfläche in eine Tiefendimension, ist derart verwirrend, dass es vorerst zu einer Rauminflation, zu einem Überschwemmtwerden vom Raum kommt, eine Verwirrtheit, die sich deutlich in den unzähligen perspektivischen Darstellungsversuchen äußert. Wir werden später noch sehen, dass sich ein ähnlicher Vorgang der Verwirrung bei der Darstellung einer neu bewusst werdenden Dimension in unseren Tagen, in der Malerei seit etwa 1800,

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

abspielt. Während das Anliegen der Frührenaissance die Konkretisierung des Raumes war, betrifft es in unserer Epoche die Zeit. Unsere Grundidee, der Versuch einer Konkretisierung der Zeit und damit der Realisierung und Bewusstwerdung der vierten Dimension, gibt uns die Handhabe für eine umfassende Erkenntnis unserer Epoche.

Was nun die fast dramatisch zu nennenden Jahre der Frührenaissance anbetrifft, so sind im Anschluss an den Traktat des Cennini vor allem die nicht weniger Epoche machenden Schriften des Leon Battista Alberti hervorzuheben, seine 1436 veröffentlichten drei Bücher »Della pittura«, die außer einer auf Vitruv fußenden Proportionslehre und Anatomie in dem Kapitel »Della prospettiva« einen ersten systematischen Darstellungsversuch der perspektivischen Konstruktion enthalten. Schon vorher hatte Brunelleschi in der von ihm erbauten Kuppel des Domes von Florenz die erste perspektivische Konstruktion realisiert, und Manetti nennt ihn zu Recht den »Begründer der perspektivischen Zeichnung«. Alberti jedoch brachte die erste erkenntnistheoretische Formulierung für diese neue Darstellungsweise, wenn er, zwar noch summarisch, schreibt: »Die Malerei (das Bild) ist also der Schnitt, gemäß einem bestimmten Raum oder Intervall mit seinem Zentrum und seinen bestimmten Helligkeiten, durch die Sehpyramide, die durch Linien und Farben auf einer vorgegebenen Oberfläche dargestellt wird.« Das, was ein Vitruv in seiner »Architettura« noch »scenografia« nannte, wird bei Alberti zu der durch die Sehpyramide deutlich gemachten »prospettiva«. Von dieser Perspektive handelt etwa ein Dutzend Jahre später dann Lorenzo Ghiberti in seinen drei »Commentarii«; trotz aller seiner Anstrengung, die Tradition zu wahren, spricht er in ihnen auf eine neue und eigene Weise sowohl von der Perspektive als auch von der Anatomie und von einer Theorie der Zeichnung (»Teorica del disegno«), und korrigiert dabei bezeichnenderweise sein hauptsächlichstes Vorbild Vitruv insofern, als er im Aufbau seiner Arbeit dort das Kapitel über die »Perspektive« einsetzt, wo er nach Vitruv über die »Gesetzeskenntnis« hätte handeln müssen: damit erhebt er auch erkenntnismäßig die Perspektive zum Grundgesetz seiner Zeit.

Und noch einmal, bevor Leonardo Endgültiges über sie schreiben wird, befasst sich einer der größten Künstler jener Zeit mit diesem Thema und gibt eine tiefdringende Einführung in die Lehre von der Perspektive, der gegenüber jene von Alberti dilettantisch und empirisch anmutet. Es ist Piero della Francesca, der am Ende seines Lebens zusammen mit Luca Pacioli seine drei auf Euklid beruhenden Bücher »De perspectiva pingendi« schreibt, in welchen zum ersten Male die »costruzione pittorica« als Perspektive bezeichnet wird. Er hatte sie selber praktisch in jenen Jahrzehnten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nach den Brüdern van Eyck, aber neben Fouquet (um nur einige der Größten zu nennen) zur Anwendung zu bringen vermocht, und damit jene Möglichkeit ihrer Vervollkommnung vorbereitet, die sie in der »Luftperspektive« auf dem »Abendmahl« des Leonardo erreichte. Doch ehe wir von ihm sprechen, müssen wir zwei Tatsachen erwähnen, die besser als viele Worte darlegen, in welchem Maße das ausgehende 15. Jahrhundert von der »Perspektive« fasziniert war und ihr allgemein die geradezu gesetzgebende Funktion zusprach, wie es ja schon in Ghibertis Vitruv-Korrektur zum Ausdruck kam. Luca Pacioli nämlich, der Mitarbeiter Piero della Francescas, ein gelehrter Mathematiker und Euklidübersetzer, der auch mit Leonardo da Vinci befreundet war, feierte in einem seiner Werke, der »Divina proporzione«, die Perspektive als achte Kunst; und etwa zehn Jahre später, in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts, errichtete Antonio del Pollaiuolo auf einem der von ihm erbauten Papstgräber in St. Peter dieser »Perspektive« ein Denkmal, indem er sie kühn ebenfalls als achte freie Kunst zu den sieben alten gesellte.

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

Diese symbolische Überschreitung der Siebenzahl, der Heptaos, die wir zum Verdruss vieler zu erwähnen und ihrem symbolischen Gehalt gemäß symbolisch zu interpretieren wagen, ist eines der Indizien für die Durchbrechung des unerspektivischen Höhlenhimmels: mit der achten »Kunst«, die auch als achte »Muse« aufgefasst wird, bricht eine Welt zusammen, durch sie wird der alte siebenplanetarische Himmel zerrissen: das Nein, das in dem Nachthimmel des unerspektivischen Höhlenraumes enthalten ist, verwandelt sich zur Klarheit und Tageshelligkeit der Acht, die das negierende N nicht besitzt: jener heptagonische Kosmos der Antike und ihrer Mysterienreligionen ist überwunden, der Mensch ist aus ihm hinausgetreten und hat damit diesen kosmischen Raum integriert und konkretisiert. Es ist heutzutage anrühlich geworden, sprachlichen Zusammenhängen, wie diesen zwischen den Wörtern Acht und Nacht, nachzugehen und in einer Zeit der Handgreiflichkeiten subtilere Beziehungen aufzudecken; auch wenn die Sprache selbst auf derartige Zusammenhänge und Beziehungen hinweist, sperrt sich der heutige Mensch dagegen und bemüht sich, sie möglichst zu entvitalisieren und zu entseelen, um sie seinem schlechten Gewissen gefügig zu machen. Aber die Dinge sagen sich trotzdem selber aus, und ihre Wurzeln bleiben; sie bleiben, solange das sie bannende Wort bleibt; und sie bleiben unwiderruflich, möge man versuchen, soviel man will, sie zu denaturieren. Über die Bedeutung des Wortes »Muse« wird im zweiten Teile zu sprechen sein; gegen den Hintergrund der Bedeutungsfülle dieses antiken Schlüsselwortes hebt sich eine mögliche Aperspektivität am deutlichsten ab. Hier sei nur auf die Erhellung der Nachtcharakter tragenden, unerspektivischen Welt hingewiesen, die durch die Inthronisierung einer achten Kunst zum Ausdruck gelangt: es wird plötzlich der alte siebenfache, bloß planetare »Höhlenraum« ins Tageslicht des menschlichen Bewusstseins getaucht, er wird durchbrochen und dadurch gewissermaßen von außen her sichtbar; diese raumvertiefende Aufhellung ist das Werk der achten Kunst, der Perspektive. Die n-lose Acht ist in allen Sprachen unbewusster Ausdruck der Wachheit und Helligkeit, im Gegensatz zu der n-tragenden und dadurch negiertbetonten Nacht; der Beispiele sind viele: im Englischen eight-night, im Französischen huit-nuit, im Italienischen otto-notte, im Spanischen ocho-noche, im Lateinischen octo-nox (noctu), im Griechischen οχτωῦξ (ὀνχτο–). Bei der Aufdeckung von Zusammenhängen dieser Art geben wir uns durchaus keinen Spekulationen hin; wir stellen nur die einfache, im Wort enthaltene und sich durch das Wort aussagende Tatsache fest und gehen nicht irgendwie gearteten Assoziationen nach, die sich im Anschluss an den aufgedeckten sprachlichen Tatbestand ergeben könnten. Nur bei der Verfolgung solcher Assoziationen oder bei Amplifikationen, deren sich die moderne wissenschaftliche Psychologie, besonders die »Komplexe Psychologie«, bedient, könnte man uns den Vorwurf nicht-mentalenen Denkens machen. Es ist mehr als gefährlich, sich den Kettenreaktionen assoziativer und amplifizierender Denkabläufe hinzugeben, die im Spielfeld der Psyche ad infinitum laufen können und zu einer psychischen Inflation führen, vor der sich die wenigsten Komplex-Psychologen bewahren.

Wenn wir zu der Dunkelheit der Wurzeln vordringen, werden wir noch öfters an Zusammenhänge erinnern müssen, die vom heutigen Menschen vergessen wurden. Rührt man an diesen Bereich, so pflegt das zuerst eine meist affektive Reaktion auszulösen, weil die Einsicht ins Dunkel umhüllte keinem Menschen von heute sonderlich behagt: er wird an zuviel ihm selber innewohnende Dunkelheit erinnert, die er nicht anzuerkennen wagt. Es ist durchaus gestattet, auch heute noch »symbolhaft« zu denken, und für die Darlegung von Vorgängen, die sich im Symbolbereich abspielen, ist es zum Teil unerlässlich. Bei dem Wagnis, Symbolhaftes in die Erinnerung zu rufen, muss aber eines beachtet werden: man muss das Symbol (soweit dies möglich ist) eingesehen haben, man muss also wach und gesichert von ihm sprechen können; kann man das nicht, dann ist man seiner selbst nicht sicher, dann wird man zum Opfer des

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

Symbols, also Opfer einer uneingesehenen Macht, die dann mit einem macht, was sie will; vor dieser psychischen Vergewaltigung durch das Symbol und vor der psychischen Befangenheit, zu der das symbolanerkennende Denken bei nicht genügender Wachheit führen kann – vor ihnen soll hier gewarnt sein.

Richten wir jedoch unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Perspektive. Wir sagten, dass sie der Ausdruck par excellence für das ist, was sich im 15. Jahrhundert im Bewusstwerdungsprozess des europäischen Menschen abspielte: sie ist der vollkommen plastische Ausdruck für die Bewusstwerdung des Raumes, für seine Objektivierung; durch sie wird nicht nur der Raum sichtbar gemacht und in das taglichtige Wachbewusstsein gehoben, durch sie wird auch der Mensch selber als Mensch sichtbar; wir wiesen bereits darauf hin, dass in der Malerei Giotto's und Masaccio's zum ersten Male diese sichtbar werdende Erfassung des Menschen zutage tritt. Die Perspektive, deren Erlernung und deren allmählicher Besitz ein Hauptanliegen des Renaissancemenschen gewesen war, bringt außer der Erweiterung des Weltbildes in der durch sie bewirkten Räumlichkeit gleichzeitig eine Verengung zum Ausdruck, an deren Folgen wir heute leiden. Denn perspektivisch sehen oder denken heißt: räumlich fixiert sehen und denken. Wir wiesen schon verschiedentlich auf die jeder Perspektivierung innewohnende Gegensätzlichung hin; sie fixiert sowohl den Betrachter als das Betrachtete; ihre positive Folge ist: sie konkretisiert sowohl den Menschen als den Raum; die negative Folge ist: sie stellt den Menschen in einen Teilsektor, so dass er nur dieses Teilsektors ansichtig wird: er löst aus dem Ganzen nur jenes Stück heraus (wie Petrarca aus dem bloßen Land die Landschaft), das sein Blick oder sein Denken umfassen kann, und vergisst der daneben, darüber oder der möglicherweise auch hinter ihm liegenden »Sektoren«; damit ist die Anthropozentrik gegeben, welche die einstige Theozentrik, wie man sie nennen könnte, ablöste. Der Mensch, er selbst nur ein Teil der Welt, räumt diesem Teil und damit der ihm selber nur möglichen Teilansicht die beherrschende Stellung ein: damit erhält der Sektor das Übergewicht über den ganzen einschließenden Kreis; es erhält der Teil das Übergewicht über das Ganze. Das Ganze ist aber aus der perspektivischen Einstellung zur Welt heraus nicht mehr anzunähern; statt dessen verleiht man dem bloßen Sektor »Ganzheits-Charakter«, und die Folge davon ist die sattsam bekannte »Totalität« (die nicht zufällig in ihren drei ersten Buchstaben die Ambivalenz eines Urwortes, des lateinischen »totus«, durchscheinen lässt, das in der Spätzeit »ganzes und »alle« bedeutete, das aber in der Frühzeit wohl auch »nichts« bedeutet haben mag; jedenfalls ist die bloße Klangverwandtschaft zwischen »totus« und »tot« jedem hörbar). Doch lassen wir die Totalität und ihren nefasten Charakter; sie ist nicht das Ganze. Das Ganze aber, das von der perspektivischen Haltung aus nicht einmal mehr anzunähern ist, wird, wie wir noch sehen werden, neuartig und auf neuen Wegen von der aperspektivischen Haltung aus wieder annäherbar. In jedem Falle schließt die Perspektivierung auch eine Reduzierung ein, die unter anderem darin zum Ausdruck kommt, dass der unaperspektivische Mensch (den man auch den hörenden Menschen nennen kann) noch vorwiegend auditiv war, während der perspektivische Mensch (den man auch als den sehenden Menschen bezeichnen kann) vorwiegend optisch ist. Die Grundlage des perspektivischen Weltbildes ist die Sehpyramide, jene von den Augen ausgehenden zwei Strahlen, die sich im angesehenen Objekt treffen: das Bild des herausgeschnittenen Sektors, der Subjekt und Objekt mitsamt dem dazwischenliegenden Raum erfasst. Piero della Francesca bringt diesen Sachverhalt deutlich zum Ausdruck in einem Satz, der in der Übersetzung Dürers lautet: »Das Erst ist das Aug, das do Sicht, das Ander ist der Gegenwurf, der gesehen wird, das Dritt ist die Weiten dozwischen.« Panofsky kommentiert diesen Satz wie folgt: »Sie [die Perspektive] schaffte den Körpern Platz, sich plastisch zu entfalten und mimisch zu bewegen [was der Raumentdeckung gleichkommt], – aber sie schafft auch dem Lichte die Mög-

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

lichkeit, im Raum sich auszubreiten [Hellwerden des Raumes ist Bewusstwerden des Raumes] und die Körper malerisch aufzulösen; sie schafft Distanz zwischen den Menschen und Dingen.« Distanzierung aber ist stets ein Kennzeichen sowohl von bewusst werdender Objektivierung als auch von der ihr vorauf gegangenen, sie ermöglichenden Entäußerung und Freisetzung innerer Gegebenheiten, die in der Außenwelt wiedergefunden und realisiert werden.

Auch aus diesem Beispiel mag hervorgehen, in welchem Maße die Perspektive sinnhaftester Ausdruck für eine ganze Epoche ist. Sie ermöglicht – und das ist ihr Hauptanliegen – die »Durchsehung« und damit die Erfassung und Rationalisierung des Raumes. übrigens sagt das Wort Perspektive selbst diesen Sachverhalt aus, und Dürer weist darauf hin, wenn er schreibt: »Item Perspectiva ist ein lateinisch Wort, bedeutet ein Durchsehung.« Sie ist eine Durchsehung des Raumes und damit eine Bewusstwerdung des Raumes. Dabei tut es nichts zur Sache, ob man nun die Interpretation Dürers akzeptiert, der das lateinische Verbum *perspicere*, von dem sich »Perspektive« herleitet, mit »durchsehen« übersetzt, oder ob man Panofsky folgt, der dieses Verbum mit »deutlich sehen« wiedergibt: beide Interpretationen laufen auf das gleiche hinaus, weil die Bewusstwerdung des distanzierenden Raumes ein deutliches Sehen voraussetzt, wobei die Steigerung des Bewusstseins wiederum ein Anwachsen des persönlichen Ichbewusstseins mit sich bringt.

Mit dieser Feststellung wären wir nochmals bei unserer These vom Doppelcharakter der Perspektive angelangt; sie fixiert sowohl den Betrachter als das Betrachtete. Diesen Doppelcharakter, diese Gegensätzlichkeit unterstreicht auch Panofsky, wenn er schreibt: »Die Geschichte der Perspektive (lässt sich) mit gleichem Recht als ein Triumph des distanzierenden und objektivierenden Wirklichkeitssinns, und als ein Triumph des Distanz verneinenden menschlichen Machtstrebens, ebensowohl als Befestigung und Systematisierung der Außenwelt wie als Erweiterung der Ichsphäre begreifen.« Versagen wir es uns jetzt, auf das – in diesem Satz gefallene Stichwort »Machtstreben« einzugehen, das einen nicht unwesentlichen Aspekt des perspektivischen Menschen visiert, sondern lassen wir nochmals die Quellen selbst sprechen. Dies führt uns zu Leonardo da Vinci, auf den sich Dürer indirekt gestützt hat, worauf Heinrich Wölfflin hinwies.

Mit Leonardo da Vinci erreicht die Beherrschung aller perspektivischen Mittel ihre Vervollkommnung. In dem »Trattato della pittura«, einem nach seinem Tode durch andere aus seinen Aufzeichnungen zusammengestellten Traktat, dem vor allem eine Kompilation aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zugrunde liegt, der sogenannte »Codex Vaticanus Urbinas 1270«, findet sich die erste nicht nur theoretische, sondern wissenschaftliche Beschreibung aller möglichen Perspektivarten und zum ersten Male auch eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Licht als Realität unserer Augen (und nicht wie vorher als Symbol des Geistes Gottes). Diese neue Lichtwerdung hellt alle noch hinsichtlich der Perspektive bestehenden Dunkelheiten auf und macht ihren verwegenen Schöpfer zum Entdecker dessen, was man im Gegensatz zur »Linearperspektive« die »Luft- oder Farbenperspektive« nennt; verwirklicht die eine die perspektivische Täuschung auf der Bildfläche durch die perspektivische Zeichnung, so ermöglicht die andere dies durch die perspektivische Malerei; indem sie die malerischen Mittel lehrt, wie durch Graduierung der Farben, Schattengebung und farbliche Behandlung des Horizontes die raumerfassende und raumwiedergebende Darstellung zustande gebracht werden kann. Darüber hinaus war aber die Aufstellung der Perspektivgesetze durch Leonardo insofern epochemachend, als sie die technische Zeichnung ermöglicht, die den Ausgangspunkt für die technische Entwicklung unserer Zeit darstellt.

Mit dieser Tat fand ein Prozess seinen Abschluss, der Jahrhunderte gebraucht hatte (und wir werden im nächsten Kapitel noch sehen, dass seine ersten sichtbar werdenden Wurzeln zwei Jahrtausende zurückliegen), um ins Bewusstsein zu treten und damit die Welt des Menschen grundlegend zu ändern. Erst mit Leonardo ist die unperspektivische Welt ausgeträumt, erst mit ihm wird die perspektivische klar gedacht. Und hatten wir es an Hand des Petrarca-Briefes versucht, den ersten, den initialen Ruck der Raumbewusstwerdung darzustellen und uns dabei Rechenschaft davon gegeben, welcher Art dieser Prozess einer schmerzhaften Ablösung aus dem Überkommenen war, so wollen wir bei dem Vollender Petrarca's ein Gleiches tun, um zu veranschaulichen, wie Entscheidendes sich in ihm abspielte und auf welche Weise es geschah.

Es gibt unter den Tausenden von Tagebuchnotizen und Aufzeichnungen Leonardo da Vincis mehrere, in denen sich, hält man die mutmaßlich früheren gegen die mutmaßlich späteren, der Prozess der Raumbewusstwerdung, und damit auch der Prozess seiner inneren Ablösung aus der überkommenen Welt, ablesen lässt. Wir wollen zwei kurze Aufzeichnungen dieser Art herausgreifen. In dem Manuskript A des »Institut de France« findet sich als eine der ersten generellen Perspektivdefinitionen Leonardos der Satz: »Perspektive ist ein Beweisgrund, wobei die Erfahrung bestätigt, dass alle Dinge ihre Bilder in Pyramidenlinien zum Auge senden«. Abgesehen davon, dass wir hier dem wichtigen Pyramidenbegriff Albertis, nun freilich in der gültigen Ausformung Leonardos, wieder begegnen, enthält dieser Satz quintessenzartig die durchaus nicht undramatische Situation Leonardos und bringt sie zum Ausdruck: die platonische Auffassung nämlich, die aus dem Nachsatz spricht, seine noch beinahe vorplatonisch anmutende animistische Stimmung, »dass alle Dinge ihre Bilder . . . zum Auge senden« – und dass nicht das Auge sie wahrnimmt, sondern sie gewissermaßen erleidet, steht in seltsamer, ja erschütternder Spannung zu der ganz aristotelischen Formulierung des Satzanfanges, der nicht nur von einem »Beweisgrund«, sondern von der frühwissenschaftlichen »Erfahrung« ausgeht. In diesem Satze, in dem der Wissenschaftler, der die Dinge beweist, und der Künstler, der die Dinge erleidet, miteinander kämpfen, spiegelt sich im Menschen Leonardo die Übergangssituation aus der unperspektivischen in die perspektivische Welt. Aus einer mutmaßlich späteren Notiz zur Perspektive ersehen wir dann den von Leonardo vollzogenen Schritt der Loslösung aus der antiken, beziehungsweise frühmittelalterlichen, unperspektivischen Bewusstseinsstruktur. Im Manuskript G des »Institut de France« notiert er: »Die Perspektive benutzt in den Entfernungen zwei entgegengesetzte Pyramiden. Eine derselben hat ihre Spitze im Auge [er nennt diese Spitze des öfteren auch »den Punkt«] und ihre Basis fern am Horizont; die zweite hat ihre Basis gegen das Auge zu und die Spitze am Horizont. Aber die erste betrifft das Allgemeine, da sie alle Größen der dem Auge gegenüberliegenden Körper erfasst... Die zweite Pyramide aber betrifft eine besondere Stelle, ... und diese zweite Perspektive ergibt sich aus der ersten«. In diesen Sätzen kommt zum Ausdruck, wie die »participation inconsciente« sich in eine, wie wir es ausdrücken möchten, relation consciente gewandelt hat: dem erleidenden Punkt im Auge, auf den die Dinge einströmen, hat Leonardo den überwindenden Punkt im Raume (»am Horizont«) entgegenzustellen vermocht und gleichzeitig die enge Beziehung des einen zum anderen realisiert, denn er sagt: »die zweite [im Außen realisierte] Pyramide ergibt sich aus der, ersten«: der Akzent liegt nun auf dem ichhaften Auge, das den Raum realisiert hat, und das Gleichgewicht zwischen Ichwelt (Auge) und Außenwelt (Horizont) ist hergestellt. Mit diesem Satz ist die Perspektive auch denkerisch verwirklicht. Sie bestimmt seit Leonardo das abendländische Weltbild. Sie bestimmt es in einem derartigen Maße und entspricht ihm in so vollkommener Weise, dass bereits eine Generation später (um 1530) Agrippa von Nettesheim in seinem Alterswerk »De Incertitudine et Vanitate Scientiarum et Artium« ein kleines Kapitel: »De optica vel perspectiva« schreiben konnte,

in dem sich der aufschlussreiche Satz findet: »Sie (die ›Perspektivkunst‹) weiset, mit was für einer Art die Ungestalt in Bildern vermieden werden kann.« Und um die ungefähr gleiche Zeit finden wir bei Pietro Aretino, in seinem »Dialogo della Pittura«, den er vor allem zum Preise Tizians verfasste, immer wieder einen bestimmten Vers zitiert: »Che spesso occhio ben san fa weder torto«, womit er auf die unerlaubte Neigung zu vorurteilsbelastetem Sehen hinweist, »die«, wie der zitierte Vers besagt, »oft lässt falsch sehn selbst gesunde Augen«.

Dieser Verweis des Aretino und jene scharfe Formulierung des Agrippa, welche die unperspektivische Welt und ihre unperspektivische Darstellungsweise als »Ungestalt« und als »falsch gesehen« bezeichnen, zeigen deutlicher, als irgend etwas anderes es vermöchte, dass damals, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, der Raum endgültig bewusst geworden und damit akzeptiert worden ist. Ein Raumrausch überfällt den damaligen Menschen, nachdem er diese Bewusstwerdung geleistet und gesichert hat. Er spricht auch aus dem perspektivischen Rausch, der in Altdorfers Innenraumbildern und in den niederländischen Kirchenschiffgemälden zum beinahe jubelnden Ausdruck kommt und der jedweden Versuch jener Stimmen, die das alte Weltgefühl bewahrt wissen möchten, zum Schweigen bringt. Dies um so leichter, als jenes erste Landschafts- und Raumerlebnis Petrarcas dank der Perspektivlehre und -anwendung Leonardos zu einem Allgemeinbesitz wird, der sich deutlich in der immer stärker werdenden Landschaftsmalerei spiegelt, die sich über ganz Europa ausbreitet: Altdorfer, dann van Goyen; Poussin und Claude Lorrain; Ruysdal, dann Magnasco; Watteau, Constable, Corot, C. D. Friedrich; Millet und Courbet, Manet und Monet, schließlich Renoir, und zuletzt noch van Gogh und Rousseau sind nur einige der großen europäischen Meister, die sich immer von neuem um die Erfassung des landschaftlichen Raumes mühten.

Der Raum ist das vordringlichste Thema dieses Zeitalters. Wir stützten uns zur Darstellung dieser Tatsache einzig auf seine anschaulichste Äußerung, die Erfindung der Perspektive, die ihn darstellbar macht. Andererseits haben wir bereits darauf hingewiesen, dass in dem Moment, da Leonardo das Problem der Perspektive löst und damit die Möglichkeit für die Raumentäußerung ins Bild schafft, Ereignisse stattfinden, die mit dieser Raumfindung Leonardos parallel gehen: Kopernikus sprengt den begrenzten geozentrischen Himmel und entdeckt den heliozentrischen Raum; Kolumbus sprengt den einschließenden Okeanos und entdeckt den Erdraum; Vesale, der erste große Anatom, sprengt die alten Körperlehren Galens und entdeckt den Körperraum; Harvey sprengt die gebundene Humoralmedizin eines Hippokrates und entdeckt den Blutkreislauf; Kepler sprengt das unperspektivische, kreis- und flächenhafte Weltbild der Antike, indem er statt der Kreisbewegung der Planeten, wie sie nach Ptolemäus noch ein Kopernikus annahm, ihre Ellipsenbahn nachweist. Es ist jene Ellipse, die in der Architektur zum ersten Mal Michelangelo vorbereitete, dessen Kuppel von St. Peter die überhöhte, also nicht runde (höhlen- oder gewölbemäßig betonte), sondern elliptische Form aufweist; auch hier also Raumgewinn auf Kosten des antiken okeanischen »Raum«Gefühles. Galilei vertieft dann den Einbruch in den Raum durch die Perfektionierung und die astronomische Anwendung des Teleskops, das zu seiner Zeit in Holland erfunden worden war, bis sich schließlich, wie Leonardo es bereits vorentworfen hatte, der Mensch auch den Raum der Luft und den untermeerischen Raum eroberte. Wie stark das Bedürfnis um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert war, Raum zu gewinnen und die Fläche, die bloße Wand – jene uralte Höhlenwand – zu durchbrechen, kommt nicht nur zum Ausdruck in der Ablösung der Malerei von der Sakralwand ins Tafelbild, also in dem Übergang von der Freskomalerei zur Ölmalerei, sondern selbst auf den kleinsten und alltäglichsten Gebieten. Um jene Zeit wurden die

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die perspektivische Welt

ersten Spitzen hergestellt: selbst der Stoff durfte nicht mehr nur Fläche sein; sie musste durchbrochen werden, um den Hinter- oder Untergrund durchscheinen zu lassen.

Es ist kein Zufall, dass in den Jahren, da die Perspektive den Raum als solchen erschließt, die soeben angeführten Einbrüche in die verschiedenen Raumwelten erfolgen, welche die Welt endgültig in eine räumliche, aber damit auch sektorhafte umgestalten. Und im gleichen Augenblick zerbricht die bis dahin noch bewahrte Einheit, und es wird nicht nur die Welt geteilt, es beginnt nicht nur das Zeitalter der Kolonien, es beginnt auch das der anderen Teilungen: das Zeitalter der Schismen und Kirchenspaltungen, das gleichzeitig eines der Eroberungen und der Machtpolitik, der entfesselten Technik und der Emanzipationen aller Art ist.

Die Überbetonung des Raumes und alles Räumlichen, die sich mit den Jahrhunderten seit 1500 nur verstärkt, ist sowohl die Größe wie die Schwäche des perspektivischen Menschen. Die Überlastung des »objektiven« Außen bringt neben seiner Rationalisierung und Haptifizierung, die aus der übertrieben optischen Einstellung resultiert, notwendigerweise eine Hypertrophierung des dem Außen gegenüberstehenden Ich mit sich: das, was man die Ego-Hypertrophie nennen könnte, die Überbetonung des Ich. Dieses Ich muss immer stärker betont, eben überbetont werden, um der sich ausweitenden Raumschließung gewachsen zu sein; andererseits muss in dem Maße, in dem das Gegenüberdes Ich, der Raum, immer stärker materialisiert und greifbar (haptisch) wird, sich auch dieses Ich selbst immer stärker verhärten. Auf der einen Seite bringt die Ausweitung des Raumes eine allmähliche Ausweitung, und eine aus ihr resultierende Auflösung des Ich mit sich – und damit die Möglichkeit zu seiner Vermassung; auf der anderen Seite bringt die Haptifizierung des Raumes eine Verhärtung, also eine Abkapselung des Ich mit sich – und damit die Möglichkeit zu seiner Isolation, die in der Egozentrik sichtbar wird.

Es dürfte hinsichtlich der perspektivischen Haltung feststehen, dass nämlich die aus der extremen Perspektivierung resultierende Raumbeherrschung mit einem Gleichgewichtsverlust, mit einer Desequilibrierung des Ich erkauft wurde. Und hinzukommt, dass die einseitige Raumbetonung, die ihren extremsten Ausdruck im Materialismus und Naturalismus findet, ein unbewusstes, immer stärker werdendes Schuldgefühl durchbrechen lässt, das der vernachlässigten Komponente unserer Erscheinungswelt, der Zeit, gilt.

Heute, in der ausgehenden perspektivischen Epoche, ist neben der Raumbesessenheit, die sich selbst schon ad absurdum zu führen beginnt, die Zeitangst das hervorstechende Merkmal. Sie äußert sich vielfältig: als Zeitsucht, insofern all und jeder darauf aus ist, »Zeit zu gewinnen« – nur wird fast immer die falsche Zeit »gewonnen«, jene, die sich greifbar in räumliche Mehrtätigkeit umsetzen lässt, oder jene, die, »hat« man sie, »totgeschlagen« werden muss. Diese Zeitangst äußert sich als Zeithaptifizierung (die sich in den Glockenschlägen des Papstes Sabinus ankündigte), sie äußert sich in dem Versuch, die Zeit durch Materialisierung festzuhalten und in die Hand zu bekommen, da mehr als einer der Überzeugung ist: »Zeit ist Geld« – nur dass fast immer die falsche Zeit, jene, die sich in Geld umsetzt, nicht aber die geltende, realisiert wird. Diese Zeitangst kommt in der Hilflosigkeit des heutigen Menschen der Zeit gegenüber zum Ausdruck, in jener Zwangsvorstellung, die »Zeit ausfüllen« zu müssen: sie ist also leer – und somit noch räumlich vorgestellt, als sei sie ein Eimer oder irgendein Gefäß –, sie entbehrt für das Bewusstsein des heutigen Menschen noch durchaus des Qualitätscharakters. Zeit ist etwas in sich Erfülltes und nicht etwas, das »ausgefüllt« werden müsste. Die Zeitangst kommt schließlich auch in dem Fliehen vor der Zeit zum Aus-

druck: in der Hast und im Eilen und dem »Nicht-Zeit-Haben« des heutigen Menschen. Es ist nur zu wahr: Raum hat dieser Mensch, aber Zeit hat er nicht; die Zeit hat ihn, denn er ist sich ihrer ganzen Wirklichkeit noch nicht bewusst. Und trotzdem, ja gerade weil er »keine Zeit hat«, sucht er die Zeit – aber meist erst einmal am falschen Ort; ja, dass er sie ortet und an einem Ort sucht, ist seine Tragik. Aber die Raumgebundenheit, die in ihrer extremen Form zu einer Raumfixiertheit ausgeartet ist, lässt ihn aus dieser Raumbefangenheit heraus auf keinen Ausweg kommen; bloße Auswege oder Wege sind hier auch illusorisch: die Zeit ist weglos. Obwohl die Welt weiter wurde, wurde sie enger (nämlich scheuklappenmäßig verengt), und die Betonung dessen, was am Ausgangspunkt dieser perspektivischen Weltvorstellung stand, das Sektorhafte, verstärkte sich immer mehr. Das immer deutlichere Sehen engte den Sichtsektor immerstärker ein: je »tiefer« und »weiter« der Mensch in den Raum sieht, desto schmaler und enger wird die Sehpyramide, der Sehsektor.

Diese Situation brachte mit den Jahrhunderten, in denen sie sich allmählich herausbildete, jenes Stigma unserer Zeitepoche mit sich, das außer den aufgezählten das verderblichste ist: die heute allgemein herrschende Intoleranz und der aus ihr resultierende Fanatismus. Der Ängstliche, der Fliehende und der Verlorene (sei er dies in Bezug auf sein Ich oder in Bezug auf die Welt, ist gleichgültig, denn es gilt gleich für beide Bezüge) ist in seiner vitalen Bedrohtheit immer intolerant und »sieht« nur einen sich in nebelhaften Weiten verlierenden »Fluchtpunkt« (jenen Fluchtpunkt der linearen Perspektive, worüber einst ein Leonardo schrieb), den er fanatisch glaubt verteidigen zu müssen; denn anders ginge er seiner Welt verlustig. Der europäische Mensch, als Einzelner wie als »Vermasster«, sieht heute nur noch seinen Sektor. Auf allen Gebieten hat heute dieser Satz Gültigkeit; auf dem religiösen genauso wie auf dem politischen, auf dem sozialen genauso wie auf dem wissenschaftlichen. Das Aufkommen des Protestantismus leitete die Sektorierung des Religiösen ein; das Aufkommen des Nationalstaates brachte die Sektorierung des christlichen Abendlandes in sektorhafte Einzelstaaten; das Aufkommen der politischen Parteien sektorierte das Volk (oder die ehemalige christliche Gemeinschaft) in parteiprogrammgebundene sektorhafte »Interessengemeinschaften«; und in der Wissenschaft führte dieser Prozess der Sektorierung zu dem heutigen Zustand: führte zu den Fachwissenschaften und allgemein zum Spezialistentum und den »Spitzen-Leistungen« des Scheuklappenmenschen. Aber ein Zurück gibt es nicht mehr: die re-ligio, die Rückbindung, ist fast zerrissen, der »Schnitt der Sehpyramide« hat sie gewissermaßen zerschnitten. Und ein bloßes Vorwärts und Weiter (das schon Fluchtcharakter angenommen hat) führt nur in weitere sektorhafte Detaillierung, letztlich zur Atomisierung. Was dann übrig bleibt, ist (wie im Trichter Hiroshimas) – amorpher Staub. Wahrscheinlich wird ein Teil der Menschheit – zumindest geistig«, spricht: »seelisch« – diesen Weg gehen.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, ist dies das Bild: einerseits Angst (vor der Zeit und vor der Machtlosigkeit ihr gegenüber), andererseits »Beglücktsein« (über die materielle Raumbeherrschung und über den Machtzuwachs daraus); und Isolation (des Einzelnen, der Gruppen und Kulturkreise) auf dereinen, Vermassung (der gleichen Einzelnen in Gruppen und Interessengemeinschaften) auf der anderen Seite: diese Spannung zwischen Angst und Beglücktsein, zwischen Isolation und Vermassung, ist das Endergebnis einer Epoche, die sich bereits überblüht hat. Diese Epoche könnte jedoch gleichzeitig Gewähr dafür sein, dass ein neues »Ziel« erreicht wird, bedienten wir uns ihrer, so wie sich der Pfeil der überspannten Bogensehne bedient; doch wie jeder Pfeil, so müsste auch sie, um dies zu erreichen, sich von den Extremen lösen können, welche die Abflugsspannung ermöglichen: sie muss, wie der Pfeil auf der Sehne, den Punkt finden, der hier bereits das dortige »Ziel« in sich trägt: das Gleichgewicht zwi-

Die perspektivische Welt

schen Angst und Beglücktsein, zwischen Isolation und Vermassung; nur dann kann sich diese Epoche selbst aus der defizient gewordenen Unperspektivität und Perspektivität befreien: nur dann kann sie das gewinnen, was wir, auch seines befreienden Charakters wegen, die aperspektivische Welt nennen.

3. Die aperspektivische Welt

Ein Aufriss der aperspektivischen Welt kann sich nur allmählich ergeben. Er wird, wie wir hoffen, an Kontur und Dichte in dem Maße gewinnen, als wir vor allem auch die sogenannten vergangenen Hintergründe und Zusammenhänge darzustellen Gelegenheit haben werden; denn etwas sichtbar und anschaulich machen kann man nur, indem man das Darzustellende gegen einen Hinter- oder Untergrund hält, damit es sich klar und deutlich von ihm abhebe und nicht mit ihm verwechselt werde.

Obwohl an dieser Stelle unserer Ausführungen diese Voraussetzungen noch in keiner Weise erfüllt sind, scheint es uns doch nötig, den Grundcharakter dessen zu umreißen, was wir als Aperspektivität bezeichnen. Der Versuch muss gewagt werden, damit ein Hinweis darauf gegeben werden kann, in welcher Weise die Aperspektivität zum Ausdruck gelangt. Dieser Hinweis, mag man ihn nun als These auffassen oder als orientierenden Überblick auf unsere Grundidee, wird erst dann seine Beweiskraft erhalten können, wenn wir gegen den noch darzustellenden Hintergrund später nicht nur die neuen Äußerungsformen der Malerei, sondern auch die der anderen Künste halten können. So sei denn aus den zahlreichen neuen Aussageformen vorerst nur eine der anschaulicheren, gerade die der Malerei, herausgegriffen, die möglicherweise unsere Ansicht deutlich zu machen vermag.

[[Abb. 1: Pablo Picasso, Zeichnung (1926) (Originalgröße: 31 x 46,7 cm)]]

In den letzten Jahrzehnten haben sowohl Picasso wie Braque einige Bilder gemalt, deren Wertung bisher, wie uns scheinen will, von einem Standpunkt aus erfolgt ist, der ihnen nicht gerecht werden kann.

Solange wir eine Zeichnung wie die hier wiedergegebene von Picasso (siehe Abb. 1) nur vom rein Ästhetischen her betrachten, wird die Vielzahl der Linien (selbst wenn die einzelnen in sich »schön« sein mögen) uns eher verwirren als mit jenem Gefühl des Schönen erfüllen, das wir gewohnt waren, als eines der Kriterien bei der Bildwertung anzulegen. Bilder oder Zeichnungen Picassos wie diese fordern mehr als ein bloßes »Anschauen«, das sich nur auf die Kategorie des »Schönen« gründet, was zumindest im Deutschen zur Genüge aus der bisher unbeachteten Wurzelgemeinschaft der Wörter »schön« und »schauen« hervorgeht. Beide Wörter haben vorwiegend psychischen Charakter: das »Schauen« ist die Realisationsform der Mystik, das »Schöne« ist nur eine, die lichtere, Manifestationsform der Psyche: beide schließen, wenigstens für den Europäer, weitgehend die Konkretisierung der Ganzheit, nicht aber die einer Einheit aus, denn sie sind nur eine partielle Aktivierung beziehungsweise eine Teilform jener Harmonie, die ihrerseits nur ein Teilaspekt der Ganzheit ist. Das bloße Schauen oder das bloße Schönfinden können aus ihrer psychischen Befangenheit und Gebundenheit heraus die Ganzheit höchstens annähern, jedoch kaum realisieren. Aber gerade die Ganzheit kommt in dieser Zeichnung Picassos zum Ausdruck. Sie kommt deshalb zum Ausdruck, weil in ihr erstmals die Zeit in die Darstellung einbezogen ist. Wenn wir diese Zeichnung betrachten, so sehen wir mit einem Blick den ganzen Menschen: das heißt, wir sehen nicht nur einen seiner Aspekte oder seiner möglichen Ansichten,

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die aperspektivische Welt

sondern wir sehen gleichzeitig seine Frontal-, Seiten- und Rückenansicht, sehen also alle diese verschiedenen Aspekte auf einmal. Um es sehr grob auszudrücken: es ist uns nicht nur das zeitliche Herumgehen um die menschliche Gestalt erspart, wobei wir in einem Nacheinander ihrer verschiedenen Teilansichten gewahr werden, sondern auch die nur in der Vorstellung realisierbare Zusammenfassung der nacheinander gesehenen Teilaspekte. Diese Bündelung der vielfältigen Sehsektoren zu einem Ganzen war bisher nur in der zusammenfassenden Erinnerung der nacheinander gesehenen Aspekte, also nur in der Vorstellung, realisierbar, und diese »Ganzheit« hatte demzufolge nur abstrakten Charakter. Auf dieser Zeichnung jedoch sind der Raum und der Körper durchsichtig geworden. Diese Zeichnung ist in diesem Sinne weder unperspektivisch: also nur zweidimensional eine Fläche darstellend, die in sich den Körper befangen hält; noch ist sie perspektivisch: also nur dreidimensional einen Sehsektor aus der »Wirklichkeit« herauschneidend, die den Körper mit atmendem Raum umgibt; sie ist in unserem Sinne aperspektivisch: also vierdimensional die Zeit (als Zeit und nicht in ihrer Räumlichkeit) aufnehmend und sie damit konkretisierend. Damit aber macht sie das Ganze einsehbar, das nur eingesehen werden kann, weil die bisher fehlende Zeitkomponente in ihrer gesteigerten und gültigen Ausdrucksform: der Gegenwart, zum Ausdruck kommt: es ist nicht mehr der Augenblick (die, wie der Ausdruck besagt, durch das Sehorgan erblickte, also räumliche Zeit), sondern es ist die reine Gegenwart, die Quintessenz der Zeit, die uns aus dieser Zeichnung entgegenleuchtet.

Jeder Körper (insoweit er auch raumhaft aufgefaßt wird) ist nichts anderes als erstarrte, geronnene, dichtgewordene, materialisierte Zeit, die zu ihrer Entfaltung, Formwerdung und Erstarrung des Raumes bedarf, der ein Spannungsfeld darstellt und infolge seiner latenten Energetik Träger der akuten Zeitenergetik ist, wobei sich die beiden energetischen Prinzipien, das latente des Raumes und das akute der Zeit, gegenseitig bedingen. Wenn wir diesen Gedanken – unseren Ausführungen vorausgreifend – schon jetzt formulierten, so geschah es im Hinblick auf die angedeutete Zentralstellung, die wir der Gegenwart einräumen; denn sowohl Raum als auch Zeit sind für unser Wahrnehmungsvermögen als Körper nur in der Gegenwart oder durch Gegenwärtigung existent. Die Gegenwärtigung, die aus der Zeichnung Picassos spricht, wurde in seinem Werke erst möglich, nachdem er in den dreißig ihr vorausgegangenen Schaffensjahren alle jene Zeitstrukturen der Vergangenheit, die in ihm (wie in jedem von uns) latent waren, insofern zu aktualisieren und damit ins Bewußtsein zu heben vermochte, als er in einer Vielfalt einstiger Stile malte. Dieser Vorgang ist bei Picasso ein- und erstmalig: er vermochte genuin Eigenstes aus seinem primitiv-magischen Erbe heraus (seine Negerkunstepoche^{6a}), aus seinem mythischen Erbe heraus (seine hellenisierend-archaische Epoche), aus seinem klassizistisch, schon rational betonten, formstrengen Erbe heraus (seine Ingres Epoche) darzustellen; erst diese Leistungen ermöglichten die konkretisierende Temporik, wie wir seine und seiner Zeitgenossen neue Art zu malen nennen möchten; sie macht nicht nur den Grundcharakter dieser einen Zeichnung aus, sondern ist generell gültig. Erst dort, wo die Zeit nicht mehr in ihre drei Phasen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zerfällt, sondern zur reinen Gegenwart wird, ist sie konkret geworden. In dem Maße, in dem Picasso von Anfang an der Gegenwart vauseilte und damit Zukünftiges in die Gegenwart seines Werkes hereinholte, in dem gleichen Maße hat er das Vergangene gegenwärtig zu machen vermocht: was schon wieder dem Schlaf (des Vergessens) verfallen war und was noch im Schlafe (als einst Kommendes) lag, wurde in die Wachheit der Gegenwart gerufen. Diese zeitliche Ganzheit, im Räumlichen verwirklicht und an einem Körper sichtbar und durchsichtig gemacht, das ist die einzigartige Leistung dieses Temporikers.

Mit dem Ausdruck »Temporiker« bezeichnen wir in der Folge jene beiden großen Mal-

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Zweites Kapitel:
 Die drei europäischen
 Welten
 Die aperspektivische Welt

ergenerationen, die, auf die Klassiker, Romantiker, Naturalisten folgend, seit etwa 1880 und bisher ohne Zweifel unbewusst den Versuch unternahmen, die Zeit zu konkretisieren. Von diesem Gesichts- oder Zeitpunkt aus erhalten alle jene Versuche der verschiedenen Richtungen, der Impressionismus, Expressionismus, Kubismus, Surrealismus, neuerdings der Tachismus und so fort ihre gemeinsame Kennzeichnung als das Ringen um die Konkretisierung und Realisierung der Zeit. Dass diese Versuche eine Unzahl an Fehllösungen enthalten, ist nur zu erklärlich; sie wurden, wie wir gesehen haben, bei dem Suchen nach der Perspektive, der Raumrealisierung, ja auch nicht vermieden. Eine Begleiterscheinung durchaus chaotischen Charakters und Chaos wird stets dort sichtbar, wo eine bisher geltende Welt sich umzugestalten beginnt brachte beispielsweise der unumgängliche Versuch mit sich, das Vergangene gegenwärtig zu machen: bei diesem Versuch wurden viele (und nicht zuletzt die Mehrzahl der Surrealisten sowie nachher die der Tachisten) von einer Zeitinflation überschwemmt, die sie verschlang: eine Unmenge abgestorbener Schlacken der Vergangenheit wurde wieder heraufgespült und »belebt«; sie überschwemmte jene, die das auferweckte Erbe nicht zu meistern vermochten ein Vorgang, der seine Parallele in der Inflation der bewusst werdenden unbewussten Residuen hat, die durch Freud ausgelöst wurde. Statt der erhofften Ganzheit wurde ihnen eine Scherbenwelt beschert, statt die erhoffte geistige Beherrschung zu erlangen, wurden sie nur noch deutlicher zu Psychisten, womit wir jene Kategorie der heutigen abendländischen Menschheit bezeichnen, die sich aus der Befangenheit in der Psyche, aus der psychischen Befangenheit, nicht lösen kann 65. Selbst bei Picasso treffen wir auf Bilder, in denen sich dieser Prozeß der chaotisch-psychischen und psychistisch gewordenen Inflation spiegelt. Hätte er nur Bilder und Zeichnungen dieser chaotischen Art geschaffen, so könnten wir ihn nicht mit Gewissheit als einen der größten Temporiker bezeichnen. Aber es gibt, besonders seit der Mitte der dreißiger Jahre, noch eine große Anzahl anderer Bilder Picassos, die das temporische Bemühen einer Lösung entgegenführen. Wir wollen hier nur auf zwei Darstellungsarten eingehen: auf gewisse Porträts und auf eine Landschaft. (Inwiefern die Temporik beispielsweise in Picassos Stilleben zum Ausdruck kommt und inwiefern temporische Ansätze bereits im Impressionismus und früher [schon bei Delacroix] vorhanden sind, darüber wird später noch Ausführliches zu berichten sein.

Ursprung und Gegenwart, Erster Teil

VIERTES KAPITEL

Die Mutationen als ganzheitliches Phänomen Eine zusammenfassende Zwischenbetrachtung

1. Querschnitte durch die Strukturen

Haben wir bisher die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen in ihrem zeitlichen Nacheinander darzustellen versucht, so scheint es jetzt geboten, ehe wir uns ihren wichtigsten Problemen zuwenden, sie, die als Längsschnitte betrachtet werden können, zusammenzufassen, um sie von einem anderen Durchblick her in Querschnitten darzustellen. Dies wird uns nicht nur einen ordnenden Überblick einbringen, sondern auch eine wichtige Tatsache anschaulich machen: dass es sich nämlich bei den dargestellten und uns konstituierenden Strukturen um ein ganzheitliches Phänomen

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

handelt. Jeder einzelne Mensch ist nicht etwa eine Summe, ein bloßes Resultat der dargestellten Mutationen, sondern deren ganzheitliche Verkörperung, die latent auch die mögliche noch folgende Mutation enthält (nämlich die in die Aperspektivität, die im zweiten Teile dieser Schrift dargestellt wird).

Für diese zusammenfassende Betrachtung sind zwei Überlegungen maßgebend. Die eine betrifft die Art ihrer Durchführung, die andere den ordnenden Hauptgesichtspunkt.

Wir müssen uns darüber klar sein, dass sich der gesamte Querschnitt, der das bisher gebotene Material ordnen könnte, aus verschiedenen thematisch umschriebenen Querschnitten zusammensetzen muss. Wir werden also die verschiedenen, einander bedingenden Charakteristika der einzelnen Strukturen in ihrer jeweiligen Entfaltung durch die Mutationsreihe hindurch zusammenzufassen haben. Damit ist auch bereits der ordnende Hauptgesichtspunkt, unter welchem diese Zusammenfassung erfolgt, genannt: wir werden der Entfaltung der einzelnen Charakteristika, Äußerungsformen und Bezüge nachzugehen haben.

Grundlegend für diese Betrachtungsweise ist der Umstand, dass wir den einzelnen Strukturen in ihrer jeweiligen Raum-Zeit-Bezogenheit gewisse Zuschreibungen machen konnten, die diese Bezogenheiten charakterisieren. Wir brachten diese Bezogenheiten durch zwei Kategorien zum Ausdruck: durch die der Dimensionen und durch die der Perspektivität. Fassen wir jetzt im Querschnitt das zusammen, was wir über jede einzelne Struktur ausgeführt haben, so ergibt sich für jede einzelne der genannten Kategorien folgende Strukturierung, die querschnittmäßig gelesen eine sich entfaltende, längsschnittmäßig gelesen eine sich ergänzende Strukturierung ist:

Struktur	1. Raum- und Zeitbezogenheit		
	a) Dimensionierung	b) Perspektivität	c) Betonheiten
Archaisch	nulldimensional	keine	vorräumlich/ vorzeithaft
Magisch	eindimensional	vorperspektivisch	raumlos/zeitlos
Mythisch	zweidimensional	unperspektivisch	raumlos/naturzeithaft
Mental	dreidimensional	perspektivisch	raumhaft/ abstraktzeithaft
Integral	vierdimensional	aperspektivisch	raumfrei / zeitfrei

Wir können jetzt übersehen, wie eine jede Bewusstseins-Mutation, durch die sich jeweils eine neue Bewusstseinsstruktur konstituierte, das In-Erscheinung-Treten und Wirksamwerden einer neuen Dimension mit sich brachte. Diese Tatsache macht eine Interdependenz zwischen Bewusstsein und Raum-Zeit-Weltdeutlich. Der Entfaltung des Bewusstseins entspricht eine Entfaltung der Dimensionen. Der Zunahme des einen entspricht die Zunahme der anderen. Bewusstwerdung und Dimensionierung bedingen sich gegenseitig. Das, was wir als Perspektivität bezeichnen, ist somit ein bloßer, aber nicht unwesentlicher Aspekt der jeweiligen Raum-Zeit-Bezogenheit; ein Aspekt, der sich erst von der heutigen, perspektivisch fixierten Welt aus gesehen ergibt und durch den des weiteren anschaulich wird, dass Bewusstseins-Entfaltung und Dimensionierung eine Zunahme der Dinglichkeit (oder Materialisation) der Welt mit sich bringen. Aus beiden Tatsachen ergeben sich gesetzmäßig anmutende neue Tatsa-

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

chen, die auf eine überraschende Weise Licht auf das mehrschichtig sich darstellende Problem werfen, das wir als das Maß-Masse-Problem bezeichnen können. Es wird uns weiter eine vierte Tatsache erhellen, nämlich die der Gesetzmäßigkeit, mit der sich die Mutationen ablösen, eine Gesetzmäßigkeit, die nicht nur für die Mutationen als Ganzheit aufschließenden Charakter hat, sondern auch für die Bezüge der einzelnen Strukturen unter sich und die damit für unsere heutige Situation erhellend wirken kann.

Diese kurze Andeutung mag einen Hinweis darauf darstellen, dass wir mit dieser Zusammenfassung keine Systematisierung anstreben, sondern die lebendigen und wirkenden Bezüge ersichtlich zu machen wünschen, und dass wir die aus diesen Bezügen resultierenden lebendigen und wirkenden Tatsachen anschaulich gestalten wollen. Bevor wir uns den Querschnitten weiterer sich entfaltender Charakteristika der einzelnen Strukturen zuwenden, die als nächste Gruppe deren Signatur, Wesen und Charakter umfassen, müssen wir noch einen Blick auf jene der soeben erfolgten Zuschreibungen werfen, die sich für die integrale Struktur hinsichtlich ihrer Raum-Zeit-Bezogenheit ergeben. Ihre Vierdimensionalität stellt in letzter Konsequenz eine Integration der Dimensionen dar; damit wird sie zu einer aperspektivischen Welt, die sowohl raumfrei als zeitfrei ist, d. h. in der unser Bewusstsein frei (bzw. befreit) über alle latenten und akuten Formen des Raumes und der Zeit verfügen kann, ohne sie abzuleugnen, aber auch ohne ihnen gänzlich unterworfen zu sein.

Inwiefern diese Raum-Zeit-Freiheit im Leben realisierbar ist, inwieweit sie sich mit dem Vorgang der Gegenwärtigung verträgt, inwiefern sie mit dem, was wir als das Diaphanon (das Durchscheinende) umschreiben, in Beziehung zu setzen ist – diese Fragen lösen sich in dem Maße, als wir noch weitere Elemente, welche die einzelnen Strukturen konstituieren, ansichtig werden. Wenden wir uns deshalb den weiteren Querschnitten zu.

Erinnern wir uns an die bisher geschilderte Signatur, an das Wesen und an den Charakter jeder einzelnen Struktur, so ergibt sich folgender neue Querschnitt:

Struktur	2. Signatur	3. Wesen	4. Charakter
Archaisch	keine	Identität (Ganzheit)	Ganzheitlich
Magisch	Der Punkt	Unität (Einheit)	Richtungslose, einheitliche Verflochtenheit
Mythisch	Der Kreis	Polarität (Ambivalenz)	kreishafte, polare Ergänzung
Mental	Das Dreieck	Dualität (Gegensatz)	Gerichtete, duale Gegensätzlichkeit
Integral	Die Kugel	Diaphanität (Transparenz)	Gegenwärtigende, diaphanierende Gänzlichkeit

An der Aufeinanderfolge der Signaturen wird nochmals deutlich, was bereits die Dimensionierung ersichtlich machte: dass wir durch die Mutationsreihe hindurch eine Durch sie werden die objektiv gegebenen Sachverhalte nicht mehr und nicht weniger überschritten oder denaturiert, als es der Fall sein muss, wenn wir etwas schildern oder darstellen, da jedes Schildern oder Darstellen ein dem Geschilderten wesensfremdes Moment enthält, weil wir ordnen müssen, wo sich widerspruchlos ein organischer

Band II
Ursprung und
Gegenwart, 1. Teil

Viertes Kapitel:

Die Mutationen als ganz-
heitliches Phänomen.

Eine zusammenfassende
Zwischenbetrachtung

1. Querschnitte durch
die Strukturen

Sachverhalt unseren sprachlichen und nachdenkenden Mitteln gegenüber befindet, und weil wir ablaufmäßig aneinander reihen müssen, was an sich ein komplexes Geschehen ist.

Die Signaturen bringen uns die Ausweitung des Punktes zum Kreise, die Zerbrechung des Kreises durch das Dreieck, beziehungsweise die Aufteilung des Kreises in Sektoren und damit die quantitativmäßige Zunahme und Reichweite der Mutationen zur Anschauung. Dagegen zeigt sich in den Umlagerungen, die das jeweilige Wesen der Strukturen bestimmen, eine gegenläufige Bewegung: denn in dem Maße, in dem das Bewusstsein durch die Dimensionenzunahme an Reichweite und Umfang gewinnt, erfährt qualitativ der Grundcharakter der einzelnen Strukturen jeweils eine Wert- oder Intensitätsminderung. Der Bewusstseinszunahme entspricht nicht eine Zunahme innerhalb des Ganzheitsbezuges (insoweit eine solche überhaupt möglich wäre), sondern eine Minderung oder Schwächung des Ganzheitsbezuges. Das sich ausweitende Bewusstsein reduziert, qualitativ gesehen, sein eigenes Bezugssystem. Die Einheit ist nur eine reduzierte Ganzheit, aber erst die Einheit ermöglicht einen Bewusstseins-Ansatz im Menschen. Die Polarität erweitert dann zwar das Spielfeld des Bewusstseins und gibt ihm die Spannung, deren alles lebendig sich Entfaltende bedarf; aber die Ursprungsgegenwärtigkeit des Ganzheitlichen wird dabei getrübt: sie ist nicht mehr in dem ursprünglichen Maße als Ganzheit, sondern nur noch durch einen Akt der Ergänzung erfahrbar. Und die weitere Dimensionierung, die das polar sich Ergänzende in die dualistische Geteiltheit und Messbarkeit des Gegensätzlichen zwingt, lässt in der mentalen Struktur, wie bereits ausgeführt wurde, nicht einmal mehr den Akt der Ergänzung zu, sondern höchstens den stets nur fragmentarischen der Einigung. (Wir werden diese sich reduzierenden „Möglichkeiten der Strukturen“ sogleich noch querschnittsmäßig aufführen.) Der quantitativen Anreicherung des Bewusstseins, das sich dimensionierend sein eigenes Bezugssystem schafft, scheint qualitativ eine Minderung der Ganzheit zu entsprechen. Die mutationsmäßig sichtbar werdende Ausweitung, Erweiterung oder Zunahme des Bewusstseins steht in einem reziproken (umgekehrten) Verhältnis zur Verminderung des ihm anscheinend verloren gehenden ganzheitlichen Bezugssystems. So betrachtet, scheint die dimensionierte Welt als eine vom Ganzen abgespaltene. In dem Maße, in dem das Bewusstsein wächst, mehrt sich das quantitative raumzeitliche Bezugssystem, was sich in der Zunahme der Dimensionen und der Dinglichkeit zu erkennen gibt; aber in dem gleichen Maße mindert sich die vorräumliche und vorzeitliche Ursprungsgegenwärtigkeit: der Mensch ist nicht mehr im Ganzen; er nimmt nur noch, in scheinbar immer schwächerem Maße, teil am Ganzen, das letztlich unverlierbar ist, da die archaische Struktur, da der Ursprung unverlierbar gegenwärtig ist. Was sich abspielt, ist aber vielleicht nicht so sehr eine Schwächung, ein Entferntwerden von ihm, sondern eine Umlagerung merkwürdiger Art. Für uns, die wir nicht anders als im Subjekt-Objekt-Bezug zu denken gewohnt sind, wenn wir, mental gewertet, denkfähig sein wollen, stellt sie sich als eine Umlagerung bewusstseinsähnlicher Intensitäten dar, wobei das Sich-Umlagernde sich aus der Objektwelt, dem Ganzheitlichen oder dem All, in die Subjektwelt, den Menschen, überträgt. Der Mensch wird Träger des ursprünglichen „Bewusstseins (oder wie immer man dies benennen mag), und seine irdische Bedingtheit macht durch Raumzeitlichung das irdisch, was allbezogen und ganzheitlich ist. Aber der Mensch ist nicht nur ein Geschöpf der Erde, sondern auch ein Geschöpf des Himmels. Er ist es allein schon deshalb, weil er, grob-physikalisch gesprochen, mit jedem Atemzuge diesen Himmel mitatmet, da in jedem Atemzuge noch die „Substanz“ selbst der fernsten Himmel, wenn auch in unvorstellbar minimem Maße, enthalten ist. Insofern er auch ein Geschöpf des Himmels ist, erscheint das, was sich uns soeben als Minderung und Mehrung

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

oder als Verlust und Gewinn dargestellt haben mag, vorerst vielleicht rätselhaft. Noch rätselhafter würde es erscheinen, wäre der Mensch nur ein Geschöpf der Erde und des Himmels. Da er noch mehr – und weil hier messende Bezeichnungen irrelevant sind, könnte man auch sagen: da er noch weniger – als nur dies ist, können wir im weiteren Verlaufe unserer Zusammenfassung diesen Sachverhalt, der sich, mental betrachtet, als eine Gewinn- und Verlustrechnung darstellt, vielleicht aus seiner dualistischen Ausweglosigkeit befreien – dies um so mehr, als wir zahlreiche Ansätze, selbst solche, die uns aus dem dualistischen Denkwang herauslösen, werden nachweisen können.

Fassen wir jetzt in einer dritten Gruppe das zusammen, was uns der möglichen Lösung aller bisher aufgeworfenen Fragen um einen Schritt näher bringen kann, so muss der Querschnitt durch das gegeben werden, was wir als die „Möglichkeiten der Strukturen“ bezeichnet haben. Insofern es sich um jene Möglichkeiten handelt, die sich das Bewusstsein durch seine Mutationen erschließt, müssen wir uns darüber klar werden, auf welche Weltaspekte sich die jeweiligen Bewusstseinsmöglichkeiten vornehmlich konzentrieren; das heißt, welcher Weltaspekt für die jeweilige Struktur Bewusstseins-Charakter erhält. Ferner müssen wir uns über die Energetik klar werden, die im Menschen Träger oder Auslöser der jeweiligen Bewusstwerdung ist. So gesehen, können wir die Akzentsetzungen des Bewusstseins mental in die beliebten Kategorien des Objektiven und des Subjektiven einordnen und erhalten dann folgenden zusammenfassenden Querschnitt (auf die in Klammern gesetzten Zuschreibungen werden wir erst später eingehen können):

Struktur	5. Möglichkeit	6. Akzentuierung	
		a) objektiv (außen) (Weltaspekt)	b) subjektiv (innen) (Energetik)
Archaisch	Ganzheit	Unbewusster Geist	keine bzw. Latenz
Magisch	Einigung durch Einigung und Erhörung	Natur	Emotion
Mythisch	Einigung durch Ergänzung und Entsprechung	Seele	Imagination
Mental	Einigung durch Synthese und Versöhnung	Raum-Welt	Abstraktion
Integral	Ganzheit durch Gänzlichkeit und Gegenwärtigung	(Bewusster Geist)	(Konkretion)

Hier nun wird anschaulich, dass die Bewusstseinszunahme eine “Minderung” des realisierbaren Ganzheitsbezuges mit sich bringt, dessen wir nur deshalb nicht gänzlich verlustig gehen, weil die Ursprungsgegenwärtigkeit unverlierbar ist, und weil aus ihrer Unverlierbarkeit heraus, aus der alle uns konstituierenden Strukturen herausmutieren, auch diese selber unverlierbar werden. Dagegen zeigt der nächste Querschnitt, wie in der Aufeinanderfolge der durch das Bewusstsein erschlossenen Weltaspekte eine Mehrung eintritt, die zugleich auch eine Mehrung der bewusst werdenden Kräfte mit sich bringt, wodurch das Bewusstsein zunehmende Wirklichkeit zu werden vermag. Liegt der Ton bei der magischen Struktur noch durchaus auf der emotional

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

realisierten Natur, bei der mythischen auf der bildmässig realisierten Seele, so liegt er bei der mentalen Struktur auf der denkend realisierten Raumwelt. Gewiss: die Kräfte, die diese Realisationen ermöglichen, werden in zunehmender Anzahl bewusst und verwendbar, aber gleichzeitig – und auf den ersten Blick höchst widersinnigerweise – engt sich der realisierte Weltaspekt ein. Natur und Seele, die beide unmessbar sind, sind umfassender als die durch das messende Denken erfassbare Raumwelt, die zur Perspektivierung führte. Dieses Dilemma wird sich vielleicht lösen lassen, wenn wir noch einen Blick auf das werfen, was wir unter den Begriffen des Bewusstseinsgrades und des Bewusstseinsbezuges der einzelnen Strukturen zusammenfassen können. Wir begegnen dabei einer bereits angedeuteten Gesetzmäßigkeit, die uns dort einen Anhaltspunkt zu geben vermag, wo die scheinbare Widersprüchigkeit der Phänomene beginnen könnte, uns zu verwirren. Diese Gesetzmäßigkeit wird aus dem folgenden Querschnitt ersichtlich:

Struktur	7. Bewußtseins-	
	a) -grad	b) -bezug
Archaisch	Tiefschlaf	All-bezogen: Atempause
Magisch	Schlaf	Aufs »Außen« (die Natur) bezogen: ausatmend
Mythisch	Traum	Aufs »Innen« (die Seele) bezogen: einatmend
Mental	Wachheit	Aufs »Außen« (die Raumwelt) bezogen: ausatmend
Integral	(Durchsichtigkeit)	(Auf ein »Innen« bezogen: einatmend? Oder: Atempause?)

Inwieweit es berechtigt sein mag, den Tiefschlaf und den Schlaf in diesem Querschnitt in der Bewusstseinskategorie aufzuführen, ergibt sich daraus, dass wir diesen beiden Zuständen nicht einfach Bewusstseins-Charakter zusprechen, sondern im Hinblick auf den Erwachensvorgang, den die Mutationsreihe spiegelt, ihnen lediglich eine Bewusstseinsform oder einen Bewusstseinsgrad zuschreiben, die man als Schlaf- und als Traumbewusstsein bezeichnen darf, wodurch auch die dualistische Ausdrucksweise von Unbewusst : Bewusst hinfällig wird.

Die Gesetzmäßigkeit, von der wir soeben gesprochen haben, stellt sich uns in dem dar, was wir, betrachten wir die Mutationen als Ganzheit, als ihren Herzrhythmus bezeichnen könnten, der sie durchpulst, oder als das Atemhafte, das ihnen eignet. Die archaische Struktur dürfen wir als die schweigende Pause vor dem Atem betrachten, und wenn wir sie, scheinbar einseitig, als „schweigende Pause“ apostrophieren, so müssen wir uns das unhörbare Singen gegenwärtigen, welches jede Pause enthält, jene „musicacallada“, jene „geschwiegene Musik“, von der einst ein Juan de la Cruz gesprochen hat. Die magische Struktur ist dann, da sie durchaus aufs Außen, nämlich auf die Natur bezogen ist, ein erstes Ausatmen, und zwar ist es ein Ausatmen, von dem

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

wir vorerst nicht postulieren wollen, dass es zugleich auch ein Ausgeatmetwerden sei, da uns dies, infolge der heute herrschenden dualistischen und anthropozentrischen Denkweise, sogleich den unangebrachten Vorwurf des Animismus eintragen könnte. Die mythische Struktur aber, da sie durchaus aufs Innen, die Seele, bezogen ist, mutet uns, halten wir sie gegen die magische, wie ein Einatmen an; hier spielt sich psychisch jenes „Einatmen der Himmel“ ab, von dem wir vorhin gesprochen haben. Dass sich in der mythischen Struktur gewissermaßen ein Einatmen vollzieht, wird noch deutlicher, wenn wir an die auf sie „folgende“ mentale Struktur denken, die ja durchaus wieder auf das Außen, auf die Welt bezogen ist, und somit durchaus Ausatmungs-Charakter hat. Unsere Folgerungen aus dem Außen-Innen-Bezug der einzelnen Strukturen gehen mit jenen Tatsachen parallel, die wir im vorigen Kapitel geschildert haben: mit der Erschließung, Meisterung und damit Bewusstwerdung der Natur durch den magischen Menschen, jener der Seele durch den mythischen Menschen, jener der objektivierten Raumwelt durch den mentalen Menschen. So schließt sich in der Gesetzmäßigkeit, die sich im Wechsel des Atmens, in der organischen Ablösung des Ein- und Ausatmens oder im Pulsschlag der Strukturen zu erkennen gibt, die Mutationsreihe zu lebendiger Ganzheit zusammen.

Dieser Gesetzmäßigkeit haben wir einen anscheinend organischen Charakter verliehen und würden dem Mutationsgeschehen damit einseitig einen biologisierenden Aspekt geben, der, insofern am Biologischen vorwiegend das Naturhafte in Erscheinung tritt, magische Färbung erhalten müsste. Wir können diese Gesetzmäßigkeit jedoch auch als polares Geschehen auffassen, also nicht so sehr das einheitliche, sondern das ergänzende Moment an ihr unterstreichen. Dann jedoch laufen wir Gefahr, zu mythisieren. Wir werden uns also bemühen müssen, diese Gesetzmäßigkeit unserer heute noch vorherrschenden Bewusstseinslage gemäß zu betrachten, da uns mental nur in einem Nacheinander erfassbar ist, was diaphanierend ganzheitlich wahrnehmbar wäre. Da aber diese Bewusstseinslage und ihre Realisationsform heute noch nicht erreicht, sondern erst im Entstehen ist, so müssen wir uns gerechterweise auf die mentale Basis einigen.

Wir erreichen eine Mentalisation oder Rationalisierung dieser Gesetzmäßigkeit und damit ihre Herauslösung aus der biologisch-naturhaft-magischen sowie aus der psychisch-polar-mythischen Sphäre, indem wir Einatmung und Ausatmung nicht als ein einheitliches Geschehen, nämlich als ununterschiedenes Atmen werten, auch nicht als ein sich ergänzendes Geschehen, obwohl es auch das ist, sondern indem wir sie als Gegensatz betrachten. Aber das allein genügt noch nicht: wir müssen diese Gegensätze auch messen können, denn nur Messbares ist gegeneinander oder überhaupt setzbar; und wir haben, wie nun deutlich wird, einen ersten Schritt zur mentalen Setz- und Messbarkeit in dem Moment getan, da wir von einer Gesetzmäßigkeit gesprochen haben. Um dem Erfordernis der mentalen Struktur nach begrifflicher Messbarkeit zu genügen, können wir die in Frage stehende Gesetzmäßigkeit unter das Begriffspaar: Maß und Masse stellen.

Wir wählen dieses Begriffspaar erstens, weil es trotz seiner Aufgespaltenheit doch noch in der ihm gemeinsamen Wurzel den nur selten zu eruierenden Urwortcharakter aufweist. Zwar erhält alles, was unter einem Begriffspaar zusammengefasst wird, den Akzent der mentalen Gegensätzlichung, aber nur insofern es ausgesprochen wird; unausgesprochen ist ein solches Wortpaar jedoch auch Träger des polaren, unitären und ursprünglichen Elementes. Wir wählen das Begriffspaar Maß und Masse auch deshalb, weil sich noch andere Phänomene aufschlussreicher Art unter diesem Gesichtspunkt betrachten lassen: wir erinnern an die Bewusstseinszunahme und die Dimensionszu-

Band II
Ursprung und
Gegenwart, 1. Teil

Viertes Kapitel:
Die Mutationen als ganz-
heitliches Phänomen.
Eine zusammenfassende
Zwischenbetrachtung
1. Querschnitte durch
die Strukturen

nahme, an die Dinglichung der Welt, sowie an die scheinbar gegenläufige Bewegung von Mehrung des Bewusstseins und Minderung des Ganzheitsbezuges.

Hier nun ergibt sich ein Knotenpunkt: alle bisher aufgeworfenen Fragen und Probleme, die aus den bisherigen Querschnitten ersichtlich wurden, haben wir vereint und auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, den wir mit dem Begriffspaar Maß – Masse umschrieben haben. Dieses Resultat verknüpft als Abschluss unsere bisherigen Ausführungen mit den Folgerungen, die wir aus ihnen ziehen müssen. Wir unterbrechen deshalb zunächst die begonnene Zusammenfassung der einzelnen Charakteristika, um eine Zwischenbilanz zu ziehen. Um sie zu erleichtern, stellen wir in einem Schema alle bisher erarbeiteten Querschnitte zusammen. Sie wollen nicht nur querschnittmäßig (also von oben nach unten), sondern auch längsschnittmäßig (also von links nach rechts) gelesen sein. Und wir ergänzen unsere „Synoptische Übersicht“ durch den Querschnitt 8 (s. S. 212 und die Übersicht am Schluss des zweiten Bandes), der noch einen weiteren Aspekt des Maß-Masse-Problems veranschaulicht, einen Aspekt, der sich auf die effizienten und defizienten Phasen der einzelnen Bewusstseinsstrukturen bezieht und somit deren qualitative und quantitative Manifestationsformen zum Ausdruck bringt.

Um dieses Maß-Masse-Problem klären zu können, eine Klärung, die uns eine erste Zwischenbilanz ermöglichen wird, müssen wir uns in einem kurzen Exkurs über die Urwörter und über den Hintergrund klar werden, der dem Wortpaar Maß – Masse eigen ist.

[[Die an dieser Stelle im Originaltext folgenden Kapitel „2. Exkurs über die Einheit der Urwörter“ und „3. Eine Zwischenbilanz: Maß und Masse“ werden hier weggelassen]]

4. Eigenart der Strukturen (Weitere Querschnitte)

Wir müssen uns über zwei Schwierigkeiten klar sein, mit denen wir bei unseren Überlegungen zu kämpfen haben: die eine besteht darin, dass jede Abhandlung nur ein Nacheinander zulässt und damit jedem ganzheitlichen Zugleich widerspricht. Mit anderen Worten: in dem Augenblick, da wir mehrschichtige Probleme darzustellen haben, überkreuzen sich in jedem Moment nicht nur die verschiedenen Aspekte der Probleme, sondern diese selbst; reißen wir nur einen der Aspekte heraus, so gewinnen wir zwar durch das geordnete Nacheinander der Darstellung ein Teilresultat, aber inzwischen ging uns das Ganzheitliche des Problems verloren. Wir haben versucht, diese Schwierigkeit zu lösen, indem wir bei der Abhandlung eines Problems sogleich auch auf seine Mehrschichtigkeit hinwiesen. Dadurch ergab sich eine große Zahl von Bezügen; es ergaben sich vor allem aber nicht nur dauernd Bezugnahmen auf bereits in anderem Zusammenhange Ausgeführtes, sondern es mussten sich auch Voraussetzungen einstellen, wollten wir nicht in den dualistischen Sackgassen stecken bleiben. Die Mehrschichtigkeit der Probleme, in welcher ihre Ganzheit durchschimmert, führte zu einer mehrschichtigen Methodik der Darstellung; da man aber eine mehrschichtige Methode als etwas in sich Widersprüchliches auffassen kann, weil jede Methode jeweils nur einen Sachverhalt auf einmal zu messen vermag, haben wir unsere mehrschichtige Methodik „Diaphanik“ genannt, mit der im Gegensatz zur Methode das ganzheitliche Zugleich wenigstens durchsichtig gemacht werden kann. Diese bezeichnet also die Art und Weise, wie trotz des erzwungenen Nacheinander das ganzheitliche Zugleich wenigstens zum Durchscheinen gebracht werden kann, da es sich einer sprachlichen Darstellung entzieht.

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

Die andere Schwierigkeit besteht darin, dass wir etwas „Neues“ herauszuarbeiten unternehmen, wofür wir uns aber noch der „alten“ sprachlichen Mittel bedienen müssen. Die Wörter und Begriffe unserer heutigen Sprache sind weitgehend der perspektivischen Welt gemäß fixiert. Freilich versucht (wie wir bereits im „Grammatischen Spiegel“ andeuteten) zumindest die dichterische Sprache sich bereits dem Neuen, das Gestalt gewinnen will, anzupassen. Aber es handelt sich dabei nur um erste Ansätze, die außerdem bisher zumeist unbeachtet blieben. Wir bemühten uns diese sprachliche Schwierigkeit zu überwinden, indem wir eine Auflockerung der Wörter anstrebten und nicht nur ihren heutigen perspektivisch fixierten begrifflichen Ausdruckswert in Rechnung stellten, sondern uns auf ihren Ganzheits-Charakter bezogen.

Wir wollen nun nochmals bestimmte Charakteristika, Zuschreibungen und Eigenheiten der verschiedenen Strukturen in vier Gruppen querschnittsmäßig zusammenstellen; das ist um so dringlicher, als wir schon öfters gezwungen waren, auf Sachverhalte anzuspielen, die erst durch eine Zusammenfassung deutlich und übersehbar werden können. Holen wir also jetzt nach, was in dem Nacheinander nicht ersichtlich werden konnte. Die „Synoptische Übersicht“, die durch diese Querschnitte ergänzt wird, wird uns jenen ganzheitlichen Überblick vermitteln können, jenes Zugleich-Vorhandensein, dessen die Darstellung mehr oder weniger entbehren musste.

Wir werden das Material wieder unter Stichwörtern zu ordnen versuchen und fassen es in folgende vier Gruppen zusammen:

1. die Grundhaltungen der einzelnen Strukturen sowie ihre psychischen und physischen (organischen) Betontheiten,
2. die Realisations- und Denkformen,
3. die Ausdrucks- und Äußerungsformen,
4. die zeithaften, sozialen und generellen Bezüge, welche die einzelnen Strukturen auszeichnen.

Stellen wir in einem Querschnitt das zusammen, was bisher hinsichtlich der Grundhaltung der einzelnen Strukturen ausgeführt wurde, und berücksichtigen wir dabei das, was wir einerseits als Energetikträger, andererseits als Organbetontheit bezeichnen können, so ergibt sich folgende Übersicht (wobei die Zuschreibungen für die „Integrale Struktur“ Voraussetzungen sind, für die sich erst im weiteren Verlauf unserer Abhandlung der Nachweis ergeben kann und die wir deshalb vorerst in Klammern () setzen;)

Struktur	9. Grundhaltung und Energetikträger	10. Betonte Organe
Archaisch	Ursprung: Weisheit	–
Magisch	Vital: Instinkt Trieb Gefühl	Eingeweide – Ohr
Mythisch	Psychisch: Imagination Empfinden Gemüt	Herz – Mund
Mental	Zerebral: Reflexion Abstraktion Wille Konkretion)	Gehirn – Auge
Integral	(Integral: Diaphanieren) Wahren)	(Scheitel)

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

Diese Zusammenstellung wird nach dem bisher Ausgeführten kaum überraschen: da das Magische im Vitalen gründet, dass es durch den bewusstseinschwachen Instinkt gesteuert, durch den bewusstseinsfähigen Trieb getragen und durch das Gefühl, vor allem des Einheitlichen, Ausdrucksform erhält, bedarf so wenig eines Kommentars wie die Zuschreibungen für die psychisch betonte Grundhaltung der mythischen Struktur oder wie die für die zerebral betonte mentale Struktur. Dagegen wird vielleicht der Querschnitt 10 auf den ersten Blick hin verwundern. Inwiefern wir das auditive Organ, das Ohr, das ja zudem mit dem Labyrinth und der Höhle korrespondiert, der magischen Struktur zuordnen, wird bereits deutlich geworden sein. Aber die Zuordnung der Eingeweide zur magischen Struktur wird wohl erst verständlich, wenn wir uns einige Tatsachen in Erinnerung rufen: das Wahrsagen auf Grund der Eingeweideschau gehört der Zeit an, die wir als die magische bezeichnen; das Labyrinthische, das sich in ihm darstellt, ist offensichtlich, und vor allem entspricht das intestinale Verquicktsein, seine fast richtungslose Gelagertheit durchaus dem magischen Lebensgefühl. Innerhalb der Einheit aller anderen Organe spielen die Eingeweide in der magischen Struktur lediglich eine betontere Rolle, ihre Funktionen sind ausschlaggebender als die der anderen Organe; wie ausschlaggebend die Eingeweide waren, geht daraus hervor, dass sie den Magiern und Medizinmännern zur Deutung des Schicksals und der Ereignisse dienten. Rational können wir uns jene sonderbare Prozedur, die aber nur scheinbar unsinniger Aberglaube ist, verständlich machen, wenn wir daran denken, dass diese Organe jene Verflochtenheit und Einheit des Magischen darstellen, die wir als für diese Bewusstseinsstruktur charakteristisch nachweisen konnten. Es mochte einem Menschen, der zutiefst in der vollständigen lebendigen Verflochtenheit wob und in diese Einheit eingewoben war, wohl möglich sein, im Geflecht, so wie es vor ihm ausgebreitet lag – eine Ausbreitung, die nichts Zufälliges an sich haben konnte, da dem Magischen alles zufällt –, der Störung oder der Indisposition inne zu werden, um derentwillen diese Art des Orakels und des Wahrsagens ausgeführt wurde. Andererseits geht aus der uralten Vorstellung von der »Empfängnis durch das Ohr« die Bedeutung dieses Organs für den magischen Menschen hervor: der Laut oder Ton ist zeugend, das Ohr, das schon aufs Außen gerichtete Abbild der Höhle und des Labyrinths, ist empfangend und damit gebärend. Es gebiert die magische Welt.

In welchem Maße es zutrifft, dass der Ton eine primordiale Kraft ist, die durch die magische Struktur weltgestaltend wirkt, geht auch aus der Bedeutung des lateinischen Wortes »carmen« hervor, das »Gedicht, Lied« bezeichnet, ursprünglich aber »religiöse und magische Formel« ist. Singen in diesem Sinne ist Zaubern und Bezaubern, das aber heißt, es ist ein Wirken durch den Ton. Und noch heute lebt diese Grundvorstellung in Wörtern weiter, die, wie das französische »charme«, das spanische »encantado«, das englische »charming« den »Zauber« oder die »Bezauberung« ausdrücken, die ein Mensch oder ein Ding auf uns auszuüben vermögen. Zeigt der Bezug zwischen Ton und Zauber die Zusammengehörigkeit beider und damit den Ton als vornehmlich magisch, so nimmt es nicht wunder, wenn wir neben den inneren Organen dem Ohr die praedominierende Rolle in der magischen Struktur glauben zusprechen zu dürfen. Die magische Welt, und mit ihr ein wesentlicher Teil dessen, was uns heute konstituiert, entsprang dem magischen Ton, der durch das Ohr wirksam, im Ohr weltauslösend wurde. Und es ist der Ton, wie jener der Urwaldtrommeln, dessen Rhythmus einer der vitalsten Ausdrücke des magischen Menschen ist und der den Tanz gebiert: er ist sichtbar gewordener Ton, der nicht nur der Beschwörung, sondern auch dem Erhörtwerden von der tieferen Weltwirklichkeit dient: in ihm vollzieht sich die Einigung des Menschen mit dem Weltrhythmus.

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

Sind die Eingeweide – die Vorsilbe »Ein« ist nicht nur ein »in«, sondern eben auch ein »ein« – einheitlich, so ist das Schlagen des Herzens der Ausdruck der Polhaftigkeit, genauso, wie es der Mund ist, der sowohl schweigen als reden kann. (Das Ohr kann nur einheitlich hören.) Über die Wurzelverwandtschaft der Wörter »Mythos« und »mouth« wurde bereits berichtet. Ob das Wort »Mund« auf die gleiche Wurzel »mu« zurückgeht, konnte von den Etymologen noch nicht ermittelt werden. In jedem Falle aber glauben wir die Primordialität des Mundhaften für die mythische Struktur aufgezeigt zu haben. Und hinsichtlich des Herzens heißt es, durchaus mythisch, im Lukas-Evangelium (II, 19): »Maria bewegte diese Worte in ihrem Herzen«, und im Matthäus-Evangelium (XII, 34) kommt der mythische Bezug, die mythische Entsprechung, die zwischen Herz und Mund herrscht, klar zum Ausdruck: »Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über«. Es ist jenes Herz, das noch heute als das Organ des Mutes und des Gemütes angesprochen wird. Weder sagt man zufällig: »Fass' Dir ein Herz« und meint damit: »Fasse Mut«, noch gebraucht man etwa aus Willkür die Wörter »beherzt und »mutig« als Synonyma. Abgesehen davon mag auf seine Weise jener etymologisierende Bezug nicht ganz abwegig sein, den Kreuzer zwischen dem griechischen Worte »Mythos« und dem deutschen »Gemüt« herstellt.

Wie dank der mythischen Struktur die Dinge im Herzen bewahrt oder behalten werden, so spricht man heute (aus der mentalen Struktur heraus) wahrscheinlich nicht zufällig davon, dass man etwas »im Auge behalten« wolle. Diese Redensart ist nur einer der geringsten Hinweise auf die Primordialität des Auges, die für die mentale Struktur Geltung erhält. Die perspektivische Welt ist eine vornehmlich gesehene Welt, so wie die unperspektivische eine vornehmlich empfundene, die vorperspektivische magische eine vornehmlich gefühlte ist. Aber die perspektivische ist gleichzeitig auch die gedachte Welt, so wie die unperspektivische eine geschauten, die vorperspektivische eine gehörte ist. Und in der Welt des Denkens ist das Gehirn das betonte innere Organ der mentalen Struktur. Dabei deutet sich wieder einmal die engere Verwandtschaft der mentalen mit der magischen Struktur an, denn auch das Hirn hat Labyrinth-Charakter; solange seine Funktionen vorherrschen, wird das Denken seiner Vieldeutigkeit, der es durch die Abstrahierungen zu entgehen versucht, nicht entfliehen können (s. Teil I, Kap. VII).

Wir haben bei dieser neunten und zehnten Querschnittgruppe vorerst nur andeutend Zuschreibungen für die integrale Struktur gegeben. Solche, die wir ihr zubilligen könnten, werden aus unseren weiteren Ausführungen, besonders aus jenen Manifestationen hervorgehen, die wir im zweiten Teile darzustellen haben. Vielleicht können wir es aber wagen, ohne allzu große Missverständnisse auszulösen, bei der folgenden Gruppe Zuschreibungen auch für die integrale Struktur vorzunehmen. Diese 11. Gruppe umfasst einen Querschnitt durch die Realisations- und Denkformen der Strukturen, der gelegentlich unserer Ausführungen (s. Teil I, Kap. VII) noch zu ergänzen sein wird. Er vermittelt uns von ihnen, fassen wir das bisher darüber Ausgeführte zusammen, folgendes Bild (s. Querschnitt 11 weiter unten). damit getan, womöglich: was ist damit gewonnen, dass wir derartige Erscheinungen als defizient magisch klassifizieren können? Die Antwort lautet: in jedem Falle so viel, dass wir ihnen nicht mehr wehrlos gegenüberstehen, dass wir um ihr Zustandekommen wissen, ihre Bedingtheiten kennen. Und wenn wir selber auch nichts gegen sie tun könnten, so doch immerhin so viel, dass wir selber diesen Phänomenen nicht verfallen. Wir können sie aus der Distanz heraus übersehen und wissen, dass defizient angestrebte Einheit zu brutaler Macht und keinesfalls zu einer Kraft, aber naturnotwendig zur Ohnmacht führen muss. Dieses eine Beispiel möge genügen.

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

Beispiele, die sich hinsichtlich des Überwiegens mythischer Konzeptionen anbieten, dürften sich nach dem Gesagten von selbst einstellen. Überall dort nämlich, wo wir einem unmäßigen Vorwiegen des Bildmäßigen, Ambivalenten, Psychischen, der ungezügelter Phantasie, Imagination oder Einbildungskraft begegnen, dürfen wir auf eine weitgehende, das Ganze oder das Ganzheitliche bedrohende, defizient mythische Haltung schließen.

Und überall dort, wo wir in das labyrinthische Netzwerk bloßer Begriffe geraten oder betont voluntaristischen Äußerungen begegnen, also nur einseitig willensbetonten, und überall dort, wo wir krampfhaft synthetisierender (trinitärer beziehungsweise dreigliedrig-dialektischer) Versuche oder der Isolierung oder Vermassung ansichtig werden, da dürfen wir getrost auf eine defizient mentale, also extrem rationale Herkunft schließen.

Diese Art, die Äußerungen, denen wir begegnen, zu betrachten, darf jedoch keinesfalls klischee- oder schablonenmäßig angewandt werden; nur das Unmaß ist defizient; wo sie maßvoll in Erscheinung treten, sind diese Phänomene alle auch heute noch effizient. Das darf niemals vergessen werden; vergäßen wir es, so würden wir uns selber in Frage stellen. Nicht das Maß allein gibt den Ausschlag; es ist das Maßvolle, das in Maßen auch das Maßlose enthält, so wie es die Wurzel des Wortpaares Maß – Masse zum Ausdruck bringt.

Diese Zusammenfassung mag ersichtlich gemacht haben:

1. alle Strukturen konstituieren uns;
2. alle Strukturen müssen ihrem konstitutionellen Werte gemäß gelebt werden, wenn wir ein ganzes Leben leben wollen;
3. keine Struktur darf deshalb negiert werden; die Negierung tritt aber in dem Moment ein, da die eine oder die andere Struktur überbetont wird, was zur Folge hat, dass sich die Akzentuierung auf ihre defizienten Äußerungsformen verlagert, die stets quantitativer Art sind;
4. gewisse Grundzuschreibungen und charakteristische Begriffe, die wir den einzelnen Strukturen zuteilen, machen ihre Wirkung deutlich.

Mit diesem Ergebnis können wir dieses Kapitel abschließen. Die Fundamente dessen, was uns selber und damit auch eine mögliche neue Mutation konstituiert, dürften auf eine gewisse Weise deutlich geworden sein. Doch ehe wir uns den Möglichkeiten, beziehungsweise den ersten Manifestationen des neuen Bewusstseins oder der neuen Mutation zuwenden, sollen in drei kurzen Kapiteln noch zusätzliche vorbeugende Maßnahmen getroffen werden. Dieser Maßnahmen können wir nicht entraten, weil es der neuen, modernen Manifestationen zu viele gibt, die nichts anderes sind als reaktivierte, aber vergessene Äußerungsformen. Da sie vergessen wurden, muten sie, wenn sie wieder auftauchen, wie neu an und werden irrtümlicherweise auch als neu bewertet. Gewisse moderne Kunstrichtungen sind dafür ein gutes Beispiel. So handelt es sich beispielsweise beim Surrealismus und beim Dadaismus lediglich um Regressionen und keineswegs etwa um neue Mutationsansätze. Sie sind gewissermaßen der Schutt, der die Fundamente überlagert; sie sind hier und da sogar eine meist nicht einmal unbewusste Bemühung, diese Fundamente zu zerstören. Wir müssen uns also noch zusätzliche Unterscheidungsmittel erarbeiten, wollen wir mit Sicherheit das nur neu Erscheinende von dem tatsächlich »Neuen« unterscheiden können. Dafür aber ist es nötig, vor allem drei Betrachtungen anzustellen, die unsere bisherigen Ausführungen ergänzen sollen. Die erste betrifft das Raum-Zeit-Problem, die zweite das Seele-Geist-Problem,

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Viertes Kapitel:
 Die Mutationen als ganz-
 heitliches Phänomen.
 Eine zusammenfassende
 Zwischenbetrachtung
 1. Querschnitte durch
 die Strukturen

die dritte schließlich die Realisations- und Denkformen. Ohne eine Klarstellung dessen, was raum-zeit-bedingt ist, ohne Herausarbeitung dessen, was psychisch und was vermutlich geistig ist, ohne die Einsicht, welcher Art die Realisations- und Denkabläufe innerhalb der einzelnen Strukturen sind, können wir keinesfalls das »Neue« evident machen. Ohne diese Abklärungen würde immer wieder die Gefahr drohen, dass wir in das bloß Einheitliche einer Raum-Zeit-losigkeit, also in das Praerationale, oder in das Maßlose des Nichts-als-Psychischen, also in das Irrationale, unvermerkt zurückfielen, oder im bloß messenden Denken, also im Rationalen, stecken blieben. Und gerade dies gilt es streng zu vermeiden, wenn wir des Arationalen und des Aperspektivischen ansichtig werden wollen. Erst dieses Ansichtigwerden der sich vorbereitenden Mutation in die integrale Struktur könnte unser Bewusstsein und unser Menschsein in die wirkende Ganzheit wandeln. Denn diese Struktur umfasst auch das Zukünftige, das auch uns heute schon mitkonstituiert. Nicht nur wir formen es, es formt auch uns. In diesem Sinne ist auch die Zukunft Gegenwart.

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Achtes Kapitel:
 Die Fundamente der
 aperspektivischen Welt
 1. Ursprung und Gegenwart
 (ergänzende Querschnitte)

Ursprung und Gegenwart, Erster Teil

ACHTES KAPITEL

Die Fundamente der aperspektivischen Welt

1. Ursprung und Gegenwart (Ergänzende Querschnitte)

Eine Schwierigkeit, die vielen unüberwindlich dünken wird, besteht darin, dass die aperspektivische Welt nicht „vorgestellt“ werden kann. Diese Welt geht über unsere Vorstellung hinaus. Auf die gleiche Weise ging einst die mentale Welt über die Erfahrbarkeit des mythischen Menschen hinaus; und trotzdem wurde unsere mentale Welt Wirklichkeit. Wer der aperspektivischen Welt den Vorwurf macht – und dies wird ausgiebig geschehen –, dass sie unvorstellbar, unbegreiflich, unfasslich, unbeweisbar und nicht räumlich zu Denkendes sei, der scheitert nur an der Begrenztheit der eigenen, an das Erfassen und das Sehen gefesselten Weltvorstellung. Außerdem wird es irritieren, dass wir von arationalen Möglichkeiten sprechen, und davon, dass dieses Arationale nicht mit dem Irrationalen, noch mit dem Praerationalen verwechselt werden darf.

Aus unseren Ausführungen dürfte hervorgegangen sein, dass wir weder die Rationalisten noch die Irrationalisten ablehnen. Diese gegenseitige Ablehnung überlassen wir ihnen selber, da sie ja nichts anderes ist als eine Huldigung an den Dualismus, den es zu überwinden gilt. Denn ist für den Rationalisten alles Nicht-Rationale nichts als das missbillige Irrationale, so ist für den Irrationalisten das Rationale so irrational, wie für den Inder unsere Raumwelt „Maya“ (Schein) ist. Nicht diesem gegensätzlichen Verneinen und Ablehnen reden wir das Wort, wohl aber haben wir auf die jeweils defizienten Äußerungsformen hingewiesen. Ja, wir gingen noch weiter: wir haben selbst das Praerationale nicht nur als einst gültig, sondern als selbst heute noch aus seiner uns mitkonstituierenden Struktur heraus als wirksam ersichtlich gemacht. Und darüber hinaus haben wir von der Unverlierbarkeit der archaischen Struktur gesprochen, die infolge ihrer Ursprungsgegenwärtigkeit auch heute stets gegenwärtig ist.

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Achstes Kapitel:
 Die Fundamente der
 apersektivischen Welt
 1. Ursprung und
 Gegenwart (ergänzende
 Querschnitte)

So wenig nun die magische Struktur vorstellbar ist, sondern nur erlebbar, so wenig die mythische vorstellbar ist, sondern nur erfahrbar, so wenig die rationale erlebbar oder erfahrbar ist, sondern nur denkbar und vorstellbar, so wenig ist die integrale Struktur vorstellbar, sondern nur wahrnehmbar. Dieses Wahrnehmen oder Wahren ist dann keine Unmöglichkeit, wenn das vierdimensionale Koordinatensystem Bewusstseins-Charakter erhält (es herauszuarbeiten, es wahrnehmbar zu machen, wird Aufgabe des zweiten Teiles sein). Hier sei nur nochmals darauf verwiesen, dass die apersektivische Welt, die arational ist, keine Synthese darstellt. Eine Synthese könnte sie nur sein, wenn sie versuchte, zwei Welten zueinigen: beispielsweise die irrationale und die rationale: ein Versuch, der, wie wir gesehen haben, im paradoxalen Denken unternommen wird. Hier aber handelt es sich um zumindest vier Welten oder Strukturen, von denen jede einzelne nicht nur gültig, sondern nötig ist; die fünfte aber ist notwendig. Angesichts dieser vier Strukturen, angesichts dessen, dass außer der Ursprünglichkeit auch das Erlebnis und die Erfahrung und die Vorstellung oder das Denken durch uns geleistet werden müssen, kann eine fünfte nicht durch eine Synthese, sondern nur durch eine Integrierung erreicht werden. Und einer der „Wege“ zu dieser Integrierung ist, die bisherigen Strukturen, so wie sie uns konstituieren, zu konkretisieren; das aber heißt gleichzeitig auch, dass sie uns in ihrem jeweiligen Bewusstseinsgrade bewusst und gegenwärtig werden. Denn nur das Gegenwärtige ist wahrnehmbar, so wie jedes Wahrnehmen ein wahrgebendes Gegenwärtigen ist. Das Wahrnehmen oder Wahren ist nicht an das Sehen gebunden, das vornehmlich die mentale Struktur prägt, sondern es ist, durchaus nicht übersinnlich, ein Gegenwärtigen aller Erscheinungs- und Äußerungsformen und deshalb fähig, das Diaphane wahrzunehmen, das weder durch ein bloßes Sehen noch Hören oder Fühlen realisiert werden kann. Nochmals sei es deshalb betont: das Wahrnehmen ist kein übersinnlicher Vorgang. Begriffe wie Intuition und ähnliche wären zu seiner Charakterisierung durchaus fehl am Platz. Es ist ein ganzheitliches Geschehen und, wenn man will, ein ganzheitlicher Zustand des „Sich“; es ist gegenwärtig und selber diaphanierend; und dies Diaphane kann man weder hören, noch schauen, noch sehen. Mit anderen Worten: durch das Wahrnehmen wird die nur hörbare und die nur schaubare und die nur sehbare Welt als Ganzheit gegenwärtig. Und diese Gänzlichung gilt es zu wirklichen.

Eine Wirklichung dieser Ganzheit ist jedoch nur möglich, wenn die Teile, die zusammen nur ein Ingesamt bilden, durch einen entscheidenden Vollzug, den des Wahrnehmens und Wahrgebens, gegänzlcht werden können. Dafür bedarf es einer grundlegenden Voraussetzung: die Teile müssen ihrem eigenen Wesen gemäß, sei es erhört oder erlebt, sei es geschaut oder erfahren, sei es gesehen oder gedacht werden: denn nur konkretisierte Teile sind integrierbar; das Abstrakte, vor allem das Absolute, bleiben immer abgetrennte Teile, womit jedoch nichts gegen den klärenden und Erkenntnis ermöglichenden Wert der Abstraktion innerhalb der ihr gemäßen mentalen Struktur gesagt sein soll.

Dieser Konkretisierung der Teile galten die Ausführungen der letzten drei Kapitel (V, VI und VII). Sie ergänzten unser erstes zusammenfassendes Kapitel (IV) und waren den Mutationen entsprechend geordnet. Diese Kapitel mögen anschaulich und wahrnehmbar gemacht haben, welcher Art die Bedingtheit des Magischen ist, die sich uns in seiner Punkthaftigkeit zu erkennen gab; sie mögen anschaulich und wahrnehmbar gemacht haben, welcher Art die Befristetheit des Mythischen ist, die sich als Gegenpol zu seiner Unbegrenztheit ergibt und die darin zum Ausdruck kommt, dass aus dem Mythischen heraus der Gedanke entspringen konnte; zudem muss die mythisch-psychische Welt befristet sein, denn anders wäre die geforderte und versuchte Links-Rechts-Vertauschung unerfüllbar. Und schließlich mögen diese Kapitel außer der jeweiligen

Band II
Ursprung und
Gegenwart, 1. Teil
Achstes Kapitel:
Die Fundamente der
aperspektivischen Welt
1. Ursprung und
Gegenwart (ergänzende
Querschnitte)

Bedingtheit und Befristetheit der magischen und der mythischen Strukturen es uns vorstellbar gemacht haben, welcher Art die Begrenztheit des Mental-Rationalen ist, die uns in ihrer Einseitigkeit nachdenkbar ist, das heißt in ihrer bloßen Rechtsbetontheit, welche weitgehend mit jedweder Gerichtetheit verwechselt wurde; eine Begrenztheit, die auch in der dreidimensionalen Zeitvergewaltigung sichtbar geworden ist.

Auf Grund dieser Befunde konnten wir in den einzelnen Kapiteln implicite klar werden lassen, dass die bisherige „Zeit“ eine deklassierte Zeit war. Statt als funktionale und konstituierende Dimension belassen zu werden, wurde sie, die richtet und räumlicht, ihrerseits gerichtet und geräumlicht: dieser Irrtum ist innerhalb einer nur räumlichenden Weltvorstellung unvermeidlich. Und ebenso konnten wir hinsichtlich des Geistes implicite klar werden lassen, dass das, was bisher als „Geist“ angesprochen wurde, ein deklassierter Geist ist, der entweder psychisiert oder abstrahiert wurde: ein Irrtum, der für eine nur im Psychischen befangene Weltanschauung unvermeidlich ist; innerhalb einer Weltvorstellung aber ist kein Platz für ihn, da das Geistige eine arationale „Größe“ ist; als „Geist“ musste und wurde er aus ihr ausgeschieden, abgetrennt, absolutiert. So wie die Zeit eine deklassierte Form des „Zeitigenden“ ist, ist der Geist eine deklassierte Form des „Geistigen“. Beide sind erst von der Amaterialität der integralen Struktur aus zu wirklichen, so wie der Raum nur aus der materiellen Struktur heraus, die Seele nur durch die immaterielle zu wirklichen sind.

Um in der „Synoptischen Übersicht“, wenn auch keine „vollständige“, so doch eine kommentierte Übersicht über die Fundamente der aperspektivischen Welt geben zu können und um einige Resultate festzuhalten, die sich aus den Kapiteln V, VI und VII ergeben, wollen wir diese Resultate nun noch in ergänzenden Querschnitten zusammenfassen.

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Achtes Kapitel:
 Die Fundamente der
 apersektivischen Welt
 1. Ursprung und
 Gegenwart (ergänzende
 Querschnitte)

Beginnen wir mit den Querschnitten, die jene ergänzen können, die wir bereits für die Realisations- und Denkformen im Querschnitt 11 (a und b) gegeben haben. Wir erhalten dann folgende zusätzliche Übersicht:

Struktur	11. Realisations- und Denkformen				
	c) Vorgang	d) Ausdruck	e) Formulierung	f) Grenzen	g) Valenz
Archaisch	Ahnen	Ahnen	Welt-Ursprung	–	–
Magisch	Assoziatives, analogisierendes, sympathisierendes Verflechten	Erlebnis	Welt-Erkenntnis: die erkannte Welt	bedingt	uni-valent
Mythisch	Erinnerndes Schauen – Entäußerndes Sagen	Erfahrung	Welt-Bild oder Welt-Anschauung: die angeschaute und gedeutete Welt	befristet	ambi-valent
Mental	Projizierendes Spekulieren: okeanisches, paradoxales, dann perspektivisches Denken	Vorstellung	Welt-Vorstellung: die gedachte und vorgestellte Welt	begrenzt	tri-valent
Integral	Integrierendes Diaphanieren	Wahrung	Welt-Wahrung: die wahrgenommene und wahrgegebene Welt	offen und frei	multi-valent

Auch bei dieser Gelegenheit verweisen wir darauf, dass die hier und in den noch folgenden Querschnitten vorgenommenen Zuschreibungen für die integrale Struktur wieder nur andeutende Hinweise darstellen, keinesfalls aber perspektivische Postulierungen oder Setzungen sind. Da wir diese Querschnitte textmäßig auf den vorstehenden Seiten zusammengefasst haben, glauben wir, dass sich ihre nochmalige Erläuterung erübrigt.

Anders dagegen verhält es sich mit den nachstehenden Querschnitten 15,16 und 17:

Band II
Ursprung und
Gegenwart, 1. Teil
Achstes Kapitel:
Die Fundamente der
aperpektivischen Welt
1. Ursprung und
Gegenwart (ergänzende
Querschnitte)

Struktur	15. Lokalisationen der Seele	16. Formen der Bindung	17. Motto
Archaisch	(All)	–	All
Magisch	Same und Blut	Proligio (prolegere): fühlend und punkthaft	Pars pro toto
Mythisch	Zwerchfell und Herz	“relegio” (relegere): beachtend, erinnernd und entäußernd (aussagend)	Seele gleich Leben (und Tod)
Mental	Rückenmark und Gehirn	Religion (reliagre): glaubend, wissend und deduzierend	Denken ist Sein
Integral	Hirnrinde und Humorale	Praeligio(n) (praeligare): gegenwärtigend, konkretisierend und integrierend	Ursprung : Gegenwart (Wahrgeben – Wahrnehmen)

Den Querschnitt 15 glauben wir geben zu müssen, weil er die Querschnitte 9 und 10 (s. S. 215) ergänzt, und weil es nicht unwichtig sein dürfte, dass wir uns über die „numinose“ Rolle, die unsere Organe innerhalb der Bewusstwerdung spielten, Rechenschaft ablegen, zumal Reste dieser einstigen numinosen oder manahaften Wirksamkeit selbst heute noch hier und dort wirksam sind. (Die defizient magische Blut- und Boden-Parole des in zwölf Jahren zugrunde gegangenen „tausendjährigen Reiches“ war dafür nur ein Beispiel unter vielen.) Wenn wir hinsichtlich der Lokalisation der Seele für die magische Struktur nur Samen und Blut nennen, so deshalb, weil die anfänglich punkthafte Verstreutheit der Seele auf alle für den magischen Menschen erlebbaren „Punkte“ durch diese Zuschreibung am deutlichsten zum Ausdruck gebracht werden kann, und weil sowohl das Blut als der Same Seelenträger waren, da diese Stoffe die Lebenskräfte par excellence sind. Bis hinauf in unsere mentale Zeit wirkt ja die numinose Eigenschaft dieser Stoffe oder Säfte nach: das Blut im Blute Christi, das symbolisch und sakramental im Wein gespendet wird; der Same in der Vorstellung des »Ἰσὶς Ἰσχυρὸς Ἰσχυρὸς Ἰσχυρὸς (logospermaticos; sperma = Same), der besonders in gnostischen Schriften eine große Rolle spielt. Und noch in Griechenland nennt Hippon als Seelensitz den Samen, Kritias das Blut.

Dass dann mit der mythischen Struktur eine Aufwärtswanderung in der Betonung der als numinos bewerteten Organe eintrat, eine Umlagerung aus der Vitalsphäre in die Empfindungssphäre, die durch das Zwerchfell und das Herz symbolisiert und gekennzeichnet wird, das konnten wir beobachten, als wir dem Bedeutungswandel der einzelnen numinosen griechischen Begriffe nachgingen und dabei beispielsweise fanden, dass etor anfänglich „Blut“, später „Herz“ bedeutete. Zudem hängt das Zwerchfell mit dem Atem zusammen, der dem Herzschlage gleich ein polhaftes Geschehen ist; und das Herz ist es, das gehört und mit dem in der mythischen Sphäre gesprochen wird. Denn das Sehen spielt hier noch nicht die entscheidende Rolle, und es hat seinen guten Grund, wenn mythische Sänger wie Homer blind vorgestellt wurden; denn um der Seele ansichtig zu werden, bedarf es nicht der Augen, sondern des Schauens; das aber ist nicht auf die sichtbare Welt gerichtet, sondern wird, nach innen gewandt, der inneren Bilder (der Seele) ansichtig.

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Achstes Kapitel:
 Die Fundamente der
 apersektivischen Welt
 1. Ursprung und
 Gegenwart (ergänzende
 Querschnitte)

Und dass schließlich infolge der mentalen Struktur Rückenmark und Gehirn als Sitz oder Organ der sogenannten psychischen Abläufe angesehen wurden, ist allgemein bekannt. Alkmaion war der erste, der es tat, und die heutigen materialistischen Psychologen werden die letzten sein und dürfen sich dabei noch immer auf Descartes berufen.

Auch im Querschnitt 16 dürften die Zuschreibungen ohne weiteres verständlich sein. Was die mythische „relegio“ anbelangt, sowie die mentale „Religion“, so ergibt sich aus ihnen für die magische Struktur jene „Proligio“, die uns das Wesen dessen, was man bisher als „primitive Religion“ bezeichnete, sorgsamer auszudrücken scheint: es ist die Bindung zu dem „Punkt“, der jeweils „für“ (pro) den magischen Menschen im Sinne des „pars pro toto“ Gültigkeit hat; und die Ursprungsnähe des magischen Menschen macht eine „Religion“, die zudem die mentale Bewusstseinsstruktur voraussetzt, illusorisch. In dem gleichen Maße können wir auch hinsichtlich der integralen Struktur nicht von bloßer „Religion“ sprechen: Gegenwärtigung ist „mehr“ als bloße Rückbindung. Gegenwärtigung ist auch Hereinnahme des Zukünftigen. Insofern Gegenwärtigung sowohl präsenste Vergangenheit als präsenste Zukunft integriert, ist die Bindung für diese integrale Struktur die „praeligio“. Diese Praeligio schließt alle Befangenheiten aus; sie ist ohne Erwartung, ohne Hoffnung auf etwas – denn alles zu Erhoffende ist latent in uns und wird durch die Praeligio realisiert; das gleiche gilt von der Erinnerung, das gleiche gilt von der Vertauschung des bedingten Oben und Unten, und es gilt von der Vertauschung des befristeten Links und Rechts sowie des begrenzten Vorn und Hinten. Praeligio ist damit die Bindung zu der durchscheinend werdenden Ursprungsgegenwärtigkeit, die, wird sie dem Menschen bewusst, ihm die Wahrnehmung und die Wahrgebung des Ganzen ermöglicht: die Praeligio schaltet keine der anderen Formen der Bindung aus, sondern bindet sie alle „in“ das Ganze.

Und was schließlich den Querschnitt 17 anbetrifft, so verwiesen wir des öfteren auf das magische „pars pro toto“; und wir erinnern an die für das Mythische charakteristische Doppelbedeutung des griechischen Wortes „Psyche“, das nicht nur „Seele“ bedeutet, sondern auch „Leben“; wobei jenes Leben, das die mythisch-psychischen Sinnbilder symbolisieren, immer auch polhaft den Tod enthält. Im ersten „Motto“ kommt also das einende Moment zum Ausdruck, im zweiten das polhafte, im dritten, dem Satz des Parmenides, finden wir das setzende „ist“, und im vierten deutet sich an, dass das Wahre weder ein Eines, noch ein Polarisieren, noch ein Setzen oder eine Synthese ist, wohl aber ein Integrieren, durch welches der das Ganze prägende Ursprung wahrgenommene Gegenwart wird.

2. Zusammenfassung und Ausblick

Schließen wir hier unseren Versuch, die Fundamente einer neuen Mutation darzustellen, ab. Insoweit wir sie deutlich zu machen vermochten, dürfte es klargeworden sein, dass die vier den Menschen konstituierenden Strukturen als Ganzheit aufgefasst werden müssen. Ihre Mutationen sind eine Bewusstwerdung; ihre „Geschichte“, wie wir sie dargestellt haben, ist ein Beitrag zu einer Geschichte der Bewusstwerdung. Sie macht es uns bewusst, in welcher lebendiger Fülle alle Strukturen ihre Wirksamkeit ausüben. Diese Strukturen miteinander und ihrem jeweiligen Bewusstseinsgrad entsprechend zu leben, dürfte zu einer Annäherung an ein ganzheitliches Leben befähigen. Und zu wissen, aus welcher der Strukturen dieser oder jener Lebensvorgang, diese oder jene unserer Reaktionen oder Ansichten oder Urteile stammen, kann uns ohne Zweifel behilflich sein, um das Leben zu klären. Klarheit jedoch, die auch um die

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Achstes Kapitel:
 Die Fundamente der
 apersektivischen Welt
 1. Ursprung und
 Gegenwart (ergänzende
 Querschnitte)

Dunkelheiten weiß, Wachheit, die um den Schlaf weiß, sind Voraussetzungen, welche die Durchsichtigkeit der integralen Struktur fordert.

Wir haben in unseren Ausführungen über die Fundamente bereits auf das Bezug genommen, was sich in einer neuen Mutation wirklichen könnte. Das war ein Wagnis, denn diese Bezugnahmen mussten unverbindlich bleiben und entbehrten der Beweise. Man möge sie als Hinweise werten, so wie man die Schilderung einer Landschaft zur Kenntnis nimmt, die einem noch fremd ist, und deren Schilderung deshalb eher befremdend wirken muss, solange man ihrer nicht selber ansichtig wurde. Trotzdem glauben wir, nicht falsch gehandelt zu haben, wenn wir diese „neue Landschaft“ der apersektivischen Welt hin und wieder anzudeuten versuchten: nicht eine Vorstellung sollte von ihr gegeben werden, sondern eine Andeutung. Jedenfalls aber lassen sich erste Manifestationen nachweisen, welche sich auf die angedeutete Landschaft beziehen. Sie ist keine Verheißung, sondern eine Aufgabe.

Wie nun auch immer diese Landschaft beschaffen sein mag, sie kann keine Wiederholung des schon Gewesenen sein. Vier große umfassende Weltmodalitäten, denen wir entsprangen und entspringen, die wir erlebten und erleben, die wir erfuhren und erfahren, die wir dachten und denken: vier große, umfassende und dazu intensive Bereiche möglicher und bereits ermöglichter Manifestationsformen scheiden für die „neue Landschaft“ von vornherein (oder im nachhinein) aus. Das vereinfacht unsere Aufgabe gewiss nicht; aber es klärt sie.

Die dargestellten Mutationen machten ferner deutlich: dass ein jeweilig Unerfahrbares erfahrbar, ein Unvorstellbares vorstellbar, ein Undenkbares denkbar wurden. Denn dem magischen Menschen ist die Erfahrbarkeit oder Denkbarkeit der mentalen Struktur nicht realisierbar. Dem bloß mentalen Menschen wird die Wahrnehmbarkeit der integralen Struktur nicht vorstellbar sein; aber wir befinden uns bereits in ihren Anfängen; und dieser Umstand wird vieles erleichtern, was jetzt noch unrealisierbar scheint.

Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte dürften deutlich gemacht haben, dass eine neue Mutation notwendig ist, um die heutige Not zu wenden. In welchem Unmaß eine allgemeine Zertrümmerung der materialisierten Werte und Unwerte eingesetzt hat, bedarf heute keiner Beschreibung mehr. Und da mag es gut sein, sich daran zu erinnern, dass einst, als die mythische Struktur zu verblassen begann, der griechische Mensch sich einer ähnlichen Chaotisierung gegenüber sah, wie es heute für uns wieder der Fall ist. Jene damalige Chaotisierung betraf die mythische Welt, die auseinandergeborsten war: es war die drohende psychische Zertrümmerung. Ihrer wurde der Grieche dank des gerichteten Denkens Herr. Heute betrifft die Chaotisierung unsere materielle Raumwelt. Ihrer können wir vielleicht durch die „Wahrung“ Herr werden. Die Ideen Platons fixierten die seelischen Denkinhalte, ohne die sich der griechische Mensch niemals aus der Seele und dem Mythos hätte befreien können. Diese Fixierung ermöglichte die Raumwelt, die ihrerseits durch die Perspektive Leonardo da Vincis fixiert wurde, denn ohne den gesetzten perspektivischen Punkt hätte sich der europäische Mensch im Raume verloren, so wie sich ohne die gesetzten ideellen Punkte der griechische Mensch in der Seele verloren hätte. Und nun, da diese Raumwelt in Trümmer zu gehen droht, weil die aus ihr hervorbrechenden Kräfte zuerst einmal stärker sind als der Mensch, der sie realisiert, bildet sich in ihm das neue Vermögen, das gerade durch diese scheinbar negativen Kräfte und Mächte geweckt wird. So wie das sinngerichtete Denken von dem zerberstenden mythischen Kreise geweckt wurde, jenes Denken, durch das die Griechen vor dem Untergang in der bewusst werdenden Innenwelt, in

Band II
 Ursprung und
 Gegenwart, 1. Teil
 Achstes Kapitel:
 Die Fundamente der
 apersektivischen Welt
 1. Ursprung und
 Gegenwart (ergänzende
 Querschnitte)

der Seele, bewahrt wurden, so könnte das sinnvolle Wahrnehmen von der zerberstenden Raumwelt geweckt werden, jenes Wahrnehmen, das uns vor dem Untergang in die bewusst gewordene Außenwelt, in die Materie, zu bewahren vermöchte.

Doch die zerborstene Raumwelt, die eine Welt unserer Vorstellung ist, was wir niemals vergessen dürfen, sie erst ist Gewähr für die Möglichkeit einer raumfreien apersektivischen Welt.

Wenn es uns gelingt, das Geschehnde unter diesem Gesichtspunkt der Mutationen zu betrachten, dann wird auch ersichtlich, dass es sich bei dem soeben angeführten Vergleich nicht um ein Wiederholen handelt, sondern um ein „neues“ Geschehen. Denn inzwischen, seit den frühesten Tagen bis auf die heutigen, mehrten sich die Strukturen. Und uns ist aufgegeben ihre vorerst letzte Mehrung, diesmal durch Integrierung, zu leisten.

Als den defizient mythisch-magischen Mexikanern der mentale Spanier gegenübertrat, versagte die magisch-mythische Macht vor der mentalen Kraft; und es versagte das Clanbewusstsein vor dem mannbetonten Ichbewusstsein. Wenn dem defizient mentalen Menschen der integrale Mensch gegenüberzutreten vermöchte – würde dann die defizient materielle Macht nicht vor der integralen Kraft versagen? Würde das mannbetonte Ichbewusstsein nicht vor dem menschheitlichen Sich-Bewußtsein, würde das Mental-Rationale nicht vor dem Geistigen, würde die Geteiltheit nicht vor der Ganzheit versagen?

Es ist heute nicht mehr die Frage, ob „Reformen“ nützen könnten. Dies ist im Verlauf unserer Darstellung deutlich geworden. Aber es bleibt eine andere Frage: Was kann der Mensch zu dieser Mutation tun? Auf diese Frage wagten wir bereits eine Antwort: was not tut, ist, zu wissen, wo wir uns geschehen-machend und wo wir uns geschehenlassend zu bewähren haben: wo wir nur wahrnehmen sollen, und wo wir wahrgeben dürfen. Denn auch damit gegenwärtigen wir das Ganze: indem wir realisieren, dass wir im gleichen Maße sowohl Handelnde als auch Duldende, und im gleichen Maße sowohl Vergangene als auch Zukünftige sind. Der Mensch aber ist in der Welt, um sie und sich zu wahren. Dies aber nicht um seinet- oder ihretwillen, wohl aber um der geistigen Gegenwart willen. Sie ist es, die das Ganze in die Durchsichtigkeit hebt und die uns von unserer vergehenden Zeit befreit. Denn diese unsere Zeit ist keine Gegenwart, sondern Teil und Flucht, ja fast schon Ende. Doch nur wer um den Ursprung weiß, hat Gegenwart und lebt und stirbt im Ganzen.

Ursprung und Gegenwart, Zweiter Teil

ERSTES KAPITEL

Der Einbruch der Zeit

1. Die Bewusstwerdung der Zeitfreiheit

Der Einbruch der Zeit in unser Bewusstsein: dieses Ereignis ist das große und einzigartige Thema unserer Weltstunde. Es ist ein neues Thema und damit eine neue Aufgabe. Seine Realisierung durch uns bringt eine gänzlich neue Weltwirklichkeit mit sich: eine neue Intensität und ein befreiteres Gewahrwerden, and damit die Überwindung der Wirrnisse, welche vordergründig unserer Welt das Gepräge zu geben scheinen. Wo wir diesem Thema in den Äußerungsformen unseres Lebens begegnen, dort befinden wir uns face en face mit den ersten Manifestationen der aperspektivischen Welt. Diese Manifestationen ersichtlich zu machen, zu ordnen und unserem Bewusstsein einzugeöhnen, dem dient dieser zweite Teil unserer Schrift. Ein neuer Ton, eine neue Form, eine neue Sicht wird dann dort wahrnehmbar werden, wo wir heute nur Schrei und Dissonanz zu hören glauben. Und je todeswütiger sich die Äußerungen unserer zu Ende gehenden Übergangsepoche zu erkennen geben, desto lebenskräftiger werden weltverändernd die neuen in Erscheinung treten. Jeder von uns ist heute, ein jeder auf seine Weise and gleichgültig wo er sich befinde, nicht nur Zeuge, sondern wir alle sind auch Werkzeuge dessen, was Wirklichkeit wird. Deshalb ist es nötig, dass wir uns die Mittel erarbeiten, mit deren Hilfe wir diese neue Wirklichkeit auch von uns aus mitgestalten können. Ein entscheidender Schritt wird dann getan sein, wenn es uns gelingt, die ganze Komplexität des »Zeit«-Themas zu realisieren; mit andern Worten: wenn es uns gelingt, das Neue derart zu wirklichen, dass wir uns seiner bewusst bedienen können. Was heute geschieht, geschieht noch fast von sich aus, besser: aus dem Sich heraus. Es ist nötig, dass auch das einzelne Ich, dass ein jeder wisse, wie er sich zu verhalten habe, auf dass das Neue, durch ihn mitverantwortet, zu aufbauender Wirkung komme. Dies darzustellen ist die andere Aufgabe dieses zweiten Teiles, die wir nie aus dem Auge verlieren dürfen, auch dann nicht, wenn die Komplexität des Themas und seine Neuartigkeit uns zwingen, langsam und behutsam vorzugehen.

Die Ausführungen des ersten Teiles haben ersichtlich gemacht, dass die »Zeit«, die mental-rationale Zeit, ein teilendes Prinzip und ein Begriff ist. Wenn hier in einem größeren Zusammenhange von »Zeit« gesprochen wird, so ist nicht nur dieser Begriff Zeit gemeint. Trotzdem müssen wir von diesem reduzierten Begriff ausgehen. Unserem bisherigen Bewusstsein liegt von allen möglichen Zeitformen der mental-rationale Zeit-Begriff am nächsten. Erst in dem Augenblick, da wir uns Rechenschaft über ihn ablegen und ihn als Teiler erkennen, wird uns bewusst, dass dieses Fragment des Zeitlichen nur der Auslöser einer weltumgestaltenden Bewusstseinsstruktur sein kann. Der Zeitbegriff ist lediglich das Initialthema für die Bewusstwerdung der aperspektivischen Welt. Solange er Geltung hat, gilt noch das Teilende, Zerstörende, Auflösende, das aber teilend, zerstörend und auflösend den Weg für eine neue Wirklichkeit freilegt. Was aber freigelegt wird, das ist mehr als der bloße Begriff »Zeit«: es ist das Achronon, also das Frei- und Befreitsein von jeder Zeitform; es ist die Zeitfreiheit.

Unser heutiges Bewusstsein ist ein Bewusstsein des Überganges, ein Bewusstsein, das in einer Mutation begriffen ist und sich neue Realisationsformen zu erschließen be-

ginnt. In dem Augenblick, da es fähig wurde, sich von dem Wesen der »Zeit« Rechenschaft abzulegen, brach die Zeit ein; der Sinn von »einbrechen« ist zweideutig, so wie Stunden des Überganges zweideutig und zweigesichtig sind. Das Wort Einbruch bringt sowohl ein Hereinbrechen der Zeit wie ein Zusammenbrechen der Zeit für unser Bewusstsein zum Ausdruck.

Was ist aber nun die »Zeit«? Sie ist mehr als bloße Uhrenzeit, die bisher als verlässlich und konstant galt. Es ist symptomatisch für unsere Situation, dass heute selbst die Astronomie die Konstanz der Uhrenzeit infolge neuester Forschungen in Frage gestellt sieht. Auf einer Generalversammlung der »Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft« in Lausanne (Frühjahr 1951) wurde das Thema behandelt: »Ist die Zeit konstant?« Tatsache ist, dass sie nicht konstant ist, sondern sich pro Jahrhundert um 5,3 Sekunden verlangsamt, wie G. Thiery, von der Universitätssternwarte Genf, feststellte. Dieses Resultat erhärtet auf seine Weise den Satz von E. Rosenstock-Huessy, dass wir »heute an einer Wissenschaft von der Zeit« laborieren, die aber dem echten Phänomen Zeit allein, wie er hervorhebt, nicht gerecht zu werden vermag. Aber die Uhrenzeit ist nur ein Aspekt eines umfassenderen Phänomens, sie ist der mentale Aspekt jener Weltkomponente, die sich nicht als Raum darstellt, sondern als Grundphänomen des Raumes.

Die Ausführungen im fünften Kapitel des ersten Teiles: »Über die Raum-Zeit-Konstitutionen der (Bewusstseins-)Strukturen« haben deutlich gemacht, dass wir zumindest drei verschiedene Zeitformen genau unterscheiden können: die magische, vital betonte Zeitlosigkeit, die mythische, psychisch betonte Zeithaftigkeit und den mentalen, raum-betonten Zeitbegriff, der ein defizientes Agens, ein Teilen ist. Für das Zeitphänomen hatte die dreidimensionale Vorstellungswelt unserer Väter kein Sensorium. Die Zeitwelt war für sie, die in einer festgefrorenen Raumwelt lebten, jener Störungsfaktor, der durch Nichtbeachtung unterdrückt oder durch Messung in eine räumliche Komponente umgefälscht wurde. Mit anderen Worten: in der perspektivischen Weltvorstellung wurde alles mit räumlichen Maßen gemessen, auch das Phänomen »Zeit« und andere Phänomene, die keine räumlichen (wohl aber räumlichende!) Eigenschaften haben, die jedoch durch ihre Messung in räumliche Komponenten zurechtgebogen wurden. Für den perspektivisch denkenden Menschen hatte die Zeit keinen Qualitätscharakter. Das ist das Ausschlaggebende. Er bediente sich ihrer nur in einem materialisierten und quantitativen Sinne. Er lebte der von Galilei aufgestellten Maxime nach: »Alles messen, was messbar ist, und alles messbar machen, was es noch nicht ist.« Diese Maxime, übrigens eine ins Extrem getriebene aristotelische Maxime, war das Leitmotiv des perspektivischen Zeitalters. Messen aber ist Räumlichen, und maßloses Messen führt zu Quantifizierung. Einer der besten Kenner der Theorien und Philosophien jener Epoche, Werner Gent, konnte von eben dieser Epoche sagen, sie habe die Zeit deklassiert und zu einer bloßen Rechnungsgröße degradiert (s. S. 259). Noch genauer formuliert: Jene Epoche hat die Zeit zu einer analytischen Maßbeziehung pervertiert und sie materialisiert. Durch diese Materialisierung hat sie im Laufe der letzten Jahrhunderte jenes extrem dualistische Denken heraufbeschworen, das in der Welt nur zwei gegensätzliche und unversöhnliche Komponenten anerkannte: als gültig die messbaren, beweisbaren Dinge, die rationalen Gegebenheiten der Wissenschaft, als ungültig die nicht messbaren Phänomene, die irrationalen Un-Gegebenheiten.

Dem perspektivischen Zeitalter war die »Zeit« nichts als ein Maß- bzw. Bezugssystem zwischen zwei Augenblicken. Es ließ die Zeit als Qualität und Intensität unberücksichtigt; es sah in ihr nur ein akzidentelles, kein essentielles Phänomen. Die Zeit ist aber ein viel komplexeres Phänomen als nur Uhrenzeit, nur Werkzeug oder Akzidens. Die

Tatsache, dass wir selbst heute noch in den Kategorien der räumlich fixierten, dreidimensionalen Vorstellungswelt denken, hindert uns daran, die komplexe Bedeutung dieses Phänomens zu realisieren; und wer es dennoch wagt, wird bestenfalls terminologischer Unklarheit geziehen. Das aber soll uns nicht an der Feststellung hindern, dass die Zeit in Wirklichkeit noch andere wesentliche Erscheinungsformen umfasst, die nur ihr, nicht aber dem Raume, eignen. Aus der aperspektivischen Weltsicht heraus betrachtet, erscheint sie geradezu als die grundlegende Funktion und von vielfältigster Art. Sie äußert sich, ihrer jeweiligen Manifestationsmöglichkeit and der jeweiligen Bewusstseinsstruktur entsprechend, unter den verschiedensten Aspekten als: Uhrenzeit, Naturzeit, kosmische Zeit oder Sternzeit; als biologische Dauer, Rhythmus, Metrik; als Mutation, Diskontinuität, Relativität; als vitale Dynamik, psychische Energie (und demzufolge in einem gewissen Sinne als das, was wir »Seele« und »Unbewusstes« nennen), mentales Teilen; sie äußert sich als Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; als das Schöpferische, als Einbildungskraft, als Arbeit, selbst als Motorik. Nicht zuletzt aber muss, nach den vitalen, psychischen, biologischen, kosmischen, rationalen, kreativen, soziologischen und technischen Aspekten der Zeit auch ihres physikalisch-geometrischen Aspektes gedacht sein, der die Bezeichnung »vierte Dimension« trägt.

Diese mehr oder weniger unsystematisch erscheinende Aufzählung der Zeitaspekte wird jedem, der sich seiner dreidimensionalen Weltvorstellung nicht begeben kann, unbehaglich sein. Für den Systematiker handelt es sich bei diesen Aspekten um inkongruente Größen. Aber sie sind keine Größen, sondern Elemente oder Funktionalen und somit räumlich weder zu fassen noch einzuordnen. Die anscheinende Systemlosigkeit, die in der Aufzählung zu herrschen scheint, entspricht den genannten Wirklichkeiten. Bewirktes ist systematisch fassbar. Bewirkendes ist nicht systematisch fassbar, es sei denn, wir begingen von neuem den Fehler des perspektivischen Menschen, Intensitäten in räumliche Extensitäten umzufälschen. Wir dürfen aber auch nicht in den anderen Fehler verfallen, das was soeben als »Bewirktes« bezeichnet wurde, kausal zum »Bewirkenden« in Beziehung setzen zu wollen, viel weniger noch den weiteren möglichen Fehler, beide dualistisch als Gegensätze anzusprechen; das wäre zudem weiteres Systematisieren. Eine nichts als kategoriale Betrachtungsweise kann den genannten Zeitaspekten nicht gerecht werden. Wir haben es bei ihnen keineswegs mit einander inkongruenten Phänomenen zu tun, sondern es handelt sich um verschiedenartige Aspekte und Manifestationsweisen eines Grundphänomens, das keinen Raumcharakter aufweist. Eine vornehmlich kategoriale Wertung ist hier also unangebracht. Jedes kategoriale System ist ein ideelles Ordnungsschema, durch welches reale Erscheinungstatsachen fixiert und absolutiert werden; damit ist es ein dreidimensionales Gerüst and hat statischen und räumlichen Charakter. Kategoriale Systeme reichen zu einer Weltbewältigung nur aus innerhalb der dreidimensionalen Weltvorstellung und Begriffswelt. Man wird sich deshalb daran gewöhnen müssen, auch akategoriale Elemente anzuerkennen. Die akategoriale Größe par excellence ist die »Zeit« als Intensität. Ihre bindende, gänzliche Funktion kommt in ihrer akategorialen Wirksamkeit zum Ausdruck. Das bisherige bloß kategoriale Denken muss durch die zusätzliche akategoriale Realisationsart ergänzt werden. Wir werden keinen Schritt in der Bewältigung der Aufgaben, die unserer Epoche gestellt sind, vorwärtskommen, bringen wir nicht den Mut auf, die bloß räumlich konzipierten Systeme dreidimensionaler Art zu überwinden. Das heißt nicht, sie abschaffen; aber es heißt, sie auf die ihnen eigenen Größen and Extensitäten reduzieren. Die bisher fälschlich räumlich fixierten Intensitäten benötigen ein eigenes Ordnungskonzept, die Systase. In dem Moment, da es uns gelingt, die akategorialen Wirkungen als solche wahrzunehmen und nicht als kategoriale Fixierungen, wird die Welt durchsichtig, weil

Band III
 Ursprung und
 Gegenwart, 2. Teil
 Erstes Kapitel:
 Der Einbruch der Zeit
 1. Die Bewusstwerdung
 der Zeitfreiheit

wir dann nicht mehr nur an die Raumstruktur der Systeme fixiert sind, sondern sie systatisch (zusammenfügend) zu durchsehen vermögen. Der dergestalt transparent (diaphan) werdende Raum ist dann nicht mehr eine dreidimensionale, sondern bereits eine vierdimensionale Gegebenheit.

Mit dem Begriff »vierdimensional«, besonders aber mit dem Begriff »Vierte Dimension«, als die sich die »Zeit« physikalisch darstellt, ist in gewissem Sinne ein Stichwort gefallen, das für die Klärung unserer Situation als Hilfsbegriff sehr dienlich sein kann. Die Tatsache, dass der große, umfassende and die Welt mitkonstituierende Komplex »Zeit« jahrhundertlang vernachlässigt, ja erkenntnismäßig unterdrückt oder bestenfalls räumlich verfälscht wurde, diese Tatsache hat die folgenschwere Konsequenz gehabt, dass wir der außerordentlichen Bedeutung, die diesem umfassenden Phänomen innewohnt, nicht mehr gewachsen waren, als die modernen Erkenntnisse uns zwingen, es anzuerkennen. Wie jede unterdrückte Kraft – and dies war die »Zeit« so lange, als die Epoche der dreidimensionalen Weltvorstellung huldigte -, wie jede unterdrückte Kraft rächt auch sie sich, wenn sie befreit wird oder sich selbst befreit. Und dann vergewaltigt, beängstigt und verwirrt sie uns zuerst einmal auf eine destruktive Weise, so dass sie uns zu beherrschen scheint, nachdem wir auf Grund generationenlanger Gewöhnung glaubten, sie durch unsere räumlichende Umfälschung meistern und beherrschen zu können. Eingekerkert in unsere dreidimensionale Vorstellungswelt meinten wir, die Zeit sei nichts anderes als ein leicht zu meisterndes Akzidens harmloser Art, das man ungestraft lediglich als Uhrenzeit behandeln dürfe. Da sich nun herausstellt, dass sie sehr viel mehr, ja eine Weltkonstituante ist, entspricht die Größe des Schocks, den diese Erkenntnis auslösen muss, nur der Diskrepanz, die zwischen unserer bisherigen Einschätzung der Zeit und ihrer tatsächlichen, immerwährenden Wirkung besteht. Diese Diskrepanz aber ist so groß, dass wir die Tatsache, die Zeit sei mehr als bloße Uhrenzeit, nur allmählich realisieren können.

Als Realität, als Weltkonstituante brach die Zeit eigentlich erst mit der Formulierung des vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuums durch Einstein, also zu Beginn unseres Jahrhunderts, in unser Bewusstsein ein. Seitdem spielt, bewusst oder unbewusst, das Zeitproblem auch in den Naturwissenschaften eine Hauptrolle, und fast unmerklich, doch von Jahr zu Jahr zunehmend, verändert sich die Auffassung, ja Wertung, die ihr nach den neuen naturwissenschaftlichen Theorien zuteil wird. Einige Hinweise mögen diesen äußerst beachtenswerten, ja grundlegenden Sachverhalt in das ihm gebührende Licht rücken. Sie stellen zugleich eine erste kurze Orientierung darüber dar, was in den folgenden Kapiteln ausführlich zu untersuchen sein wird.

Kurz vor der Relativitätstheorie, die ohne die Zeit-Komponente ja undenkbar ist, entsteht die Quantentheorie Plancks. Ihr zufolge wird die Kontinuität des zeitlichen Geschehens, der lineare Ablauf der Zeit zugunsten einzelner Zeitimpulse aufgegeben. Es folgen N. Bohr und die Wellenmechanik de Broglies und Schrödingers, in der das Komplementaritätsprinzip Gültigkeit erhält, demzufolge die Materie, beziehungsweise das Licht gleichwertig sowohl als Korpuskel als auch als Welle aufzufassen ist, womit sie in einem weiteren Sinne gewissermaßen als räumliche Größe, aber auch als zeitliches Element sichtbar ist. In der Biologie bringt die Mutationstheorie von de Vries implicite den Nachweis für den Intensitätswert der Zeit. Relativitätstheorie aber, Quantentheorie, Wellenmechanik und Mutationstheorie sind die vier großen Eckpfeiler unserer heutigen Naturwissenschaften. Darüber hinaus ermöglicht es uns die Tiefenpsychologie, dass wir heute von einem Zeitphänomen sprechen können, das wir als Zeitkondensierung bezeichnen möchten, die im seelischen Geschehen statthat und beispielsweise im Traume manifest wird. Schließlich überbietet sich die Technik

darin, mit jedem neuen Jahre den Raum immer mehr durch die Meisterung der Zeit zusammenschrumpfen zu lassen, indem sie große Entfernungen, sei es zeitlich durch Überschallflugzeuge zusammenrückt, sei es diese Entfernungen sogar auf einen angenäherten zeitlichen Nullpunkt reduziert: durch Radio und Fernsehen. Und in der Kunst begegnen wir derselben Präokkupation. In der Malerei zersprengt die hereingelassene Zeit den Bildinhalt oder, freilich in den selteneren Fällen, formt ihn nach neuen Gesetzen, wie etwa bei Juan Gris, Braque and Picasso. In der Dichtung um von andern Disziplinen wie der Philosophie ganz zu schweigen, in der Dichtung, beispielsweise eines Thornton Wilder oder Ferdinand Bruckner, spielen die Szenen und Akte eines Schauspiels quer durch die Uhrenzeit hindurch und verschaffen der echten Zeit »vierdimensionale« Ausdrucksmöglichkeiten. Dort kommt bereits die Zeitfreiheit zum Durchbruch.

Die durchaus neuartigen Grundlagen der neuen wissenschaftlichen Theorien und künstlerischen Ausdrucksmittel basieren alle auf einer Hereinnahme des Zeitfaktors in die bis 1900 starren, materialistischen, räumlich konzipierten Systeme. Jedoch ist die Hereinnahme der Zeit in unsere Realität noch lange nicht vollgültig geschehen. Es handelt sich selbst heute noch weitgehend um Versuche and Bemühungen, das Zeitphänomen zu erfassen. Wir haben diese Versuche als Temporik bezeichnet (s. S. 63 ff.). Diese Versuche haben, und auch dies möge als erster orientierender Hinweis gelten, äußerst verwirrende Resultate gezeitigt. Es ist nicht ohne Bedacht, dass wir von einem Einbruch der Zeit in unser Bewusstsein sprechen. Es handelt sich um ein Hereinbrechen der vierten Dimension in die dreidimensionale Welt, das zuerst, im ersten Ansturm, ein Zerbrechen dieser dreidimensionalen Welt bewirkt. Die nicht gemeisterte Zeit droht zuerst einmal den Raum und sein Gefüge zu zerbrechen. So zerbrach sie beispielsweise im Dadaismus das Strukturgefüge des Satzes; zerbrach im Expressionismus und Surrealismus den räumlichen Strukturzusammenhang; sprengte die Bildinhalte und zerfetzte die Form. In der Tiefenpsychologie bedroht sie jederzeit das Bewusstsein mit einer Inflation und vermag das Gefüge des rationalen Denkens zu zerstören; in der Biologie verursachte sie, die nicht gemeisterte Zeit, ein flutartiges Anwachsen des sogenannten Lebenstriebes, des »élan vital«, so dass sic eine Zeitlang im extremen Vitalismus zu ersticken drohte. Und selbst in der Physik droht der Einbruch der Zeit die Materie und den Raum endgültig zu zerstören: die Atombombe beweist es. Begnügen wir uns hier vorerst mit diesen Beispielen. Eines jedoch darf bei Behandlung dieses Fragenkomplexes nicht übersehen werden: dass sich bereits in den drei Einstein vorangehenden Generationen Anzeichen nachweisen lassen, die auf den später erfolgenden Einbruch der Zeit in die dreidimensionale Weltvorstellung hindeuten. Durch Einsteins Relativitätstheorie verlor das bisher gültig gewesene kopernikanische Welt-system seine ausschließliche Bedeutung; an seine Stelle trat das Einsteinsche Raum-Zeit-Kontinuum. Ihm zufolge haben wir uns die Welt nicht mehr kopernikanisch als unendlich und unbegrenzt vorzustellen, sondern als »endlich, aber unbegrenzt«. Mit anderen Worten: wir müssen nicht nur eine gänzlich neue, der bisher gültigen diametral entgegengesetzte Weltsicht realisieren, sondern sind zudem noch gezwungen, uns die neue Komponente, die Zeit, nicht bloß als eine physikalisch-geometrische vierte Dimension, sondern in ihrer ganzen Komplexität bewusst zu machen. Einschränkend kann allerdings gesagt werden, dass dies vorerst nur auf dem physikalischen Gebiete als notwendig erschien. Was aber geschah in den darauffolgenden Jahren? Während immer mehr Zweige der Wissenschaft sich mit dem Zeitfaktor auseinander zu setzen begannen und teilweise zu einer ganzheitlichen Betrachtung gelangten, während andere bereits mit den vierdimensionalen Gegebenheiten zu arbeiten anfangen und damit äußerst greifbare Resultate, wie beispielsweise die Atomspaltung, bewirkten, verblieb die nicht-wissenschaftliche Welt, und in ihr nicht zuletzt die führenden Staatsmänner

und Leiter der Wirtschaft, noch der bereits überholten dreidimensionalen und dualistisch-materialistischen Weltvorstellung verhaftet, handhabte aber bereits vierdimensionale Produkte. Jedoch: sie verwendete diese vierdimensionalen Produkte falsch, nämlich auf eine dreidimensionale Art. Und nun ist die Verwunderung und Bestürzung groß, dass dabei dieses ganze Weltgefüge ins Wanken kam.

»Ich habe keine Zeit« – dieser millionenfache Ausspruch des heutigen Menschen ist symptomatisch. Die »Zeit« ist, wenn auch vorerst noch in negativer Form, seine große Präokkupation. Der es sagt, glaubt, er spräche von der Uhrenzeit. Wie würde er erschrecken, realisierte er, dass er in dem gleichen Augenblicke auch sagt: »Ich habe keine Seele« und »Ich habe kein Leben«! Dem perspektivischen Menschen war die Zeit noch kein Problem. Erst der zum aperspektivischen Bewusstsein erwachende oder dahin mutierende Mensch unserer Tage stellt stündlich dieses Manko, dass er keine Zeit habe, fest, das ihn fast zur Verzweiflung treibt. Und der Mensch von heute ist haltlos. Der Mensch der magischen Welt war noch im Geheimnis mit eingeschlossen, so wie wir heute noch im Schlaf in die nächtigen Gründe der Welt mit einbezogen sind. Er war noch, so wie wir im Tiefschlaf, zutiefst geborgen. Der mythische Mensch war nur noch geborgen; seine Geborgenheit, schon durchsetzt von den Schrecken und Seligkeiten der Träume, war sein Aufgehobensein im polar strukturierten Geschehen. Der mentale Mensch war bereits zumindest in seinem Wachzustand aus der Geborgenheit der magischen Welt und aus der Umschlossenheit der mythischen Welt herausgetreten; das erstarkende Ich-Bewusstsein entband ihn weitgehend von den früheren Daseinsformen, und an Stelle der einstigen Geborgenheit trat sein Bemühen um Sicherung. Sie schuf er sich mit Hilfe seines neuen Vermögens: sein richtendes Denken befähigte ihn, jene Weltsysteme zu schaffen, jene »Realitäten« zu ergreifen, die ihm einerseits als Philosopheme, andererseits in der wissenschaftlichen Materie-Erfassung Halt gaben. Die magische Geborgenheit war noch echte Geborgenheit; die mythische war eine bereits in Bewegung geratene, war nur noch Umschlossenheit; die mentale war dem Mentalen gemäß nur noch eine fiktive, nämlich eine ich-gedachte und ins Außen verlegte Sicherheit. Die Fiktivität dieser Sicherheit wurde offensichtlich in dem Moment, da das Mentale defizient wurde und in seine Absterbeform, das Rationale, überging. Seitdem das Ungenügen des Rationalen zutage trat, hat der Mensch die Befürchtung der Ungeborgenheit, des Ausgesetztseins, des »Geworfenseins«. Er glaubt am Rande zu stehen, vor sich das Nihil des Abgrundes, demgegenüber die »Mutigsten« eine verbissen-heroische Zwangshaltung annehmen (wie beispielsweise Ernst Jünger und Jean-Paul Sartre) oder dem sie durch einen Rückzug ins Mythische zu entgehen suchen (wie neuerdings Martin Heidegger). Der Einbruch der Zeit muss auf alle, die noch am Rationalen als einem ausschließlich gültigen Prinzip festhalten, wie eine letzte Zerstörung der Systeme und Vorstellungen wirken, welche sie als gesichert ansahen und durch die sie sich selber zu sichern suchten. Dieser Einbruch der Zeit ist jedoch nur dann zerstörend, wenn wir über die Realisierung dessen, was »Zeit« ist, nicht hinauskommen. Wenn dies jedoch gelingt, dann ist dieser Einbruch nicht ein weiterer and endgültiger Verlust an Geborgenheit and Sicherheit, sondern eine Befreiung.

»Ich habe keine Zeit« – dieses Eingeständnis, diese Ohnmachtserklärung des europäisch-amerikanischen Menschen besagt zudem noch ein Weiteres; denn wer keine Zeit hat, hat auch keinen Raum. Er ist entweder zu Ende oder er ist frei. Er ist zu Ende, wenn er nicht realisiert, was das Wort »keine Zeit haben« bedeutet: dass nämlich der Raum diese Zeit absorbiert hat; mit anderen Worten, dass alles erstarrt (die Hetze und Gehetztheit [die Leerlauf sind] und das betriebsame Managertum dürfen dabei als die gegensätzliche Manifestation der erwähnten Erstarrung betrachtet werden); oder auf der anderen Seite: dass die »Zeit« den Raum auflöst, weil sie als bloßer Teiler verwendet

wird. Er ist jedoch frei, wenn er realisiert, dass »Zeit« alle bisherigen Zeitformen mit meint. Nur die Anerkennung aller den Menschen mitkonstituierenden Zeitformen entrückt ihn der ausschließlichen Gültigkeit der mentalen Zeitform, schafft Distanz, befähigt ihn zu ihrer Integrierung. Der Mut, die praerationale magische Zeitlosigkeit und die irrationale mythische Zeithaftigkeit neben dem mentalen Zeitbegriff als wirkend anzuerkennen, ermöglicht den Sprung in die arationale Zeitfreiheit. Diese ist nicht etwa ein Freisein von früheren Zeitformen, die ja jeden Menschen mit konstituieren. Sie ist zuerst einmal ein Freisein zu ihnen. Aus dieser Art Freisein, die aus der Konkretion und der Integration aller Zeitformen hervorgeht und als solche nur von einem Bewusstsein geleistet werden kann, das sich frei »über« die bisherigen Zeitformen zu stellen vermag, kann eine bewusste Annäherung an den Ursprung erfolgen. Aus ihm, der nicht zeitgebunden ist, mutierten alle uns konstituierenden Zeitformen. Er liegt »vor« aller Zeitlosigkeit, Zeithaftigkeit und Zeit. Dort wo die vorgegebene, vorbewusste, ursprunghafte Vorzeitlosigkeit im Menschen bewusst wird, steht der Mensch nachholend, bewusst in der gegenwärtigen Zeitfreiheit. Und wo dies vollzogen wird, da sind Ursprung und Gegenwart durch das intensiviert Bewusstsein integriert. Der Einbruch der Zeit in unser Bewusstsein ist das erste Anzeichen, das Initialthema der heute akuten Bewusstseinsmutation. Diese Mutation wird ihre weltverändernden Früchte tragen, wenn es uns gelingt, den Einbruch der Zeit zu überwinden: das aber kommt dem gleich, was sich als Gegenwärtigung des Ursprungs bezeichnen lässt, die dann vollziehbar wird, wenn uns die Erfüllung der Hauptaufgabe der neuen Mutation gelingt: die Bewusstwerdung der Zeitfreiheit, des Achronon.

2. Die Bewusstwerdung des Ganzen

Die Bewusstwerdung dessen, was »Zeit« in ihrer ganzen Komplexität ist, ist Voraussetzung für die Bewusstwerdung der Zeitfreiheit. Und diese ist Voraussetzung für die Realisation der integralen Bewusstseinsstruktur, die eine aperspektivische Weltsicht ermöglicht. Das Ganze ist nur aperspektivisch wahrnehmbar. Perspektivisch sehend, sehen wir nur Teile. Begrifflich können wir uns dem Ganzen jedoch nur über die Ganzheiten annähern.

Was aber sind Ganzheiten? Diesen vielverwendeten Begriff, der destruktiv noch bis in die »totalitären« Konzeptionen wirksam war, weil er dort mit dem »vitalistischen« Prinzip gekoppelt wurde, das aber nur den vitalen Aspekt der »Zeit« darstellt, gilt es näher zu definieren. Eine Ganzheit ist keine Zusammenfassung vieler materieller Teile; wäre sie das, wäre sie nur ein voluminöser Teil oder eine Summe. Eine Ganzheit ist aber auch nicht die Zusammenfassung materieller Teile mit einem der möglichen Zeitaspekte, wie sie beispielsweise im Totalitarismus statthatte. Echte Ganzheiten konstituieren sich nur dort, wo wir räumlichen und zeitlichen Komponenten in der ihnen gemäßen Art zu gemeinsamem Wirkungsbestand verhelfen. (Eine echte Ganzheit in diesem Sinne ist »Der Mensch als Ganzheit seiner Mutationen«, wie er in Kapitel IV des ersten Teiles dargestellt worden ist.) Ganzheiten sind also nicht Summierungen von Teilen, sondern ergeben sich dort, wo Teile, die stets raumbunden sind, bewusst mit den sie bewirkenden Kräften zusammen wahrgenommen werden: »zeitliche« Funktionalen zusammen mit räumlicher Materie sind Ganzheiten.

Eine ganzheitliche Betrachtungsweise, wie sie heute bereits einige wissenschaftliche Disziplinen vertreten, konnte sich im allgemeinen Bewusstsein noch nicht durchsetzen, da der Mensch von heute noch immer gemäß der dreidimensionalen Vorstellungswelt dachte und handelte. So betrachtete er nach wie vor nur einen Aspekt der Welt als

Band III
 Ursprung und
 Gegenwart, 2. Teil
 Erstes Kapitel:
 Der Einbruch der Zeit
 1. Die Bewusstwerdung
 des Ganzen

wirklich, nämlich den räumlichen, und die Zeit blieb, was sie gewesen war: Uhrenzeit, bestenfalls noch Lieferfrist, Verfallstermin, und nebenbei noch etwa Lebensdauer, an die man möglichst nicht dachte, da man vor dieser Zeit, die hier besonders begrenzt wirkt, Angst hatte. Was aber bedeutet es denn, wenn man dergestalt nur einen Aspekt der Welt sieht, wenn man nur einen Teil der Wirklichkeit sieht? Es bedeutet, dass man nicht ganzheitlich sieht, sondern die Welt teilt. Wer aber nur einen Teil der Welt realisiert oder anerkennt, zum Beispiel den räumlichen, und dies zu einer Stunde, da auch der andere Teil, der zeitliche, bereits zu bewusster Wirkung und Wirklichkeit im Menschen erwacht ist, sollte sich nicht wundern, wenn er eines Tages selber geteilt wird oder nur noch als Teil einer Masse erscheint. Das aber bedeutet, dass er, und mit ihm seine Welt, zerstückelt und zerstört wird, oder dass er sich selber zerstückelt und zerstört, wie es die Atomspaltung in Aussicht stellt.

Unser Europa hat mit den zwei Weltkriegen, die es auslöste, diese Selbstzerstörung in selbstmörderischem Ausmaße begonnen. Vielen wird dieses Beispiel nicht behagen, weil sie glauben, man könne noch immer irgendeinem Nachbarn die Schuld für alles Unglück aufbürden. Aber es gibt noch andere Beweise für die zumindest vorübergehende, keineswegs unverschuldete Ohnmacht unseres Kontinents. Die Theorien, die das Antlitz der heutigen Weltstunde von Grund auf veränderten, wurden – und wir wollen das keineswegs vergessen – in Europa geboren. Aber es scheint, dass wir von der folgenschweren Tragweite dieser Theorien zuerst einmal wie betäubt waren. Wir haben sie zwar geschaffen, aber wir haben sie nicht verwalten können. Um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, das sich für unsere Ohnmacht und Lähmung anführen lässt, sei auf das Schicksal der materialistischen Theorien verwiesen, die wie viele andere Theorien, welche wir in Europa erarbeiteten, weltverändernd wirkten, und die, wie vieles andere auch, von anderer Seite missbraucht wurden, weil wir nicht die Bewusstseinsstärke aufbrachten, sie mit voller Verantwortung zu verwalten. Wir haben es zugelassen, dass die neuen soziologischen Theorien, statt dass wir ihre überholten dreidimensionalen Grundlagen umgestalteten, durch eine europäische Nachfolge-Kultur, die russische, missbraucht wurden. Sie hat den auf Hegel, Marx und Engels zurückgehenden Marxismus in den Leninismus und dann in den Stalinismus übersteigert und umgefälscht, weil Europa an der dualistischen Weltvorstellung festhielt, als deren Zeit schon um war. Es ist uns, als europäisch-atlantischer Gesamtheit, in dem entscheidenden Moment noch nicht gelungen, den Sprung aus der dreidimensionalen Welt unserer Väter in die vierdimensionale Wirklichkeit unserer Tage zu vollziehen. Und solange wir ihn nicht vollziehen, werden Krisen, Unsicherheit und Angst weiter herrschen. Sie können uns über kurzem zerstören, es sei denn, es gelänge uns die Realisation der neuen Weltwirklichkeit. Mit andern Worten: wir müssen eine neue Einstellung zu den neuen Gegebenheiten der Wirklichkeit gewinnen, die sich in einer neuen Weltsicht kristallisiert. Die Realisierung der neuen Haltung durch uns wird deshalb entscheidend zur Lösung der uns bedrängenden Probleme beitragen, weil die aus ihr hervorgehende neue Einstellung der heutigen Wirklichkeit entsprechen würde und somit gesund wäre. Gesunder jedenfalls, als es die des eiskalten dogmatischen Fanatismus östlicher Prägung ist; und dann wäre sie auch sicherer und stärker als diese und ihr deshalb überlegen! Denn der Stärkere, nicht der Mächtigere siegt, weil Macht auch immer von Ohnmacht bedroht ist. Wer den Machtanspruch zurückstellt, entgeht der Ohnmacht. Da wir bereits in einer vierdimensionalen Wirklichkeit leben, ist es nicht mehr statthaft, noch unbesonnen so zu denken and zu handeln, als lebten wir noch immer in der dreidimensionalen Welt unserer Väter und Vorfäter. Ist es deshalb wirklich berechtigt, dass uns das heutige Nicht-zu-Rande-Kommen unsicher macht und bedrückt? Dafür ist es nachgerade dock wohl zu offensichtlich geworden, dass irgend etwas Fundamentales nicht stimmt.

Band III
 Ursprung und
 Gegenwart, 2. Teil
 Erstes Kapitel:
 Der Einbruch der Zeit
 1. Die Bewusstwerdung
 des Ganzen

Um diese unsere Situation ganz krass zu schildern, möchten wir ein drastisches Beispiel gebrauchen: Wir bewegen uns in unserer modernen Welt so, wie sich ein »Wilder«, den man gerade aus dem Urwald geholt hat, in der Welt unserer Väter bewegt haben würde. Der primitive Mensch ist in der praerationalen, bestenfalls der irrationalen Welt beheimatet, die er vornehmlich vegetativ erlebt, also ohne die Stützen des begrifflichen Denkens und somit ohne die Kenntnis eines Raumbegriffes. Anders unsere Väter, die in der dreidimensionalen, mental-rationalen, also der begrifflichen Raum- und Denkwelt zu Hause waren und sich so lange in ihr wohlbefanden, als die Möglichkeit einer anders dimensionierten Welt für ihr Bewusstsein noch nicht bestand.

Oder ein anderer Vergleich: Wir verhalten uns wie einer, der versucht, in einem Zimmer mit einem Ultraschallflugzeug zu fliegen. Mit anderen Worten: wir versuchen in einer Welt, dem Zimmer, das ein dreidimensionaler Raum ist, ein Produkt vierdimensionaler Art, ein Ultraschall-Flugzeug, anzuwenden, das unser bisheriges, nur räumlich orientiertes Wahrnehmungsvermögen übersteigt.

Ein drittes Beispiel kann uns eine Ahnung davon vermitteln, was durch die Hereinnahme des Zeitthemas in unsere Betrachtungsweise zu gewinnen ist. Es zeigt deutlich, was für uns erreichbar wird, wenn es uns gelingt, nicht nur räumlich und damit teilhaft und teilend zu denken, sondern auch die »Zeit« in ihrer ganzen Komplexität in unsere Wirklichkeit einzubeziehen.

Das dritte Beispiel betrifft das bisherige Verhaftetsein an den Nationalismus. Das nationalistische Denken ist ein Prototyp des dreidimensionalen Denkens. Der Mensch als Kind einer Nation fasst nämlich Art und Wesen der eigenen Nation als ideale Konstante auf; das aber ist ein statisches Konzept und damit eine dreidimensionale, perspektivische, fixierte Vorstellung. Heute müssen wir, wie neueste geschichtsphilosophische und soziologische Überlegungen erweisen, die Nationen als dynamische Einzelentfaltungen eines größeren Kulturkreises betrachten. Sobald wir uns dieser Tatsache bewusst werden, ist der Nationalismus zwar nicht abgeschafft, aber überwunden. Er ist dann in einer weiteren, umfassenderen Wirklichkeit integriert worden, weil nicht mehr die Teile, die Nationen, sondern die sie umfassende Ganzheit, der betreffende Kulturkreis, Wirkungs- und Bewusstwerdungsmöglichkeit erhält.

Gerade dieses Beispiel scheint wertvoll und aufschlussreich, denn es zeigt nicht nur, dass eine neue, konstruktive Weltsicht oder Betrachtungsweise der Gegebenheiten möglich ist, sondern enthält als wesentlich vor allem zwei Komponenten, welche ausschlaggebend dafür sein dürften, dass diese neue Weltsicht realisierbar wird. Diese beiden Komponenten sind die zeitliche und die ganzheitliche. Die zeitliche wird in der Auffassung sichtbar, dass Nationen keine statischen Ideen seien, sondern dynamische Einzelentfaltungen eines größeren Kulturkreises. In dem Moment, da die zeitliche Komponente in die Betrachtung hineingenommen wird, kommt auch das ganzheitliche Moment zum Durchbruch, denn es schließt sich zu einer Ganzheit zusammen, was, bloß räumlich gesehen, sich feindlich und gegensätzlich gegenüberstand. Eine neue Ausgangsbasis ist gewonnen, die neue Weltsicht ist auf einem wesentlichen Gebiet vollzogen. Deshalb ist es bemerkenswert, dass sich heute überall in den Wissenschaften eine Neigung zu ganzheitlicher Betrachtung zeigt, wenn sie auch nur dort positive Resultate zeitigt, wo diese oder jene der vielfältigen Manifestationsformen der »Zeit« in die Betrachtung hereingenommen werden. So war es möglich, dass der alte Gegensatz zwischen Anorganisch und Organisch als nicht bestehend erkannt wurde. An seine Stelle tritt eine Annäherung zwischen Physik und Biologie, die nicht nur in der Quantenbiologie sichtbar wird. Dasselbe gilt für die Biologie hinsichtlich der Psychologie;

Band III
 Ursprung und
 Gegenwart, 2. Teil
 Erstes Kapitel:
 Der Einbruch der Zeit
 1. Die Bewusstwerdung
 des Ganzen

statt des alten Dualismus: hier Körper, dort Seele, finden wir die Psychosomatik, der eine ganzheitliche Auffassung des Menschen gelungen ist, und die es bereits vermag, den ganzen Menschen (so bei G. R. Heyer and bei Arthur Jores, s. S. 598) wahrnehmbar zu machen. Von der Psychologie führt eine Brücke hinüber zur Philosophie, die in der Existenzphilosophie Karl Jaspers' einen Ganzheit anstrebenden Ausdruck erfuhr. Und die Philosophie bewerkstelligt sogar die Fühlungnahme mit einem ihr bisher diametral gegenüberstehenden Felde unserer Kultur: eine Fühlungnahme mit der Literatur, die unter der Bezeichnung »Literaturmetaphysik« versucht wurde.

Diese ganzheitlichen Leistungen, die zugleich eine Auflösung einstiger Antagonismen und Dualismen darstellen, waren aber nur möglich, weil, gewusst oder ungewusst, für alle, die sie vollbrachten, das dreidimensionale räumliche Weltgefüge nicht mehr ausschließliche Gültigkeit hatte.

Überall dort, wo wir ganzheitlichen Bestrebungen begegnen, die auch die Zeit-Thematik in ihrer vollen Wirksamkeit und verschiedenartigen Äußerungsform berücksichtigen, nähern wir uns begrifflich jenem Ganzen an, das nur durch eine Realisationsform wahrnehmbar werden kann, welche den Mut aufbringt, »über« die bloße Begriffsbildung hinauszugehen, ohne deshalb etwa in die psychische Bilderwelt oder in die magische Erlebnissphäre abzusinken.

Da die Realisierung der Zeitfreiheit Vorbedingung für die Realisierung des Ganzen ist, ist es nötig darauf hinzuweisen, dass beide dafür jenes zusätzlichen Bewusstseinsvermögens bedürfen, das in der Bewusstseinsmutation akut wird, die sich in unsern Tagen vollzieht and die nachzuweisen Aufgabe dieser Seiten ist.

Bloße mentale Wachheit reicht zur Realisierung der genannten Wirklichkeit nicht aus. Die Tageswachheit ermöglicht nur die Realisierung des Teilenden und Einteilenden, lässt Licht auf den Weg, den »Tao«, fallen, solange das mentale Bewusstsein in den Gegebenheiten des hellen Tages lebt, der nur Teiler ist: Teiler der Nacht, des Traumes, des Schlafes, der Welt, gleichwie der Begriff Zeit nur Teiler ist; solange ihr Teilen nicht Selbstzweck ist, geben sie uns indirekt auch gültige Kenntnis vom Ungeteilten. Wird die Welt jedoch nur als Wachheit gesehen, so bedeutet dies den Verlust des ungeteilten Traum- und Schlafhaften und bringt das Abgeteiltsein von diesen Komponenten mit sich: die teilende Tat führt zum Tod – des Menschen und seiner ganzen Kultur. Wachheit allein also genügt nicht, schon gar nicht jene Haltung des Nichts-als-Wachseins. Wohl aber Klarheit. Nur sie ist frei von Helligkeit, Zwielight und Dunkel und deshalb fähig, das Ganze zu durchblicken, in welchem schlafhafte Zeitlosigkeit, traumhafte Zeithaftigkeit und mentale Begriffswelt diaphan werden. Der so wahrnimmt, ist zeitfrei. Und wer zeitfrei ist, durchsieht das Ganze, dem er nicht als ein Teil, sondern als Ganzheit eingewirkt ist.

Ursprung und Gegenwart, Zweiter Teil

ZWÖLFTES KAPITEL

Die Konkretion des Geistigen

Was auf der Erde geschieht, das muss durch den Menschen mitverantwortet werden. Aber die Erde selbst ist nicht nur etwas Hiesiges, Diesseitiges. Und sie ist so wenig Mitte, wie letztlich die Sonne Mitte ist. Geozentrisches und heliozentrisches Weltbild sind zugunsten des Ganzen, das keine Mitte kennt, da es räumlich nicht greifbar noch fixierbar ist, hinfällig geworden. Was der Erde geschieht sie selber ist nichts als ein Geschehen, das in der Materialisation zu einem immer langsameren Geschehen wurde, stammt aus umfassenderen, nicht raumzeitlich fixierbaren Zusammenhängen. Zudem ist sie ein Stern, der seine Mitsterne hat, so wie der Mensch seine Mitmenschen hat. Auf der großen Reise durch die Jahrtausende durchheilt sie wechselnde Landschaften des »Himmels«, die ihr und der Menschen Antlitz verändern. Im Menschen, der das Bewusstsein der Erde und ihrer Zugehörigkeit zu den größeren Fernen oder Unfernen ist, bleiben die Einflüsse, die unser gesamtes Sonnensystem, das eines unter vielen ist, betreffen, nicht ohne Wirkung. Alle Mühen, sich diese Gegebenheiten auf raumzeitliche Art vorzustellen, sind vergeblich. Gewiss jedoch ist, dass sie in einer raumzeitfreien Art auch für uns realisierbar wären. Und nichts, das ist, ist nur um seiner selbst willen; sondern um des Ganzen willen. Das Ganze ist dem Menschen im Ursprung vorgegeben. In der zeitfreien Gegenwart erhält es für den Menschen Bewusstseins-Charakter, denn das Bewusstsein ist nicht an Raum und Zeit gebunden. Vorstellungsmäßig ist das nicht konkretisierbar, denn die Vorstellung arbeitet mit Abstraktionen und Absolutheiten. Erlebnismäßig, also magisch, ist es nur bewusstseinsdampf zu erspüren. Bildmäßig und erfahrbar, also mythisch und selbst mystisch, ist es nur bewusstseinszweifelhaft realisierbar. Der rationale Schluss – im rationalen Denken wird immer abgeschlossen und nichts im Denkraum darf offen bleiben, denn das widerspricht dem Systemzwang – nähert es denkerisch zwar an, schließt es aber auch ab. Die neue Bewusstseinsmutation hingegen erhält infolge ihrer Arationalität die ausschlaggebende Prägung durch die Tatsache, dass sie offensichtlich von der Wahrnehmbar-Werdung des Geistigen bestimmt ist.

Zwei apokryphe Aussprüche der christlichen Lehre lassen auf ihre Weise deutlich werden, was hier gemeint ist. »Diese Welt ist eine Brücke, geh darüber, doch baue darauf nicht deine Wohnstatt.« Und das andere Wort: »Ich wählte euch aus, bevor die Erde entstand«, verweist uns auf den geistigen Ursprung vor aller raumzeitlichen Materialisation, die wir als Brücke betrachten dürfen, welche Ursprung und Gegenwart zusammenwachsen, »con-crescere«, lässt. An dieses apokryphe Wort schließt wohl der große Kirchenvater Irenäus an, wenn er sagt: »Gesegnet, der vor dem Werden des Menschen da war.« Seiner wurden wir ansichtig. Er offenbarte sich in Zeit und Raum. Er wurde, auffahrend, den Jüngern in der Transparenz wahrnehmbar, in jener Transparenz, die dem Geistigen vom Ursprung her »eignet« (soweit ihm etwas eignen kann) und die der zeitfreie und ichfreie Mensch in der geglücktesten Lebensgewissheit gegenwärtigen kann. Der große, schmerzhafteste Weg der Bewusstwerdung, besser: die Entfaltung oder Intensivierung des Bewusstseins stellt sich als ein immer intensiveres Aufleuchten des Geistigen im Menschen dar.

Seit Jahrtausenden sehen die Traditionalisten, die »Eingeweihten«, den bisherigen Weg der Menschheit als Verfall, als Absinken aus der Ursprungsnähe in Ursprungsferne.

Band III
 Ursprung und
 Gegenwart, 2. Teil
 Zwölftes Kapitel:
 Die Konkretion
 des Geistigen

So schmerzlich diese Entfernung sein mag, so ist sie der notwendigen Bewusstseinsintensivierung dienlich gewesen. Nur die Distanzierung birgt die Bewusstwerdungsmöglichkeit.

Das den Ursprung auslösende Phänomen ist geistiger Art. Mit jeder Bewusstseinsmutation wird es dem Menschen realisierbarer. Und hinsichtlich der heute sich vollziehenden darf von einer Konkretion des Geistigen gesprochen werden. Dabei ist das Wort »Konkretion« keinesfalls als Gegensatz zu »Abstraktion« aufzufassen. Dies so wenig, wie wir Qualität und Quantität, Effizienz und Defizienz als Gegensätze hingestellt haben, sondern als Intensitätsausdruck und -wirkweisen verschiedenen Grades. Und wir sprechen besonnenerweise vom »Geistigen« und nicht etwa einfach von »Geist«. Unsere Ausführungen haben ersichtlich gemacht, dass der Begriff »Geist« durch die Ausdrucksweisen der bisherigen Bewusstseinsstrukturen, sei es erlebnismäßig, sei es bild- oder vorstellungsmäßig, derart vielaspektig besetzt ist, dass diese quantitative Aspektierung der sauberen Umschreibung dessen, was Anliegen des Himmels und der Erde, Gottes und des Menschen ist, die Wahrgebung versagen muss. Konkretion ist also für uns nicht ein Greifbar- oder Dinglich-Machen des Ungreifbaren, sondern ein Vollzug des Con-crescere, also des Zusammenwachsens des Geistigen mit unserem Bewusstsein.

Da das Geistige weder an das Vitale, noch an das Psychische, noch an das Mentale gebunden ist, sondern in deren Effizienzen für uns, sei es erlebbar, sei es erfahrbar, sei es vorstellungsmäßig oder denkbar, durchscheint, so musste einmal, und dies generell für die ganze Menschheit, eine neue Bewusstseinsmöglichkeit aufleuchten, die es wahrnehmbar werden lässt. Denn bisher war das Geistige nur dunkel in der Emotion, also magisch, dann zwielfichtig in der Imagination, also mythisch, dann hell in der Abstraktion, also mental, angenähert realisierbar. Die sich ankündigende aperspektivische Realisationsweise macht es gewiss, dass es in einer ihm gemäßen Art nicht nur emotional, imaginativ oder abstrakt erlebbar, erfahrbar oder denkbar ist, sondern dem neuen Vermögen entsprechend mit dem Bewusstsein zusammenwachsend, also konkret, wahrnehmbar wird. Hiermit dürfte unser zweiter Leitsatz erhellt sein: Das Durchscheinende (das Diaphane oder die Transparenz) ist die Erscheinungsform (Epiphanie) des Geistigen.

Diese Diaphanie ist umfassend; sie ist eine Durchsichtigkeit, eine Transparenz sowohl des Raumes als der Zeit, sowohl des Lichtes als der Dunkelheit, sowohl der Materie als der Seele, sowohl des Lebens als des Todes. Mehr noch ist zutreffend, als ein Wort Max Picards aussagt: »Alles ist transparent, was vom Geiste stammt«, denn die Transparenz des Geistigen durchwirkt das Ganze, und das Ganze ist Transparenz. Deshalb ist die Wahrung des Diaphanen die Überwindung der nur mental-rational gültigen Gegensätze und zugleich die Realisation des in ihm aufscheinenden Achronon. Diese zeitfreie Gegenwart (das Achronon) ist eine genauso reale und wirksame Zeitform wie die ihr bewusstseinsmäßig vorausgegangenen, ohne deren Anerkennung sie überhaupt nicht realisierbar wäre. Dabei ist zu beachten, dass dieser synairetische Vollzug, der uns die integrale Bewusstseinsstruktur erschließt, ein neues Vermögen, keinesfalls eine bloße Zusammenfassung ist. Wer diesen synairetischen Vollzug als bloße Zusammenfassung versteht, denkt mental und synthetisierend, nimmt also nicht arational wahr und verfehlt damit die Basis für die sinnvolle Lösung unserer Aufgabe.

In diesem arationalen Sinne muss auch die Bezeichnung »integrale Bewusstseinsstruktur«, zu deren Träger der heutige Mensch mutiert, gewertet werden. Diese Bezeichnung meint dengenzen Menschen, soweit er sich als solcher infolge der neuen Mutation

Band III
 Ursprung und
 Gegenwart, 2. Teil
 Zwölftes Kapitel:
 Die Konkretion
 des Geistigen

konstituieren kann. Sie enthält auch nicht den Schatten einer Hybris und ist durch ihre christliche Geprägtheit vor allen Missdeutungen etwa im Sinne Nietzsches oder der Gnostik, deren Überlehren auch Macht- und Gottähnlichkeits-Ansprüche einschließen, gefeit. Dies sei mit allem Nachdruck festgestellt.

Die Herauslösung aus dem Mental-Rationalen, die heute der Mensch vollzieht, das zunehmende Vermögen, die Welt nicht nur als Vorstellung zu sehen, sondern als Durchsichtigkeit wahrzunehmen, die Überwindung der einst notwendigen Dualisierung, durch welche die bewusstseins-intensivierende Distanzierung leistbar wurde –, alle diese Vorgänge umstrukturierender Art weisen darauf hin, dass eine grundlegend neue Realisationsweise überdeterminierend aus der bisherigen herausmutiert.

Einst suchte man die Wahrheit: Jahrtausende hindurch hat die Philosophie diese Arbeit geleistet. Einst glaubte man die Wahrheit: Jahrtausendelang hat die »relegio« und später die Religion diese Bindung ermöglicht. Immer auch wird, wo wir denken oder glauben, das damit Erreichbare unverlierbar sein. Für jene aber, die das Ganze, das Wahre, zu wahren vermögen, ist dieses Wahren kein philosophisches Suchen mehr, noch ein immer auch zweifelsgestörter Glaube, sondern ein Finden ohne jenes Suchen, das durch Jahrtausende hindurch gleichsam nur Vorbereitung war.

Der ungeteilte, der ichfreie Mensch, der nicht mehr Teile sieht, sondern das »Sich« realisiert, die geistige Form des Mensch- und Weltseins, nimmt das Ganze wahr, das »vor« allem Ursprung »liegende« Diaphainon, das alles durchscheint. Für ihn gibt es weder Himmel noch Hölle, weder Diesseits noch Jenseits, weder Ich noch Welt, weder Immanenz noch Transzendenz, sondern über deren magische Einheit, deren mythische Ergänzhtheit, deren mentale Entzweiung und Synthese hinaus das nur wahrnehmbare Ganze. In dieses braucht er sich nicht zurückzubinden (Religion). Es ist praeligiös: es ist gegenwärtig in achronischer, zeitfreier Art, die mit seiner ichfreien Art korrespondiert. Magische Proligio, mythische Relegio, mentale Religion werden zu mitstützendem Fundament der Praeligio(n), die der intensivierete, überdeterminierte Ausdruck aller anderen ist. Was »vor« Zeit und Raum ist, was dank der verschiedenen Bewusstseinsstrukturen durch Zeitlosigkeit, Zeithaftigkeit, Zeit und Raum hindurch immer stärker realisierbar wurde, das wird in der bewussten Achronizität wahrnehmbar. Das Vorzeitlose wird zeitfrei, Leere wird Fülle, in der Durchsichtigkeit wird das Diaphainon, das Geistige, wahrnehmbar: Ursprung ist Gegenwart. Wir wahren das Ganze, und das Ganze wahrt uns.